Die Jesuiten.

Ihre Lehre, ihr Unterrichtswesen, ihr Apostolat.

Frei bearbeitet nach dem Französischen

des

J. D'ARSAC.

„Der Wahrheit keine Fesseln anlegen, sondern sie verkünden von den Dächern, das ist die Pflicht des rechtschaffenen Mannes; um ihretwillen verfolgt werden, das ist vielleicht sein Lohn."
(Aus einem Briefe des Vicomte von Bonald. 11. Juli 1817.)

Wien 1867.
Verlag von Carl Sartori
Stadt, Wallnerstraße 7,
gegenüber dem fürstlich Eßterházy'schen Palais.

Der Herausgeber an die Leser.

Vorliegendes Werkchen ist nicht eine wörtliche Uebersetzung, sondern eine freie deutsche Bearbeitung der im vorigen Jahre erschienenen französischen Schrift: „Les Jésuites. Doctrine, enseignement, apostolat. Per J. d'Arsac.“ Paris et Bruxelles 1865. Périsse frères.

Der Verfasser ist nicht Jesuit, auch nicht Priester, sondern Laie. Die Absicht, in welcher er die Vertheidigung der Gesellschaft Jesu unternahm, ist in seiner Vorrede klar ausgesprochen. Es ist kurz die, ein Werk der Gerechtigkeit zu üben, und Jenen, welche nur aus Irrthum und nicht aus bösem Willen Gegner dieses Ordens sind, die Gelegenheit zu verschaffen, ein billiges und richtiges Urtheil über denselben zu fällen.

Da diese deutsche Bearbeitung vorzüglich für deutsche Leser bestimmt ist, so wurde in derselben Manches, was nur für Frankreich näheres Interesse hat, theils abgekürzt, theils ganz wegge-

lassen. Die Beweisführung selbst ist durchwegs unverändert geblieben.

Das allgemeine Geschrei, das sich eben jetzt wie auf Commando allenthalben gegen die Jesuiten erhebt, wird dieser Schrift gewiß ein begründetes Interesse in den Augen derjenigen verleihen, welche noch Sinn für Wahrheit und Rechtlichkeit haben.

Mögen Viele von den Lesern auch in gar keiner Beziehung zu den Jesuiten stehen, so kann es ihnen doch nicht gleichgiltig bleiben, ob sie gerecht oder ungerecht über einen 300 Jahre bestehenden, von der Kirche gut geheißenen Orden urtheilen.

Zudem muß jeder ruhig Denkende einsehen, daß es sich in diesem gewaltigen Lärm unmöglich nur um einige Priester handeln könne, deren große Macht eine offenbar lächerliche Erfindung ist; daß mithin etwas Anderes dahinter stecken müsse. Das vorurtheilsfreie Lesen dieser Blätter wird vielleicht Manchem hierüber einige Aufklärung geben.

Wien, den 5. December 1866.

Vorrede des Verfassers.

Seit einem halben Jahrhundert sind Tausende von Büchern gegen die Gesellschaft Jesu erschienen.

Zeitungs- und Romanschreiber verwenden ihr Leben darauf und geben ihre Ehre Preis, um Priester zu schmähen, die insbesondere sich dem katholischen Apostolat widmen.

Auf die Angriffe und Verleumdungen ihrer Gegner antworten die Jesuiten nur durch Schweigen und durch das ehrenwertheste Leben. Sie haben die unschicklichsten Beleidigungen ohne Murren und Klagen ertragen, und sind in der Prüfung fest gestanden, der Rechtlichkeit aller Gutdenkenden vertrauend.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß die Publicisten, welche gegen die Freiheit Einiger nach den Vorschriften ihres Standes zu leben, ein so lautes Geschrei erheben, gerade eben dieselben sind, welche so leidenschaftlich die Freiheit der Völker, der religiösen Secten und der geheimen Gesellschaften fordern!

Es sind falsche Liberale, die für sich selbst jede erdenkbare Freiheit verlangen, zugleich aber ehrenwerthen Mitbürgern das Recht verweigern, gemeinschaftlich zu leben.

Wenn die Nächstenliebe die schönste Christentugend ist, so ist die Achtung vor dem Rechte des Nächsten die erste Bürgerpflicht.

In England, in Belgien, in Amerika unterrichten die Jesuiten die Jugend, und verbreiten das Evangelium unbehindert von irgend einem Zwang oder irgend einer Gewalt. In Frankreich sind sie noch immer der Gegenstand systematischer Verfolgung, die eben so ungerecht als unvernünftig ist; sie werden in gewissen Tagesblättern ohne Ursache frech angegriffen, nur aus Haß gegen den Katholicismus.

Zwanzigmal widerlegte, zwanzigmal der Lüge überwiesene Behauptungen werden immer wieder gegen sie vorgebracht. Man sucht gemeiner Weise eine Gesellschaft in Verruf zu bringen, die aus ihrer Mitte berühmte Männer jeder Art hervorgehen ließ, die wissenschaftliche und literarische Größen gebildet, die immer den großen und heiligsten Interessen der Menschheit gedient, die mit ihrem Blute die fernen Gestade beider Continente getränkt und überall den Ruhm ihres Namens verbreitet hat.

Wenn man die Jesuiten kennte, wenn man sich die Mühe gäbe, ihre Geschichte zu studiren, mit dem aufrichtigen Wunsche, sich zu unterrichten und die Wahrheit zu suchen, so würden sie von Dankbarkeit und Bewunderung umgeben sein; aber der Parteigeist unterscheidet die Finsterniß nicht vom Lichte, und Dichtung nicht von der Wirklichkeit; die Leidenschaft stürzt sich blindlings auf das Gute, um es zu entstellen; daher stammen diese ungeheuerlichen Bilder, diese maßlosen Gemälde, diese Spottschriften und Schmähschriften, welche die Sittlichkeit verdammt, und welche die Wahrheitsliebe zurückweisen muß.

Ihr Weltmenschen! erwacht aus der Erstarrung, die Euch befangen hält; tretet an die Tagesfragen, welche die Geister beschäftigen, mit dem Eifer der Jugend, mit dem Ernst des reifen Mannesalters, mit der Gründlichkeit der Wissenschaft heran. Studirt die Jahrbücher, befragt die Archive der Vergangenheit; vorzüglich aber mißtraut den Ansichten, welche Schriftsteller ohne Wissenschaft und ohne begründetes Ansehen Euch aufzwingen wollen.

Ihr Handwerker! unter der Last mühsamer Arbeit gebeugt, verschließt den bezahlten Zeitungsschreibern, welche Euch die gottgeweihten Personen verachten lehren, die Ohren; heute geben sie sich

für Eure Freunde aus, morgen aber blicken sie kalt und gleichgiltig auf Eure Trauer und Euer Elend, und fliehen Euer Schmerzenslager, um Euch nicht beistehen zu müssen, oder um dadurch nicht in ihrem selbstsüchtigen Glücke gestört zu werden.

„Man findet nicht alle Tage Gelegenheit, einen großen Akt der Gerechtigkeit zu vollziehen," hat Herr Cretineau-Joly gesagt. Ich will nur im Gefühle der Pflicht und vom Gewissen angetrieben, ohne Rücksicht auf die äußere Form, in der Kürze auf einige Haupteinwendungen antworten, die man gegen die Gesellschaft Jesu erhebt. Ich habe die meisten Citate, die man in diesem Werke findet, aus den Quellen geschöpft; einige sind geachteten Schriftstellern entnommen; es ist übrigens leicht, sich von ihrer vollkommenen Echtheit zu überzeugen.

Diese Seiten, das schwache Echo einer tief inneren Ueberzeugung und das blasse Spiegelbild meiner Gedanken, sind täglich am Schlusse meines Tagewerkes geschrieben worden. Ich übergebe sie der Kritik, unbesorgt um das Schicksal, das sie erwartet.

Die große Menge haßt die Jesuiten!

Ich weiß Alles, was an dem Namen „Jesuit" sich anhängt. Ich habe die schwellende Fluth der Leidenschaft gegen die Gesellschaft Jesu sich erheben, und all' ihr Gift wahnsinnigen Hasses und blinder Vorurtheile über sie ausgießen sehen. Das Geschrei der Menge findet nur in einem schwachen oder geknechteten Verstande Wiederhall; auf eine freie Seele, einen edlen Charakter, einen unabhängigen Geist hat es keinen Einfluß.

Es ist eines aufgeklärten Jahrhunderts unwürdig, Menschen zu schmähen, die man oft gar nicht kennt; in Sachen abzuurtheilen, ohne vorherige Erwägung derselben; zu verurtheilen, ohne hinreichende Beweise; und den Erfolgen eines lügenhaften Feuilletons Beifall zu klatschen; das ist ein Anzeichen sittlichen Verfalles und kennzeichnet den Mangel an Kraft und Größe.

Uebrigens, was man auch sagen möge, haßt das Volk die Jesuiten nicht; im Gegentheil, es liebt und verehrt dieselben.

Geht nur nach Louvesc, nach Puy, nach Freiburg (in der Schweiz), nach Lojola, in die Bretagne, und zählt die Wallfahrer, die von fern herkommen,

auf Jesuitengräbern zu beten. Durchstreift die Cevennen und die Berge der Auvergne, folget dem Laufe der Loire und der Garonne, überall in diesen Gegenden sind die Namen eines heiligen Ignatius, eines heiligen Franz Xaver, eines heiligen Aloisius von Gonzaga in Ehren. Betretet die Wohnungen des Landmannes, die Hütten des rechtlichen Handwerkers, sehet neben dem Crucifix das Bild, das man ehrt: es ist das Bild des heiligen Franziskus Regis, dieses Freundes der Geringen und Armen, dieses Beschützers der Waisen.

Von den Ufern des Ebro bis zu den Ruinen des alten Ephesus, an allen Orten des südlichen Europa hörte ich die Heiligen aus der Gesellschaft Jesu anrufen.

Die Katholiken Asiens bewahren eine fromme Verehrung für die Missionäre, die unter Muhamedanern oder Heiden dort den Samen des wahren Glaubens ausstreuten. Ja selbst die Nomadenstämme Canada's segnen noch heute die von Europa gekommenen „Schwarzröcke," die sie die Verehrung des großen Geistes lehrten [1]). Das Volk haßt die Jesuiten nicht!

Aber die große Menge haßt sie — sagt man. Wer ist diese große Menge? — Man muß sie kennen lernen, um mit ihr abzurechnen. — Ja es gibt eine zahlreiche Menschenklasse, welche die Jesuiten

[1]) Kann man vielleicht von Deutschland sagen, daß das Volk die Jesuiten haßt? Wer eine Jesuitenkirche besucht, wer einer ihrer Missionen beigewohnt hat, zweifelt nicht im geringsten daran, daß eben das Volk die Jesuiten liebt, ihnen mit Vertrauen naht, ihren Predigten zuströmt, ihre Beichtstühle belagert. Wäre das nicht also, so würden sich die Feinde der Jesuiten nicht die Mühe geben, sie zu verleumden und ihren Ruf zu untergraben. (Anmerkung des Uebersetzers.)

haßt. Ich habe diese Menschenklasse in ihren scheinbaren Ruhestunden genau beobachtet, ich habe ihre natürlichen Neigungen studirt, und ich habe sie gesehen, „wie sie beständig ihr Werk der Zerstörung betreibt, Sandkörnlein um Sandkörnlein, während das Haus ruhig ist, und der Stundenschlag heiter ertönt, und das Kind in seiner Wiege schläft [1]," wie sie im Schatten auf den Einsturz des Gebäudes wartet, um sich dann triumphirend auf einen Mauerrest oder auf eine Staubwolke hinaufzuschwingen. Sie ist es, die trunken und jubelnd die Ruinen des Vaterlandes umtanzte, ihre Hände sind noch vom Blute ihrer Opfer geröthet, das Gute, die Tugend, die Freiheit empfingen keine ihrer Huldigungen; sie hat auf dem Altar höllischer Göttinnen Weihrauch verbrannt; kann ein rechtlicher Mann sich ihr zugesellen? Was mich anbetrifft, werde ich nie in ihr Geschrei einstimmen, und ihr Haß gegen die Jesuiten ist mir ein Beweggrund mehr, diesen meine Verehrung zuzuwenden, so lange das kleine Ding dauert, das man Leben heißt.

Die Jesuiten sind durch ihren Stand berufen, alle Irrthümer und alle Laster zu bekämpfen; nun zähle man einmal die Menge der Irrthümer und Laster, und dann wundere man sich noch über die Menge der Jesuitenfeinde! Die Einwendung gegen sie, die man aus dem Haß gewisser Menschen gegen sie begründet, löst sich selbst auf, sobald man ihr auf den Grund geht; sie beweist nichts **gegen** die Jesuiten, viel **für sie** [2].

---

[1] Peletan.

[2] Ceruti, Apologie des Instituts der Jesuiten. Cap. III. S. 23.

Graf J. de Maistre hat gesagt: „Reden Sie mit einem Jesuitenfeinde, mit dem Ersten besten, den sie treffen, fragen Sie ihn, ob er mit diesen Herren umgegangen ist, Freunde, Beichtväter, Rathgeber unter ihnen hatte; er wird ihnen antworten: „Nein!" — vielleicht auch: „Davor bewahre mich Gott!" und wenn Sie sich auf die Freunde der Väter berufen, so wird er nicht ermangeln Ihnen zu sagen, daß dies eben Freunde sind, und daß man ihnen deßhalb keinen Glauben schenken kann, da ihr Zeugniß ein verdächtiges ist; so daß schließlich die Jesuiten von Niemand recht gekannt sind, als von denjenigen, die sie nicht kennen. Das ist ein prächtiger Grundsatz, man sollte ihn hinter Glas und Rahmen verewigen [1]."

Müssen aber nicht die Worte Christi in Erfüllung gehen? „Der Jünger ist nicht über den Meister. Ihr werdet um meines Namens willen verfolgt werden [2]."

Hört Ihr nicht den Pöbel, der die Freiheit des Barrabas verlangt, und des milden Jesu Tod mit wildem Geschrei begehrt? „Der Jünger ist nicht über den Meister. Ihr werdet um meines Namens willen verfolgt werden."

Die heutige Gesellschaft wimmelt von Ungerechtigkeiten; der Irrthum wird mit jeder Generation neu geboren. Ungerechtigkeit und Irrthum erheben sich gemeinschaftlich zum Kampf mit der Wahrheit und Gerechtigkeit. „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe [3]." „Ich komme nicht den Frieden zu

[1] Unveröffentlichte Schriften und Briefe. B. 1. S. 431.
[2] Matth. X. 24.
[3] Matth. X. 16.

bringen, sondern das Schwert [1])." „Ihr werdet um meines Namens willen gehaßt werden [2])."

Man hat den Namen der Jesuiten in den Koth getreten, wie man die heiligsten Namen hineingezerrt. Hört die Gotteslästerungen, die aus dem gottesläugnerischen Kreise einiger Scheingelehrten zum Himmel steigen; hört das Fluchen auf den Gassen und die Gesänge in der Werkstatt! Der Name Gottes ist heilig; der Name der allerseligsten Jungfrau ist ohne Makel; aber täglich werden sie jeder Lästerung preisgegeben.

Ein Mann, für den ich die größte Hochachtung hege, sagte mit einem berühmten Ordensmanne: „Der Name Jesuit ist ein dem Hasse sehr bequemes Wort; es entbindet die Wahrheit und ersetzt die Gerechtigkeit [3])." Diese Worte enthalten eine große Lehre.

Die „lettres provinciales" haben sehr viel dazu beigetragen, die öffentliche Meinung über die Jesuiten irre zu leiten. Ich will hier sagen, was ich darüber denke. Pascal's Genie bleibt dabei unangetastet, und ich bin stolz darauf, mich vor der Größe seines nationalen Ruhmes zu beugen. Das Genie steht aber nicht über dem Irrthum, und die berühmtesten Männer haben Stunden der Schwäche und der Verirrung gehabt. Tertullian, Fénélon und viele Andere sind gefallen. Aus Gefälligkeit für eine ihm liebe Sekte und für Freunde, deren Lehre verurtheilt worden war, verfaßte Pascal ein Meisterwerk der Kritik, das keine andere Begründung hatte, als aus dem Zusammenhang gerissene Sätze, Textverfäl-

---

[1]) Matth. X. 34.

[2]) Matth. X. 22.

[3]) Graf Montalembert in der Pairskammer.

schungen, persönliche, bereits vergessene casuistische Feinheiten, die von den Obern der Gesellschaft selbst widerlegt und verworfen worden waren.

Pascal glaubte ohne Zweifel, was er schrieb; aber ob die Jansenisten, die das Material zu seinen Briefen lieferten, die Wahrheit achteten [1])? Gewiß nicht! sie brachten ihm verfälschte Schriftenbruchstücke, mit denen er seine Epigramme würzte, und die berüchtigte Schmähschrift verfaßte; die wir Alle, auf die Empfehlung unserer Professoren hin, bewundert haben, ehe wir selbst nur eine Seite davon gelesen hatten. Die „lettres provinciales“ sind eine Parteischrift, weiter nichts.

Die Jansenisten warfen den Jesuiten eine zu nachgiebige Gefälligkeit vor, und die Ankläger selbst hatten gerade in diesem Punkte etwas mit dem Schleier der Vergessenheit zu bedecken [2]).

Wo es sich übrigens um Glaubens- und Sittenlehre handelt, kann die Autorität des Papstes und der Bischöfe nicht in Abrede gestellt werden. Die „Provinzial-Briefe wurden von der Kirche verdammt, und damit hört für jeden Katholiken aller Streit auf und ist beendet [3]).

---

[1]) Die Marquise v. Sablé, die damals die Interessen von Port Royal sehr unterstützte, fragte Pascal eines Tages, ob er Alles dessen völlig gewiß sei, was er in seinen Briefen sage; „denn wenn das Alles nicht wahr wäre, sagte sie — mit welcher Stirne könnten Sie es veröffentlichen, und eine so bedeutende Gesellschaft, wie die der Jesuiten, so in Verruf bringen.“ — Pascal erwiederte: „Das sei nicht seine Sache sich darum zu kümmern! das gehe die an, die ihm das Material lieferten, welches er nur verarbeite.“ (Erstes Gespräch von Eudoxia und Cleander.)

[2]) Fontaine's Memoiren. Bd. III.

[3]) Die „lettres provinciales“ wurden auch durch Parlamentsbeschluß verurtheilt und verbrannt.

Männer von Talent und Genie haben diese Briefe streng verurtheilt. Wir wollen uns in Anführung derselben beschränken:

Voltaire, den Niemand eines übermäßigen religiösen Eifers beschuldigen wird, drückt sich über sie folgendermaßen aus: „Das ganze Buch ruht auf falschem Grunde, man beschuldigt geschickt die ganze Gesellschaft der übertriebenen Meinungen einiger spanischer und niederländischer Jesuiten. Man hätte diese Beschuldigung eben so gut aus Casuisten des Dominikaner- oder Franciskaner-Ordens herauswählen können; aber man hatte es nur auf die Jesuiten abgesehen. Man suchte in diesen Briefen zu beweisen, daß die Jesuiten die planmäßige Absicht hätten, die Sitten zu verderben. Es war aber gar nicht darum zu thun, recht zu haben, es kam nur darauf an, das Publikum zu unterhalten [1].“ — An einer anderen Stelle fügt er hinzu: „Ehrlich gesprochen: darf man denn über die Sittenlehre der Jesuiten, auf Grund der Satyre der „lettres provinciales“ urtheilen? Gewiß, doch nur auf Grund der Lehre des P. Bourdaloue, des P. Cheminais und ihrer andern Prediger und Missionäre. Man vergleiche die „lettres provinciales“ und die Predigten des P. Bourdaloue; aus den ersteren wird man die Kunst lernen, etwas lächerlich zu machen, die Kunst gleichgiltige Dinge als Verbrechen darzustellen, und mit Beredsamkeit zu beschimpfen; vom P. Bourdaloue aber wird man lernen, streng gegen sich selbst zu sein und nachsichtig gegen Andere. Und nun frage

---

[1]) Das Jahrhundert Ludwig's XIV. C. 37.

ich, auf welcher Seite wahre Sittlichkeit ist, und welches von diesen beiden Büchern am nützlichsten für die Menschheit ist [1])."

Racine sagt: „Scheinen Ihnen die Provinzial-Briefe etwas anderes als Lustspiele zu sein? Der Verfasser wählt seine Charaktere aus dem Kloster und aus der Sorbonne. Er läßt bald Jacobiner, bald Professoren und immer Jesuiten auftreten. Die Welt hat eine Zeitlang darüber gelacht, und der ernsthafteste Jansenist hätte gemeint der Wahrheit etwas zu vergeben, wenn er nicht gelacht hätte."

Graf Josef de Maistre nennt die Briefe „die lügnerischen," und Pascal „einen so überlegenen Polemiker, daß er die Verleumdung unterhaltend macht [2])."

Chateaubriand zufolge ist Pascal „nur ein genialer Verleumder, der eine unsterbliche Lüge hinterlassen hat [3])."

Der Protestant Schöll ist derselben Ansicht. In seiner Geschichte der europäischen Staaten liest man: „Die „Provinzial-Briefe" sind eine Parteischrift, die unredlicher Weise den Jesuiten verdächtige Meinungen unterschiebt, welche sie längst verworfen hatten; und die der ganzen Gesellschaft gewisse Ungereimtheiten einiger spanischer und niederländischer Väter zur Last legt [4])."

Bayle führt in Bezug auf Pascal folgendes Urtheil eines Kritikers an: „Maßlose Ungerechtigkeiten, himmelschreiende Verleumdungen, beleidigende Un-

[1]) Briefwechsel vom Jahre 1746.
[2]) Abende zu St. Petersburg. 1. Bd. 6. Gespräch.
[3]) Geschichtliche Studien.
[4]) Bd. XXVIII. S. 79.

wahrheiten sind in allen diesen Briefen keck gegen eine der berühmtesten Gesellschaften geschleudert, durch welche die Interessen der Kirche getragen werden [1]."

Lemontey spricht ebenso [2]).

Wenn man auf den Ursprung dieser Briefe zurückgeht, wenn man sie kalt und ruhig prüft, so erkennt man, daß dieses Werk auf Leidenschaft gegründet ist und die Geschichte spricht dieses Urtheil: „Wenn es sich darum handelt, sagt der heilige Augustin, sich über gewisse Lehren Gewißheit zu verschaffen, so ist es die größte Unvorsichtigkeit darüber diejenigen zu Rathe zu ziehen, die den Verbreitern dieser Lehren einen Krieg auf Leben und Tod geschworen haben [3])."

Eugen Sue hat bedeutend dazu beigetragen, den Namen der Jesuiten unbeliebt zu machen. Sein Roman ist das Werk eines Fälschers und Verleumders; die Frechheit und Unsittlichkeit konnte nicht weiter getrieben werden. Der ewige Jude fand die Verbreitung jeder Scandalschrift und erntete den Beifall, der auf offenem Markte geklatscht wird. Wer aber Haß säet, der erntet auch Haß. Gegen das Ende des Jahres 1852 zog E. Sue sich nach Annecy zurück, wo er ein Gegenstand des Mitleids wurde. Er hatte den Muth des Feiglings gehabt, den Priesterstand, wehrlose Ordensleute zu beschimpfen; es war eine gerechte Strafe, daß er geflohen wurde und daß seine letzten Tage traurig und elend waren. Die Verleumdung ist ein großes Verbrechen, um es zu strafen wartet Gott nicht immer bis die Stunde des jüngsten Gerichtes schlage!

---

[1]) Geschichtliches Wörterbuch.

[2]) Geschichte der Regentschaft.

[3]) S. August. de utilitate credendi C. 6.

Aber die Verfolgungen schaden den religiösen Gesellschaften nicht, sie sind das schönste Kleid, das der Priester tragen kann, und sie erhalten den Menschen, indem sie ihn von den falschen Gütern und aller Kleinlichkeit des Lebens ablösen. In Stürmen bilden sich die geschicktesten Seeleute und Kraft und Muth stählen sich in Widerwärtigkeiten. Wenn die Gesellschaft Jesu auf der gebrechlichen Basis unredlicher Grundsätze beruht, so erspart Euch unnöthige Mühe und überlaßt es der Zeit das Vergängliche zu zerstören, ein Windstoß wird dann leicht das Gebäude zertrümmern. Eines aber gebe ich Euch zu bedenken: je mehr die Jesuiten angegriffen werden, um so mächtiger wird ihre Liebe zu ihrer Gesellschaft werden, die drei Jahrhunderte des Hasses und Kampfes in ihnen nicht vernichten konnten; sie werden mit Euch in die Schranken treten, der Kampf kann heiß und lang werden, aber sie werden siegen.

Napoleon I. ließ den Papst zu Wagen, durch Gensdarmen bewacht, von Rom nach Fontainebleau bringen und fünf Jahre lang war Pius VII. sein Gefangener, auf seinen Befehl sperrte man Cardinal Pacca zu Fenestrelle ein und Vincennes wurde der Wohnort mehrerer Bischöfe! Wie endigte das Alles? Einerseits mit St. Helena — andererseits mit dem Triumphe der Kirche.

Bis auf den heutigen Tag haben alle Angriffe gegen die Stiftung des heiligen Ignatius nur dazu gedient ihre Größe zu bezeugen. Man verschwendet keine so bedeutende Summe von Zorn an Leute ohne Bedeutung, ohne Kraft, ohne Tugend. Wenn die gegen sie erhobenen Vorwürfe gegründet wären, so wären die Jesuiten schon längst von der Erde ver-

schwunden; aber die Unschuld überlebt, trotz aller Gefahren und Prüfungen, die Ungerechtigkeit. Die Herrschaft der Gerechtigkeit kann nie ganz vernichtet werden: sie ist ewig, wie Gott, in dem sie begründet ist.

Religiöse Fragen müssen mit Tact und Zartheit behandelt werden. Um in sie einzudringen, muß man ernste und vielseitige Kenntnisse mit einem geraden Sinn und einem gesunden Urtheil verbinden. Kenntnisse und Erziehung sind aber nicht im Allgemeinen das, was die große Menge auszeichnet, deren Meinung man gegen die Jesuiten anruft. Es ist anerkannt, daß Unwissenheit Neid und Begier erzeugt und daß sie, namentlich in Paris, die Mutter aller Laster und alles Elendes ist, die im Menschenherzen keimen können.

Fliehen wir also, fliehen wir die Meinung der Unwissenheit und des Lasters: sie ist ein Geschrei des Irrthums und nicht die Stimme Gottes.

Der Katholicismus bedarf der Jesuiten nicht.

„Der Katholicismus bedarf der Jesuiten nicht.“ Was wissen denn die davon, die so reden? Muß nicht der Familienvater für die Bedürfnisse der Kinder Sorge tragen? Ist nicht der Hausvater zunächst am Wohlstande und der Ehre des Hauses betheiligt? Die Kirche soll sich aber zum Schutze ihrer Interessen allein auf ihre Feinde verlassen? Leute, die den Katholicismus nicht gebrauchen, die ihn, wie einen zu schweren Rock von sich werfen, haben ja doch gewiß kein Recht, sich in die Leitung seiner Angelegenheiten zu mischen. Ihr religiöser Eifer ist

eine ungeheure Inconsequenz, Heuchelei; und wenn er uns verdächtig ist, so ist er es, weil wir die Quelle kennen, der er entspringt, und das Ziel, das er anstrebt.

Ein Professor hat am Collegium von Frankreich lange geschrieen: „Hinaus aus dem Katholicismus mit den Jesuiten! hinaus aus dem Katholicismus!" und damit ja Niemand an der Aufrichtigkeit seiner Worte zweifeln möge, hat er später gesagt: „Verlaßt die alte Kirche mit Euren Weibern und Kindern! verlaßt sie so lange es noch Zeit ist, ehe sie die Thüre verräumt haben. .. Man muß den Katholicismus entehren. Das ist noch nicht genug, man muß ihn im Koth ersticken." [1])

Ein anderer Professor hat vom französischen Clerus nicht besser gesprochen, er hat ihn unter die Sklaven hinabgewürdigt und hat über die Bischöfe und Priester Seiten voll Zorn und Ungereimtheiten geschrieben: und dann hat er im Namen der Kirche die Unterdrückung der Jesuiten verlangt. [2]) Solche Leute nehmen es sich heraus der Kirche Rathschläge geben zu wollen. Ob wohl der Wolf aus Wohlwollen für die Heerde sich als Hirt verkleidet? Die Gegner des Katholicismus sind sämmtlich Feinde der Jesuiten. Um ungehindert gegen die Kirche zu operiren, geben sie vor, diese gegen die Jesuiten in Schutz nehmen zu wollen. „Diese Art der Kriegführung ist Feigheit und Heuchelei," sagt Herr v. Montalembert, unser kampflustiger Professor hätte daran denken sollen.

---

[1]) E. Quinet, Einleitung (Brüssel). Man sehe die Antwort des Bischofs Dupanloup an H. Quinet 16. März 1863.

[2]) Michelet.

Herr Viennet unterbrach einen Redner in der Pairskammer mit der Versicherung der Nutzlosigkeit der Jesuiten für die Kirche[1]); das ehrenwerthe Mitglied vergaß in dem Augenblick, daß ein Freimaurer in Religionsfragen keine berathende Stimme hat, die Sache der Freiheit aber hätte sich eines Besseren von ihm versehen dürfen.

Die Schriftsteller, die im Namen der Religion auf Abschaffung der geistlichen Orden dringen, sind die geschworenen Vertheidiger aller Apostasien. Sie sind die Beschützer aller derjenigen, die mit der Lästerung Christi und mit der Läugnung Gottes Handel treiben. Haben sie sich nicht zu Aposteln dieser Sekte der „Solidarier“ gemacht, die ein Schandfleck der Sittlichkeit und der Civilisation ist? Marschiren sie nicht wohl disciplinirt unter der Fahne des „Gottes der guten Leute“ und haben sie nicht die Abschaffung des Gottesdienstes in den Erziehungsanstalten verlangt? Ihr falschen Freunde der Kirche, werfet die Maske ab und zeiget Euer wahres Gesicht, damit wir wissen, wer Ihr seid! — verfolgt nur bis an's Ende den Pfad, den Ihr betreten habt, erröthet nicht über Eure Grundsätze und habt den Muth für Eure Meinungen einzustehen!

„Wenn wir einmal die geistlichen Orden vernichtet haben werden, sagte Voltaire, so haben wir leichtes Spiel gegen den Schändlichen [2])." Das Programm ist deutlich gefaßt: Jesu Christo ist der Krieg erklärt, aber ein versteckter, geheimer, ehrloser

---

[1]) Rede in der Pairskammer, 1845.

[2]) Brief an Helvetius, 1761.

Krieg, ein Krieg, der den Namen ändert und die Fahne nicht offen zu zeigen wagt.

Die Jesuiten sind die ergebenen Söhne der Kirche; und die Kinder einer Mutter beleidigen, heißt die Mutter selbst beleidigen. Warum stellt man sich, als wüßte man das nicht?

Der Katholicismus ist die Gemeinschaft der ihren rechtmäßigen Hirten untergebenen Gläubigen. Die rechtmäßigen Hirten sind der Papst und die Bischöfe: ihnen, den Häuptern der Kirche, steht es zu, Arbeiter nach ihrer Wahl in den Weinberg zu schicken. Hat man je gesehen, daß der Hirt dem Wolfe die Schafe zur Bewachung anvertraute? Wenn die Jesuiten gefährlich oder nutzlos sind, weshalb erkennt der Papst sie an? weshalb rufen die Bischöfe sie in ihre Diöcesen? Der Papst und die Bischöfe heißt es da — lieben die Jesuiten nicht; sie dulden sie, weil sie dieselben fürchten, und erliegen ihrem nachtheiligen Einflusse. — Diese Behauptung ist eine Beschimpfung der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes. Der Bischof ist das christliche Oberhaupt seiner Diöcese; er befiehlt und verbietet; die Jesuiten, als Priester, stehen unter ihm: sie dürfen ohne Erlaubniß des Bischofs weder predigen noch Beichte hören. Diese Gesetze müßt Ihr kennen, und wenn Ihr sie kennt, wie begründet Ihr dann Eure Behauptung? Ihr verwechselt ja die Rollen; Ihr schreibt den Untergebenen die Herrschaft zu, und Ihr nennt das logisch?! es ist verrückt!

Die Bischöfe sind keinem fremden Einflusse untergeordnet, und Furchtsamkeit war nie ihr Charakterzug. Sie haben der Welt genug glänzende Beweise der Kraft gegeben, um von ihr in dieser Hinsicht gerechte

Anerkennung zu erfahren. Die, welche mit ihnen in Berührung kommen, wissen davon zu erzählen, ob sie, der Gefahr gegenüber, schwankten in ehrenvoller Pflichterfüllung. Als die Republik ihnen ihre Civilverfassung aufdringen wollte, zeigten sich nur drei oder vier unterwürfig, — die Uebrigen zogen die Verbannung der Befleckung ihres Gewissens vor, und mehrere bestiegen furchtlos das Schaffot. Und welche Bischöfe lassen sich denn in unserer Zeit durch Drohungen einschüchtern, oder durch Versprechungen gewinnen? Gibt es viele dieser schwachen, furchtsamen Kirchenfürsten, die man bedauern möchte? Wie heißen diejenigen, die in unseren Tagen sich auf die Seite der Machthaber gestellt? Die sich weltlicher Willkür unterworfen haben, welche in den Mantel des Genies verhüllt war? Keiner ist auch nur um einen Schritt zurückgewichen, alle haben sich um den heiligen Vater geschaart, und zu ihm gesprochen: „Muth, heiliger Vater, in Dir ist die Gerechtigkeit; wir gehen mit Dir, wohin Du auch gehen magst, an's Kreuz, wenn es sein muß!"

Oder ist es in China, Australien, Japan, daß es den Bischöfen an Würde und Unabhängigkeit fehlt? Sind nicht überall sie es, die zuerst der Todesgefahr die Stirne bieten? Nein, nein, die Bischöfe sind nicht Eurer Natur, und Eure Verleumdungen werden sie nie auf Euer Maß herabdrücken. Sie sind im Schooße ihrer Mutter, der heiligen Kirche, aufgewachsen, und am Tage der Bischofsweihe bekleidete diese sie mit stählernem Panzer, und gab ihnen eine unbesiegbare Waffe in die Hand für den Kampf.

Auch die Päpste sind von den Jesuiten beherrscht, wie gewisse Romanschreiber es behaupten. Das Pro-

feßhaus in Rom hält sie wie durch Zauber gebannt! Diese geheimnißvolle und gewaltige Macht, von der man so viel geredet hat, drückt auf die Päpste, und drängt sie auf Wege, die ihrem Lauf zuwider sind! Untersuchen wir, ob diese Beschuldigung Sinn hat. Von den Catacomben bis nach Gaëta, vom heiligen Petrus bis zu Pius IX., sind die herrlichen Gestalten, die edlen Charaktere zahlreich, und sie sind von zu strahlendem Lichte umflossen, als daß die Böswilligkeit ihnen durch Verleumdung ihren Glanz rauben könnte.

Nach der Erniedrigung und dem Sturz des römischen Reiches, inmitten der Ruinen und der Kämpfe der menschlichen Gesellschaft, als Alles vor den Barbaren des Nordens floh, welche die entarteten Völker des Abend- und des Morgenlandes zu züchtigen kamen, blieb die päpstliche Macht allein auf dem ihr anvertrauten Posten, und sprach gebietend zu diesen wilden Kriegern, die sie bekehrte und civilisirte; so daß aus dem Schooße der Verirrung und Rechtlosigkeit neue kräftige Nationen hervorgingen und die Gesellschaft durch die Kirche gerettet ward. Später wieder wurde das Papstthum unsere Schutzwehr gegen den Andrang des Islams, ein Papst war es, der Europa unter die Waffen rief, und es, mit der Losung „Gott will es," gegen das zur Barbarei zurückgekehrte Asien sandte.

Die Päpste wissen dem Sturme zu gebieten wie Christus der Herr, dessen Stellvertreter und höchstes Nachbild sie auf Erden sind. Die Woge brüllt wie eine wüthende Löwin gegen das Schiff Petri; die Segel wurden zerrissen, die Masten gebrochen; eine Un-

tiefe gähnte es an nach der andern, aber untergehen wird es nicht.

Unter der päpstlichen Tiara trägt der Vater der Christenheit die Dornenkrone des Erlösers, dessen Stelle er vertritt. Seine Füße sind wund geworden auf dem Kreuzeswege, der Hohn seiner Feinde folgt ihm bis auf den Kalvarienberg, aber trotzdem wankt er nicht, trotzdem verkündet er laut und ungescheut die ihm anvertraute Lehre, und verwaltet sein heiliges Amt auch im hohen Greisenalter mit ungeschwächter Jugendkraft. Kräftig und mild wirkt er, wie es dem obersten Hirten der Herde Jesu Christi geziemt.

O Pius IX., Du unser guter Engel, Du liebender Vater, den wir verehren, Dein langer Lebenslauf war ein einziger Liebesruf, eine Kette von Wohlthaten. Und doch haben sie Dich verkannt! Noch einen Tag, sagen sie, und er ist todt. Ja wohl, noch einen Tag! und dann wandert unser Vater wieder fort in die Verbannung; noch einen Tag, und er stirbt! Sollte es also sein, so werden wir ihn mit unseren Thränen einbalsamiren, und ihn in ein Gewand hüllen, reiner als der weiße Schnee, und wir werden ihn leise in ein neues Grab versenken . . . und sie werden einen großen Stein darauf wälzen, und ihre Soldaten werden Wache stehen bei dem Grabe, während unser vielgeliebter Vater in seinem Nachfolger wieder auferstehen wird. Ecclesia cum caeditur, tunc coronatur: occidi potest, vinci non potest. „Wenn die Kirche gedrückt wird, dann wird sie gekrönt: unterdrücken kann man sie, besiegen nimmer.“

Welche Macht glich jemals der Macht der Päpste, welche Macht stellte sich über ihre Macht? Die Hun=

nen aller Zeiten haben ihre Lanzen an dieser Kraft Roms zerbrochen, an diesem höchsten Ausdrucke der Macht des Rechts, den es auf der Welt gibt: Dieser großherzigen und edelmüthigen Kraft, in der sich Königthum und Vaterschaft verbinden, und die auf Beleidigungen mit Wohlthaten antwortet; dieser scheinbar schwachen, aber ewig siegreichen Kraft, weil sie die Kraft Gottes selbst ist.

Mit welcher Wahrscheinlichkeit läßt sich behaupten, daß das Papstthum durch den Einfluß einiger hundert Ordensleute beherrscht wird, die ihm durch das Gewissen bindende Eide untergeben sind; während die stolzesten Herrscher, die mächtigsten Regierungen es ihrem Willen nicht zu unterwerfen vermögen! Der Sohn gebietet dem Vater nicht, und der Diener nicht seinem Herrn: dieses unbestreitbare Gesetz ist doch klar genug, um verstanden zu werden.

Indem Ihr die Jesuiten beschuldigt, das Papstthum zu beherrschen, erinnert Ihr mich daran, daß Eure Väter denselben Vorwurf gegen die Tempelherren, die Johanniter von Jerusalem, gegen die Ritter von Calatrava und gegen die ruhmreiche Phalanx der Ritter vom deutschen Orden, vom heiligen Mauritius, vom heiligen Georg, von unserer lieben Frau von der Befreiung der Gefangenen und so weiter erhoben. Die verschiedenen Fahnen dieser tapferen Krieger sind nicht mehr geschont worden, als das Kleid der Söhne des heiligen Ignatius. Es ist das Schicksal jedes männlichen Muthes den Angriffen der Verleumdung ausgesetzt zu sein. Der Grund des Daseins der Jesuiten liegt in der Kirche selbst, ebenso wie die Ursache aller Einrichtungen zum Wohle der Menschheit und zum Schutze der Wahrheit.

Der Geist, der die Gesellschaft Jesu ins Leben rief, ist derselbe, welcher den heiligen Bernhard von Menthon von seiner Familie forttrieb, um auf dem Gipfel der Alpen im Schnee und ewigen Eise das berühmte Kloster zu gründen, wo die rührendste Gastfreundschaft den Reisenden aufnimmt.

Die Hand, welche die Gesellschaft Jesu bildete, ist dieselbe, welche die berühmten Benediktinerabteien von St. Germain des Prés, von Vallumbrosa, vom heiligen Columban, von Cluny u. s. w. stiftete, die, nachdem sie Europa bekehrt hatten, es anbauten, sein Gestrüpp ausrodeten, seine Heerstraßen bahnten, seine Armen, seine Waisen, seine Ausgestoßenen ernährten, seine Gelehrten bildeten, und ihm den Schatz der Wissenschaften, der Literatur und Kunst erhielten und retteten [1]).

Die Macht, welche die Jesuiten schuf, ist dieselbe, welche die Karthäuser und Trappisten gebar, die hier und dort auf einen kahlen Felsen oder auf einem schattigen Hügelabhang, oder in ein einsames Thal zurückgezogen, der Welt das Schauspiel der Arbeit, des Gebetes, der Abtödtung, der Größe in der Erniedrigung und einer unerschöpflichen Nächstenliebe geben.

Die Kirche bedarf der Jesuiten um sie den Ausschweifungen des Geistes und dem Umsichgreifen der Irrlehren entgegen zu stellen. Der Protestantismus, der einem Jeden das Recht einräumt zu glauben oder nicht zu glauben, und die Strenge des Katholicismus

---

[1]) Man sehe das merkwürdige Werk des Herrn von Montalembert: „Die Mönche des Abendlandes" und: „Die Nächstenliebe," von Bischof Dupanloup.

abwirft, hat sich allen Klassen der Gesellschaft als eine sehr bequeme und schmiegsame Religion dargestellt. Eine Religion, die weder Opfer, noch Zwang, noch Sühne verlangt, mußte gute Aufnahme finden: sie fand sie in der That, und wir danken es den Jesuiten, daß sie Oesterreich, Baiern, Polen und einen Theil der Schweiz davon bewahrten.

Die Kirche bedarf fort und fort der Jesuiten, um sie den Kranken zu Hilfe zu schicken. In Rom, in Brasilien, in Frankreich, in Galizien, in Belgien hat man sie der Gefahr trotzen sehen, sich vervielfältigend um den Kranken Hilfe zu bringen und an ihrer Krankheit zu sterben. Im letzten Jahrhundert verwüstete die Seuche das Morgenland; die Jesuiten widmeten sich dem Dienste in den Spitälern und fielen als Opfer ihrer Nächstenliebe: ihre Namen stehen in Stein gehauen auf dem Begräbnißplatze zu Constantinopel.

In der Krim wie in Italien waren die Jesuiten wie die Soldaten des französischen Namens gleich würdig: diese indem sie Schlachten gewannen, jene indem sie Balsam und Trost in die Wunden träufelten, in die Ohren der Sterbenden die heiligsten Namen Jesu und Mariä flüsterten und Allen die Ruhe des Gewissens, diesen Vorgeschmack himmlischer Seligkeit gaben.

In den Bagnos von Toulon, Brest, Rochefort erinnerte man sich lange der Lehren der Jesuiten. Die verdorbene Luft der Vereinigungssäle griff die Brust der Missionäre an, ohne ihren Eifer zu hemmen. Sträflinge, die seit zwanzig, dreißig, fünfzig Jahren keine Religionsübung verrichtet hatten, öffneten ihr Herz der Reue und begehrten zu beichten. Im Jahre

1849 empfingen 2500 Galeerensträflinge zu Toulon die heilige Communion, und mit der Verzeihung zog die Hoffnung in ihre dunklen Wohnungen ein und an die Stelle der Zornesausbrüche, der Gotteslästerungen, der Unsittlichkeiten trat ein ruhiges ergebenes Leben [1]).

Die Kirche bedarf keiner Jesuiten sagt Ihr? Nun wohl, so reiset doch nach Cayenne und sehet selbst! dort verzehrt sie das Fieber und die Arbeit — aber was liegt dem am Leben, der den Werth einer Seele kennt.

Als sie sich einschifften, sagten sie für immer dem heimathlichen Boden Lebewohl. Das ferne Frankreich wird nur noch in ihrer Erinnerung leben; sie werden das theure, schöne Vaterland nie wiedersehen; sie gehen, im fremden Lande ihr Leben mit dem Leben der Galeerensklaven zu theilen und das harte Brod der Sträflinge zu essen. Die Zelle des Gefangenen wird die Wohnung des Missionärs werden, und wenn die letzte Stunde dieses Priesters geschlagen hat, so werden bekehrte Diebe und Mörder kommen, bei seiner auf den Zweigen des Guyavabaumes ruhenden Leiche zu knieen, ihn mit den Thränen der Wiedergeburt und der Dankbarkeit zu benetzen und mit ihren Händen ihn zu seiner letzten Ruhestätte zu tragen! Aber welche Ruhestätte! Die Offiziere, die Hüter, die Gensdarmen haben ihren gesonderten Friedhof, und man mißt ihrer Asche die Erde nicht kärglich zu! frisches duftiges Gras wächst am Fuße des Kreuzes auf ihrem Grabe im Schatten der Bananen, — aber der Jesuit! er hat

---

[1]) Siehe: Die Jesuiten im Bagno, von L. Aubineau. Paris bei Ch. Douniol.

das Grab des Verbrechers verlangt — er gab sich ihm im Leben, er gibt sich ihm auch im Tode hin [1]).

Ihr humanistischen Denker, versperrt den Jesuiten den Weg nach Cayenne nicht! Beraubt die landesverwiesenen Sträflinge nicht des einzigen Trostes, der ihnen bleibt. Laßt den Ordensmann ihre Hände ergreifen, und in ihre Herzen Hoffnung träufeln!

Die Kirche bedarf der Jesuiten, um sie auszuschicken, die verirrten Schafe aufzusuchen oder heidnische Völker zu bekehren. Ueberall wo es einen Sklaven zu befreien gibt, einen Heiden zu taufen, da eilt der Ordensmann des Evangeliums herbei, den Wanderstab in der Hand. Seht ihn raschen Schrittes die canadischen Ebenen durchziehen. Mögen die Wilden mein Fleisch tödten, wenn es nur Früchte des Lebens bringt! spricht der Missionär — und am Tage nach seinem Märtyrertode werden neue Brüder kommen, sich freiwillig gleich ihm zum Opfer zu bringen; und zuletzt wird das Barbarenthum seiner blutigen Rohheit müde werden, und das Christenthum wird gesiegt haben [2]).

Die Kirche bedarf überdieß der Jesuiten, um der Pfarrgeistlichkeit im Dienste des Altars und im Predigen auszuhelfen, und sie bedarf ihrer besonders zur Erziehung des kostbarsten Theiles ihrer Herde, der Jugend, um dieser mit der Liebe für Literatur und Wissenschaft, das Ehrgefühl der Pflicht und die Liebe zur Tugend einzuflößen.

---

[1]) Die Missionen in Cayenne und der französischen Guyana. Bei Douniol. Paris.

[2]) Man sehe das Capitel von den Missionen gegen Ende des Buches.

Auf diese Frage: Weshalb die Jesuiten? wäre es übrigens genügend zu antworten: Weshalb denn keine? Die Größe eines Volkes ist durch seine Freiheit bedingt. Freiheit ist das Recht ungehindert zu handeln, und zu thun, was nicht an sich schlecht ist. Die Freiheit ist aber für Alle dieselbe, und wehe dem, der sie seiner Laune oder der Willkür opfert.

Für Euch, Ihr Feinde der Ordensleute, verlangt Ihr Feste und Freuden, für Euch frische Luft und ein Plätzchen im Sonnenschein, für Euch Schauspiele und Tanz, für Euch das ausschließliche Recht jeder Ungebundenheit, für Euch die Berechtigung zu jedem Geschäft, zu jeder Maßlosigkeit, für heute, für morgen und für immer, den Jesuiten aber bestreitet Ihr das Recht zur gleichen, bestimmten Stunde aufzustehen, mit einander zu beten, gemeinschaftlich ihr Mahl zu verzehren! heißt das rechtlich handeln? Die Selbstsucht wägt und mißt mit zweierlei Gewicht und Maß; aber der gehässigste Despotismus ist der, welcher sich in das Gewand der Freiheit vermummt.

Ein jeder hat seinem Berufe gemäß eine Aufgabe zu erfüllen. In Frankreich sind die Freiheit der Person, die Freiheit des Eigenthumes, die Freiheit des Gewissens unbestrittene Dinge. Ist es aber gerecht, so ehrenwerthe Staatsbürger außer dem Gesetz stehend erklären zu wollen? ja sie bis in ihre Wohnungen zu verfolgen, um sie zu hindern ein demüthiges, keusches, abgetödtetes Leben der Nächstenliebe zu führen? Das gemeinschaftliche Leben ist ein Menschenrecht; wir müssen es achten, wie wir verlangen, daß man unsere theuersten Rechte achten soll. Ein berühmter Redner hat gesagt: „Wir leben in einer Zeit, wo Jemand, der verlangt arm und ein Diener Aller zu sein, mehr

Mühe hat sein Ziel zu erreichen, als wenn er darnach strebte ein Vermögen zu sammeln und sich einen berühmten Namen zu machen."

„Fast alle Mächte Europa's, die Könige wie die Zeitungsschreiber, die Anhänger der unbeschränkten Monarchie wie die Männer der Freiheit, sind gegen das freiwillige Opfer des eigenen Selbst verbündet, und noch nie hat man sich, wie heutzutage, vor einem Menschen gefürchtet, der barfuß geht, und einen groben wollenen Rock trägt . . . Als wir, leidenschaftliche Freunde dieses Jahrhunderts, die wir mitten aus seinem Schooß geboren sind, von ihm die Freiheit verlangten an Nichts zu glauben, hat es sie uns gewährt. Als wir von ihm das Recht forderten, nach allen Aemtern und Ehren zu streben, hat es uns dasselbe zugestanden. Als wir, in noch sehr jungen Jahren, begehrten, in seine Geschicke einzugreifen, indem wir die wichtigsten Fragen verhandelten, hat es uns die Erlaubniß dazu gegeben. Als wir von ihm ein recht bequemes Wohlleben heischten, hat es dasselbe gut befunden. Aber heute, wo wir durchdrungen von der göttlichen Kraft, die auch dieses Jahrhundert bewegt, von ihm die Freiheit begehren, dem Drange unseres Glaubens zu folgen, Nichts mehr zu erstreben, und mit einigen vom gleichen Verlangen ergriffenen Freunden ein armes Leben zu führen, da fühlen wir uns plötzlich gehemmt, ich weiß nicht von wie vielen Gesetzen beengt, und ganz Europa fast würde sich nöthigenfalls vereinigen, um uns zu Boden zu drücken [1])."

„Die, welche so sehr gegen die Jesuiten eifern", schrieb der Sohn eines berühmten Philosophen —

---

[1]) Pater Lacordaire: Von der Rechtmäßigkeit der religiösen Orden.

„würden sicherlich die Gründung eines Chinesen- oder Braminen-Collegiums zu Paris nicht hindern wollen, aber sie möchten von Frankreichs Boden die Männer vertreiben, die das Unglück haben, den Namen des göttlichen Stifters der christlichen Religion zu tragen, und die stets bereit sind, für die Verbreitung und den Triumph derselben ihr Blut zu vergießen! Wirklich, man duldet viele Gesellschaften, deren Grundsätze man nicht kennt, oder nicht kennen will; Gesellschaften, von denen nichts Gutes bekannt ist als ihre Bankette — und man erschrickt vor dem bloßen Schatten der bekanntesten aller Gesellschaften, die jemals bestanden, und welche die Regierung immer aufs genaueste kennen kann, sei es durch die Lehrer, die ihr angehören, sei es durch die Zöglinge, die von ihr ausgehen [1]."

„Eine stürmische, zahllose, und zu ihrem Unglücke ungebundene Jugend, sagt Herr de Maistre, stürzt sich in Schwärmen nach Auszeichnung und Reichthum, auf die Bahn zu öffentlichen Aemtern. Alle nur erdenklichen Geschäftszweige haben vier- oder fünfmal mehr Bewerber als sie brauchen können. Es gibt in Europa kein Geschäftsbureau, wo die Anzahl der Angestellten seit fünfzig Jahren nicht verdreifacht oder vervierfacht worden wäre. Man sagt, die Geschäfte seien vermehrt, aber wer macht die Geschäfte, wenn nicht die Menschen? und zu viele Menschen mischen sich hinein. Alle stürzen sich auf einmal der Macht und den Aemtern entgegen, sie stürmen alle Eingänge und rufen die Nothwendigkeit neuer Aemter hervor: zu viele Bewegung, zu viele Willen sind in der Welt losgelassen. Wozu nützen die Ordens-

[1]) Heinrich von Bonald.

leute? haben viele Schwachköpfe gefragt! Als ob man dem Staate nur in einem öffentlichen Amte dienen könnte! Zählt Ihr die Wohlthat für Nichts, welche die Leidenschaften fesselt, und die Laster in ihrer Wirkung aufhält? Wenn Robespierre anstatt ein Advocat zu sein ein Kapuziner gewesen wäre, so hätte man auch von ihm gesagt: „Mein Gott, wozu nützt nur der Mensch?" Hunderte von Schriftstellern haben bereits die zahlreichen Dienste in's hellste Licht gestellt, welche der Ordensstand der Gesellschaft leistet; ich halte es aber für nützlich, auf den Gesichtspunkt hinzuweisen, von dem aus man ihn am wenigsten ins Auge faßt, der nicht der wenigst mächtige ist, und wo er sich als Lehrer und Führer von unzähligen Willenskräften zeigt, als unschätzbare Ergänzung der Regierung, deren Hauptinteresse es ist, die innere Bewegung im Staate zu mäßigen, und die Zahl der Menschen zu vermehren, die von ihm nichts verlangen [1])."

Juden, Türken, alle Sekten, alle Gemeinschaften haben in Frankreich Asylrecht, und eine katholische Genossenschaft sollte es nicht haben? Schamröthe überzieht die Stirne, und man möchte das Haupt im Staube verbergen, wenn man sich verurtheilt sieht, für einen religiösen Orden die Duldung zu fordern, die Häusern der Schande zu Theil wird! . . . Nein die Last einer solchen Verdemüthigung wird uns nicht zu Boden drücken, und die Ungerechtigkeit wird nicht in unserer Mitte den Sieg davon tragen. Gedenken wir der Worte des Evangeliums: „Wie Ihr richtet, so werdet auch Ihr gerichtet werden. Mit demselben

---

[1]) Vom Papste, S. 307.

Maße, womit Ihr Andern messet, wird auch Euch gemessen werden [1])."

Wenn ich diese Stelle lese, so erinnere ich mich jener Tyrannen, die im Namen der Freiheit die Guillotine aufrichteten; später fielen ihre eigenen Köpfe unter derselben. Das war Gerechtigkeit! Der Unterdrücker wird unterdrückt werden, und man wird den Stein aufheben, der aus der Schleuder des Bösewichts gefallen, ihn selbst damit zu tödten, und das wird Gerechtigkeit sein.

Beneiden wir die Ordensleute nicht um die wenigen Fußbreit Erde, auf der sie leben. Seien wir für die Tugend wenigstens ebenso duldsam, wie für das Laster. Vielleicht kommt der Tag, wo wir selbst darnach verlangen werden, in der ruhigen Abgeschiedenheit eines Ordenshauses uns frei von irdischen Sorgen dem für den Menschen einzig wichtigen Streben nach der Ewigkeit ungestört widmen zu können.

Lehre und Moral der Jesuiten.

Die „Monita secreta."

Die Jansenisten und ihre Gesinnungsgenossen griffen die Sittenlehren der Jesuiten an. Heutzutage haben Schriftsteller und Zeitungsschreiber diesen abgenützten Gegenstand wieder aufgefrischt. Ein wenig Redlichkeit wird aber schnell mit diesen leidenschaftlichen Tadlern fertig.

---

[1]) Matth. VIII. 2.

Die Jesuiten bekennen sich zu der Lehre der Kirche. Hinsichtlich der freigelassenen Meinungen bewahrt jeder seine Unabhängigkeit, und richtet sich nach seiner persönlichen Ansicht. Da die Jesuiten den Entscheidungen und der höchsten Gewalt des heiligen Stuhles unterworfen sind, so ist die Theologie der Kirche ihre Theologie, die Sittenlehren der Kirche sind ihre Sittenlehre, und eben so ist es mit allen andern religiösen Orden: nur Unwissenheit und Unredlichkeit haben das Gegentheil behauptet. Die Wahrheit unserer Behauptung findet eine Bestätigung in dem Umstande, daß die Theologen der Gesellschaft in freigelassenen Punkten oft in ihren Ansichten von einander abweichen.

Wir werden es nicht unternehmen, alle Behauptungen einzelner Jesuiten zu rechtfertigen: irrige Ansichten sind hie und da vorgekommen, das bestreitet Niemand; aber die Casuisten, gegen die etwas einzuwenden ist, waren in sehr geringer Anzahl; und in welcher Genossenschaft gilt die Meinung einer kaum nennenswerthen Minderzahl als Gesetz? — Uebrigens hat die Gesellschaft Jesu keineswegs auf den Tadel der Jansenisten, oder auf den unserer strengen Moralisten gewartet, um die Irrthümer mehrerer ihrer Kinder zu verwerfen. Leibnitz schrieb mit jener Unparteilichkeit, die Jedermann ihm zuerkennt, aber nicht genug nachahmt: „Ich bin überzeugt, daß man sehr oft die Jesuiten verleumdet, und daß man ihnen Meinungen zuschreibt, die ihnen nie in den Sinn gekommen sind [1]).“

---

[1]) Brief an Tentzel.

Das Testament Ferdinands II. von Oesterreich antwortet auf eine Menge von Anklagen. Der Leser möge über folgende Worte des Monarchen nachdenken: „Besonders empfehlen wir unseren Kindern sehr ernstlich die Gesellschaft Jesu und ihre Väter; nicht nur aus Anhänglichkeit an dieselbe, sondern ganz vorzüglich wegen ihrer Lehren, wegen der Sorgfalt, die sie der Erziehung der Jugend zuwendet, wegen des musterhaften Lebens ihrer Mitglieder, wodurch sie die katholische Kirche erbauen, in unseren österreichischen Provinzen sowohl als in anderen Theilen unseres Reiches und in der ganzen christlichen Welt, wo die Jesuiten mit Nutzen und Treue, und mehr als irgend Andere daran arbeiten, den katholischen Glauben zu verbreiten. Und da die undankbare und verderbte Welt sie über Alles haßt und verfolgt, so bedürfen sie umsomehr Schutz und Hilfe, und sie sind derselben würdig. Wir hoffen, daß unsere Erben und Nachfolger sie ihnen aufrichtig gewähren werden, und das ist unsere letzte Willensmeinung [1]."

Der Cardinal von Beausset gibt der Sittenlehre der Jesuiten in seiner Geschichte Fénélon's folgendes schöne Zeugniß: „Sie hatten das Verdienst, ihrem religiösen und sittlichen Charakter durch Sittenreinheit, Mäßigkeit und durch den Adel der Freiheit von jeder persönlichen Selbstsucht, was selbst ihre Feinde nicht in Abrede stellen konnten, Ehrfurcht zu verschaffen. Das ist die schönste Antwort auf alle Spottschriften, die ihnen Laxität vorwerfen [2]."

---

[1]) Virtutes Ferdinandi.

[2]) Fénélon's Leben.

Die meisten Theologen der Gesellschaft Jesu bilden sich in der Schule des heiligen Thomas von Aquin, des reinsten und erhabensten aller Sittenlehrer. Die Summa ist ihr Lehrbuch, aber wer liest die Summa? Wer kennt dies unvergleichliche Denkmal des großen Kirchenlehrers?! Es ist schwer eine Sache zu vertheidigen, der man nie gedient hat, aber geziemen würde es sich doch, bescheiden über eine Wissenschaft zu reden, deren erste Anfangsgründe man bisweilen nicht einmal kennt.

Tausendmal ist es öffentlich bewiesen worden, daß viele den Jesuiten zugeschriebene Behauptungen von fremden Händen gefälscht worden sind. Außerdem waren die angegriffenen Punkte schon früher von anderen Orden, von Dominikanern, Franziskanern, von Weltgeistlichen, von Doctoren der Pariser Universität, von kirchlichen Würdenträgern verschiedener Länder, unterstützt worden. Aber aus Gründen, die von der Redlichkeit verworfen werden, hat man die Jesuiten deshalb angeklagt, und hat eine unredliche Sache mit blinder Hitze verfochten. Der Zweck rechtfertigt ja die Mittel! es gilt zu siegen um jeden Preis, und etwas bleibt immer von der Lüge haften!

In den sorgfältigst gepflegten Gärten keimet Unkraut im Schatten nützlicher und seltener Gewächse. Die Schmarotzerpflanze sproßt neben der duftenden Blume empor, Böses neben dem Guten. Das ist eine natürliche Thatsache, die im Grunde unserer eigenen Herzen wurzelt, wo widersprechende Regungen sich fortwährend bekämpfen, und uns in verschiedene Richtungen treiben.

Die Welt würde in die entsetzlichsten Verirrungen gerathen, wenn das Unrecht Einzelner die Straf-

barkeit Aller nach sich ziehen sollte. Wo sind die Familien, deren sämmtliche Glieder tadellos waren? Welche Söhne betrübten nie ein Mutterherz? Ihr strengen Tadler einer berühmten Genossenschaft, gibt es keine Sünde, für die Ihr Verzeihung bedürftet? — Wenn wir Eure Handlungen, Eure Gedanken durchsuchten? wenn wir Eure Werke, Eure Schriften, die Worte und Schriften Eurer Vorfahren, auf den Prüfstein legten? wenn wir in die Tiefen Eurer Gewissen, in die Geheimnisse Eurer Familien, Eurer Stammbäume eindrängen — würde Alles der Ehre einer öffentlichen Schaustellung würdig sein? — Würden wir nicht hier und dort auf eine Seite stoßen, welche der Kritik zugänglich wäre? Ich sehe Euch schon, wie Ihr uns Eures ehrenhaften Charakters versichert, und verlangt, daß ein Jeder nur seine Handlungen zu vertreten, nur für sein eigenes Leben gutzustehen habe. Nun so gerathet nicht in Widerspruch mit Euch selbst, und gestehet ein, daß in Ordenshäusern, ebenso wie im Familienleben und in der Welt die Fehler persönliche sind.

Es hat viele Unwürdige in den Reihen der Armee und in der Magistratur gegeben, die Ehrenhaftigkeit dieser Körper hat durch den Schmutz der einzelnen Glieder nicht gelitten. Mit den religiösen Genossenschaften ist es ebenso!

Die Schatten eines Gemäldes lassen das Licht wirksamer hervortreten, ohne sie löſten sich die Farbentöne in einander auf, das Licht würde matt erscheinen, das Werk wäre eintönig, unvollendet. Ebenso heben kleine Persönlichkeiten die großen Charaktere und lassen edle Züge ausgezeichneter erscheinen. Der Kuß des

Judas legt Zeugniß ab für die Treue und Liebe der eilf Fischer, welche die Welt bekehrten [1]).

Still also mit gehässigen und böswilligen Andeutungen, fort mit Parteivorurtheilen und darauf begründeten Systemen, sie bringen nichts als Unordnung und Verwirrung hervor.

Die großherzigen, aufopferungsvollen, heldenmüthigen, heiligen Seelen, denen man in jedem Zeitabschnitt der Geschichte der Jesuiten begegnet, haben ein Recht auf öffentliche Achtung und Ehrfurcht. Es ist endlich Zeit über die „laxen Grundsätze" zu schweigen, von welchen man sehr gut weiß, daß sie nie im Orden herrschend waren.

Voltaire sagte: „Es gibt nichts Widersinnigeres, nichts Unredlicheres, nichts Beschämenderes für die Menschheit, als Männer, die in Europa das strengste Leben führen und an den fernsten Grenzen Asiens und Amerikas den Tod aufsuchen, laxer Moral zu beschuldigen [2])."

Die Monita secreta (geheime Weisungen) sind vielfach ausgebeutet worden. Diese Flugschrift, in welcher man den Jesuiten-General darstellt, wie er einigen erprobten Ordensgliedern geheime, irrführende Befehle ertheilt, ist die Waffe, mit welcher die Priesterscheuen auf die Gesellschaft Jesu losschlagen.

Wenn man unsittliche und lügenhafte Schriften neu herausgibt und es wagt, sie dem Obern einer

---

[1]) Mögen Menschen ohne Wissenschaft und ohne Glauben, mögen Gottlosigkeit und Glaubensabfall es versuchen, den Ischarioth weiß zu waschen! das ist ihre Sache. Die christlichen Gewissen protestiren gegen diese von Haß eingegebene und mit Geld erkaufte Arbeit; Judas bleibt als Verräther am Baume hängen.

[2]) Briefwechsel vom Jahre 1763.

Ordensfamilie zuzuschreiben, so ist es nicht genug zu sagen: „Ich habe es aus dieser oder jener Bibliothek geschöpft, ich habe aus einer Handschrift gesammelt, die aus dieser oder jener belgischen oder deutschen Hinterlassenschaft stammt.“ Nein, das genügt nicht! Redlichkeit und gesunde Vernunft verlangen Beweise für Eure Behauptungen, und so lange Eure Broschüre sich auf keinen Autornamen stützt, wird sie uns nur als Maculatur gelten. Ihr hättet es bequem, wenn es Euch gestattet wäre, den Jesuiten alle Erfindungen ihrer Feinde zur Last zu legen. Der Verfasser der Monita secreta spottet des öffentlichen Gewissens! ein verständiger Mann, ja selbst ein vernünftiges Kind werden nie das Machwerk eines frechen Fälschers für die Ordensregel einer von der Kirche gut geheißenen Genossenschaft halten. Kein Geschichtschreiber oder Schriftsteller, der sich selbst achtet, hat je mit einem Worte dieses Schriftstückes gedacht, das verurtheilt ist in den Schmutz zurückzukehren, dem es entstanden.

Von jeher haben die Jesuiten diese pharisäischen Vorschriften von sich gewiesen. Denen, die da sagen: „Es liegt in ihrem Interesse sie zu verläugnen,“ antworte ich: „Es liegt noch viel mehr in Eurem Interesse Euch darauf zu berufen. Wer lügt werdet Ihr wohl selbst am besten wissen.“

Wenn ich den Monitis secretis irgend eine Aufmerksamkeit schenken wollte, so würde ich hier einigen Bemerkungen von anerkanntem Verdienste eine Stelle einräumen; aber Lügen widerlegt man nicht, ihnen gebührt nur Verachtung.

Es gibt eine Genossenschaft französischen Ursprunges, deren Zweck es ist, den Unglücklichen zu Hilfe zu kommen. In Paris werden mehr als dreißig-

tausend Arme von ihr unterstützt. Dem Einen gibt sie Anweisungskarten auf Brot, Fleisch, Holz u. s. w.. Anderen verschafft sie Kleidung, Betten, Hausgeräthe. Sie hat reinliche, gut gelüftete Zufluchtsstätten gegründet, wo Gebrechliche und Alte ein nicht zu bitteres Brot essen. Sonntags vereinigt sie Tausende von Lehrlingen und Waisenkindern und schützt sie vor Verirrungen im Getriebe der Hauptstadt; sie nährt und unterrichtet dieselben, leitet sie zur Sittlichkeit an, gibt ihnen Gelegenheit zu unterhaltenden Spielen und Leibesübungen, zu Erholungen, die ihrem Alter und Geschmack angemessen sind. Diese Genossenschaft zählt Männer aller Stände in ihren Reihen; die verschiedensten Meinungen begegnen sich in ihr ohne Reibung, da alle Politik von ihren Versammlungen ausgeschlossen ist, der Greis gesellt sich dort zum Jüngling, der Edelmann zum Bürger; sie sind Alle durch das Band rührender und fruchtbringender Nächstenliebe verbunden. Einmal in der Woche sehen sie sich in ihrer Familie um, wie sie diese Armen nennen, dann setzen sie sich zum arbeitslosen Vater und liebkosen die kleinen Kinder, hören geduldig alle Klagen der Bedrückten und die Bitten und Anliegen der Alten an, und wenn der fromme Besucher sich wieder entfernt, so läßt er mit der Gabe des Vereins zugleich eines jener Trostworte zurück, an denen ein edles Herz reich ist und welche der Arme so gern hört.

Gibt es ein sittlicheres, ein mehr Theilnahme erringendes Werk, als dieses? Und doch ist diese Genossenschaft des heiligen Vincenz von Paul von der Voltaire'schen Presse zu Paris wüthend verfolgt worden. Man hat das katholische Almosen und die schönste Aufopferung, die es auf Erden gibt, gelästert. Viel-

leicht verfaßt in eben dieser Stunde eine verkäufliche Feder „geheime Weisungen," die man später unter irgend einem Namen veröffentlichen wird, um die großartige Institution der Conferenzen vom heiligen Vincenz von Paul damit zu beschimpfen.

Die Monita secreta erschienen zum ersten Mal in Krakau gegen Anfang des 17. Jahrhunderts. Der Verfasser, den man voraussetzte, hieß Hieronymus Zaorowski, ein polnischer Jesuit, der seines Verhaltens wegen aus der Gesellschaft entlassen worden war [1]). Der Bischof von Krakau, Peter Tylicki, zog den Zaorowski vor das Stadtgericht und es ward dargethan, daß dieses Buch das Machwerk eines elenden Fälschers sei. Am 14. November 1615 verurtheilte Franziskus Diotallenius, Nuntius zu Warschau die Monita secreta als Verleumdung. Am 20. August 1616 sprach Andreas Lipski, der dem Bischof von Krakau, Tylicki, als Administrator gefolgt war, ein gleiches Urtheil. Im Jahre 1621 setzte die Bücherprüfungs-Congregation zu Rom sie in die Zahl der verbotenen Bücher. Es gibt nichts erbärmlicheres als diese Schmähschrift, sagt Cordara [2]). Pater Jakob Gretzer gab eine Widerlegung heraus, unter Beigabe aller auf die Verurtheilungen durch Tylicki und Lipski u. s. w. bezüglichen Actenstücke.

Diese geheimen Weisungen wurden im Jahre 1761 zu Paderborn wieder gedruckt und ungeachtet der Verfolgungen, welche damals gegen die Gesellschaft Jesu im Gange waren, wagte die Schrift sich nicht an das Tageslicht. Die Jesuitenfeinde kündigten an: daß

---

[1]) Ob Zaorowski Jesuit gewesen sei, ist zweifelhaft.
(Anmerkung des Uebersetzers.)

[2]) Geschichte der Gesellschaft Jesu. S. 26.

sie durch den Orden in Prag mit Beschlag belegt worden sei.

Es ist dieselbe Fabel, die heutigen Tages verbreitet wird. Dank der Leichtgläubigkeit und Unwissenheit der Leser tritt die Lüge an die Stelle der Geschichte, und die Buchhändler finden ihren Gewinn auf dem Boden eines gottesräuberischen Gewerbes.

Pascal sagt in seinen lettres provinciales kein Wort von den Monitis secretis, deren Quelle er kannte; Pombal, Aranda, Choiseul, die Parlamente schweigen auch davon.

Hat denn die gehässige Stimme eines Zeitungsschreibers mehr Gewicht als die Stimme erster Schriftsteller und als die Stimme unserer Mutter, der Kirche[1])?

Die Jesuiten haben den Probabilismus und den Tyrannenmord gelehrt.

Würde und Unabhängigkeit lieben die freien Höhen, laßt uns also dort die Wahrheit suchen, nicht aber in der Druckerei eines irreligiösen, lügenhaften Blattes.

Die Lehre von dem Probabilismus ist unter Laien dem Namen nach wenig bekannt. Ich habe gelehrte Erörterungen über diesen Gegenstand gehört; man erlaube mir hier aber nur eine Erklärung vom Pater Ravignan anzuführen, die sehr deutlich ist: „Der Probabilismus, die Wahrscheinlichkeitslehre, ist nicht das, was gewisse Leute sich alberner Weise dar-

---

[1]) Man sehe: die Wahrheit über die Monita secreta der Jesuiten von M. B. H. M. Paris bei Douniol.

unter denken, daß man nämlich bei jeder Sache ebensoviele Gründe dafür finden könne, welche sie zu einer erlaubten, als solche, welche sie zu einer unerlaubten machen; sie hat einen ganz anderen Inhalt, nämlich folgenden:"

„Der Mensch ist frei: Das Gebot der Pflicht kann die Freiheit nur insoweit binden, als die Verpflichtung unzweifelhaft ist. Ein zweifelhaftes oder unbekanntes Gesetz ist kein Gesetz; es nimmt dem Menschen nicht das unzweifelhafte Recht des freien Handelns. Wenn also das Gewissen einen vernünftigen oder begründeten Zweifel fühlt, ob ein Gesetz bestehe oder nicht; wenn wichtige Gründe und bedeutende Autoritäten, die geeignet sind, einen weisen Mann zu bestimmen, ihm darthun, daß keine Verpflichtung vorliegt, oder daß sie mindestens ungewiß und zweifelhaft ist; dann tritt zu Gunsten der Freiheit das ein, was man die wahrscheinliche Meinung nennt."

„In zweifelhaften Fällen also, nach vorhergegangener sorgfältiger Prüfung, und in den fernliegenden und dunklen Folgerungen aus einem ursprünglichen Gesetz, wo die Verpflichtung nicht vollständig klar und erwiesen, ist der Mensch frei, und die Vorschrift ist nicht bindend. Diese Vorschrift ist nicht Gesetz; es ist begründete Wahrscheinlichkeit, daß sie hier gar nicht besteht; die Freiheit bleibt und ist durch nichts beschränkt. Das ist die richtig verstandene Wahrscheinlichkeitslehre. Sie spricht nur ein in der Philosophie und der Moral begründetes Prinzip aus, nämlich dieses: Jedes bestimmte Gesetz verpflichtet, ein unbestimmtes Gesetz aber verpflichtet nicht. Man kann in solchem Falle zu dem Vollkommensten und Sichersten rathen, ermahnen, man kann es na=

mentlich für sich selbst erwählen: aber Andere unter Allen Umständen dazu verpflichten wollen, das ist eine Strenge, die durch kein göttliches Gesetz befohlen ist.... Mehrere Theologen der Gesellschaft haben die Wahrscheinlichkeitslehre bekämpft. Einer der Ordensgenerale, Pater Thyrsus Gonzales, hat sich am schärfsten dagegen ausgesprochen. Viele andere Väter der Gesellschaft Jesu haben diese Lehre angenommen. Uebrigens wurde sie allgemein gelehrt, ehe es noch Jesuiten gab, und wenn man sie plötzlich aus den Schulräumen hervor an's helle Tageslicht gezogen hat, um sie zum Gegenstande einer öffentlichen Streitfrage zu machen, so geschah es nur, weil sie ein bequemes Schreckbild für wenig erleuchtete Gewissen darbot, und weil das Wort Wahrscheinlichkeitslehre, ein Losungswort war, das die Leidenschaften um so mehr erhitzte, je weniger es verstanden wurde [1])."

Die angeführten Worte genügen, um die aufzuklären, welche aufgeklärt werden wollen. Die Uebertreibung des Ausdruckes gibt dem Gedanken eine schiefe Richtung, besonders in theologischen Fragen, und führt zu absurden Folgerungen, die man aus Parteisucht vergrößert. Die Jesuiten erklären gewöhnlich die Wahrscheinlichkeit als: „eine auf gewichtige Gründe gestützte Ansicht, gegen die nichts Ueberzeugendes vorliegt" [2]).

Sanchez stellt zwei Bedingungen, damit eine Meinung wahrscheinlich sei: „Erstens darf sie weder den von der Kirche anerkannten Autoritäten, oder einem augenscheinlichen Grunde widersprechen; noch

---

[1]) Von dem Bestehen der Jesuiten S. 137.
[2]) Gespräche Eudoxias mit Cleander. 1. Theil.

auch der gewöhnlichen und angenommenen Kirchenlehre keck entgegentreten. Zweitens muß sie eine haltbare Begründung haben" [1]). — Das ist auch die Ansicht der Thomisten, und vieler, wegen ihrer Rechtgläubigkeit berühmten Bischöfe. Die Wahrscheinlichkeitslehre kommt nur dann in Betracht, wenn es sich um nichts als um die Erlaubtheit einer Sache handelt. Wo die Giltigkeit der Thatsache in Betracht kommt, ist die Wahrscheinlichkeit, so groß diese auch sei, nie zulässig, wenn die Thatsache absolut giltig sein muß.

Die Wahrscheinlichkeitslehre widerstreitet weder dem Glauben noch der Vernunft; es ist eine Meinungssache, welche von der Kirche nie verworfen worden ist, und die jetzt allgemein gelehrt wird. Es steht den Casuisten frei, sie anzunehmen oder zu verwerfen.

Die Lehre vom Tyrannenmord gesteht der Bevölkerung in gewissen Fällen das Recht zu, sich aus dem Joche eines Regenten, der seine Macht mißbraucht, durch Gewalt zu befreien, ja auch ihn zu tödten. Diese Lehre existirte lange bevor es Jesuiten gab, und fand an den meisten Universitäten ihre Vertreter. Zu ihren Anhängern gehörten manche berühmte Namen. Die Gesellschaft Jesu hatte von ihrer Gründung, in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts an, bis auf unsere Zeit mehr als vierzigtausend Mitglieder. Aus dieser Zahl stimmten der erwähnten Lehre nur einige Wenige, und auch diese nur insofern bei, daß sie die Behauptungen früherer, berühmter Lehrer ein-

---

[1]) Ut non repugnet auctoritatibus ab Ecclesia receptis aut evidenti rationi, neque etiam temere contradicat communi et receptae doctrinae Doctorum. Sanchez, tract. 3, in 1, 2 de disp. 13. sect. 5.

fach anführten. Ein Einziger ging weiter als die Uebrigen. Es war dies der spanische Jesuit Mariana, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und feurigem Temperament. Er wurde berufen die Erziehung des Infanten von Spanien, Philipps II. Sohn, zu leiten, verstand sich aber nicht auf die Kunst, den Großen zu schmeicheln; sondern erzog den königlichen Prinzen in aller Strenge. Für diesen verfaßte er, am Hofe des absolutesten Monarchen von Europa sein berühmtes Buch De Rege et Regis institutione. Dieses Buch, das mit Erlaubniß des Königs, der die Widmung desselben annahm, und mit Genehmigung der Inquisition im Jahre 1599 zu Toledo erschien, enthält eine Hinweisung auf das angebliche Recht des Volkes. Darum wurde es gleich nach seinem Erscheinen durch die Jesuiten selbst ihrem General, Pater Claudius Aquaviva angezeigt und von ihm in den schärfsten Ausdrücken mißbilligt. Am 6. Juli 1610 erließ Aquaviva ein Dekret, in welchem er unter der bindenden Kraft des heiligen Gehorsams und bei den schärfsten Strafen verbot, daß irgend ein Mitglied der Gesellschaft es sich beikommen lasse, zu behaupten, sei es öffentlich oder im Geheimen, sei es als Rathschlag, sei es als Lehre, und noch viel weniger durch Herausgabe irgend eines Buches: daß es wann immer gestattet sei, unter irgend welchem Vorwande der Tyrannei, Könige oder Fürsten zu tödten, oder an ihre Person Hand anzulegen.

Im Jahre 1614 verbot derselbe Ordensgeneral den Ordens-Provinzialen, den Druck irgend eines Buches zu gestatten, in welchem vom Tyrannenmord oder von der päpstlichen Macht über die weltlichen Angelegenheiten der Monarchen die Rede sei.

Seit 250 Jahren hat also kein Jesuit etwas über die Lehre vom Tyrannenmorde sagen oder schreiben können. Das Dekret vom Jahre 1614 ist pünktlich befolgt worden; die Jesuitenfeinde gestehen es unter sich ein.

Hören wir einen anderen General der Gesellschaft, den Pater Oliva: „Bisweilen kann ein Fürst selbst die Krone niederlegen, aber nur Gott oder eine gottesräuberische Hand kann sie ihm nehmen, und wenn er ein Nero wäre [1].“ Und an einer anderen Stelle sagt derselbe General: „Auch die verderbtesten Fürsten sollen geehrt und nicht verachtet werden. Sie sind immer Bilder Gottes, obgleich entstellte Bilder: Samuel weinte über Saul, aber er hob nicht die Hand gegen ihn auf. Die Verbrechen der Fürsten sollen nicht mit Blut, sondern mit Thränen abgewaschen werden, selbst auch durch die, welche sie zu Königen gemacht haben [2].“

Alles was man zusammengeschrieben hat, um den Tyrannenmord den Jesuiten aufzubürden, beruht auf Mariana's Behauptung. Ist es redlich, für den Irrthum eines Einzigen die Gesammt-Gesellschaft verantwortlich zu machen?

Die Ermordung Heinrich III. durch Jacob Clement, die Attentate Barrière's und Châtels auf Heinrich IV. und dessen Ermordung durch Ravaillac, endlich das Attentat Damiens auf Ludwig XV. wollte man den Jesuiten als Urhebern zuschreiben, allein die gepflogenen Untersuchungen zeigten das Gegentheil, und die ganze vernünftige

---

[1] In I, Esd., cap. 7, t. III (Ludg., 1679).

[2] Abhandlung über die Evangelien p. 192.

Welt ist überzeugt davon, daß man den Jesuiten kaum einen ungerechteren und widersprechenderen Vorwurf machen könne, als den, daß sie den Monarchen nach dem Leben streben. Mußte man nicht erst Alles in Bewegung setzen, die Aufhebung des Jesuiten-Ordens zu erzwingen, um nach und nach dahin gelangen zu können, wo Frankreich am 21. Jänner 1793 war? Wird man vielleicht auch noch sagen, die Jesuiten haben Ludwig XVI. auf die Guillotine gebracht?

Der Gehorsam.

In einem berühmten Proceß hat ein und derselbe Mann mit gleichmäßiger Beredsamkeit die Rolle des Staatsanwalts und des Vertheidigers gespielt. Der Leser glaube nicht etwa, daß dies ein erdichteter Charakter sei; ohne viel Anstrengung kann er ihn so gut kennen lernen, wie ich ihn kenne.

„Der Jesuit — so heißt es — fürchtet nichts; der Orden verlangt von ihm nur die Erhebung des Ordens. Der Bischof hat ihm nichts vorzuschreiben; und wo wäre noch ein Bischof, kühn genug, um daran zu zweifeln, daß ein Jesuit sich selbst Regel und Gesetz sei[1])?" Und nachdem er hundert gleichbedeutende Sätze aneinander gereiht, und die Jesuiten als stolz, furchtbar, unabhängig, kühn und sicher vorangehend, nur das eigene Interesse zu Rathe ziehend geschildert hat, zieht der Verfasser den Vorhang auf, und zeigt uns dahinter nur todte, unthätige Maschinen, Werkzeuge, ohne persönliche Eigenthümlichkeit[2]),

---

[1]) Michelet, die Jesuiten.

[2]) Ebendaselbst.

Sklaven ohne Willen noch Wunsch, unter die Herrschaft eines launenhaften Oberen gebeugt, eines zweiten „Alten vom Berge.“ Die Feinde des Ordens läugnen Abends das ab, was sie des Morgens behauptet haben. Ihre Widersprüche verrathen ihre Gesinnung. Sie glauben schlau zu sein, und sind nur lächerlich; man soll meinen, es sei ihnen Ernst, aber sie widersprechen sich selbst; und indem sie Andere zu beschimpfen suchen, beschimpfen sie nur sich. Unredlichkeit straft sich immer.

Der Gehorsam ist eine Säule des geistlichen Lebens; die gesunde Vernunft erklärt ihn für die Grundlage jedes nützlichen und dauernden Gemeinwesens. Er ist die eigenthümliche Tugend starkmüthiger und gestählter Seelen; er erhebt den, der ihn aus eigenem, freiem Willen übt. Die vorgeschriebene Regel schützt den Weisen, bekämpft die Willkür; sie ist die Kette, die den Anmaßungen des Hochmuthes und den Ausschweifungen des Verstandes den Zutritt versperrt.

Der Gehorsam hebt jede Ungewißheit auf, und zeigt dem Wanderer den Weg. Achten wir den Wachposten, der unsere Freiheit hütet, indem er ihren Aufschwung mäßigt, und ihre Maßlosigkeiten abschneidet!

Der geistliche Gehorsam adelt den Menschen, und erhebt ihn. Er verbreitet Frieden und Heiterkeit über seine äußere Erscheinung, im grellen Gegensatze zu der, aller menschlichen Würde entkleideten Erscheinung des Sklaven, und zu dem trüben, traurigen Wesen, das einen stets schwankenden Willen, und die Last der Leidenschaften verräth.

Auf jeder Seite des Evangeliums erblicken wir den Heiland, wie Er alle Tage seines Lebens den Gehorsam übt; Er war Josef und Maria unterthan[1]); Er befahl, dem Cäsar den Tribut zu zahlen[2]); Er gehorchte den Propheten, den Juden, dem Judas, seinen Henkern. Auf dem Oelberge, als das Blut von seiner Stirne tropfte, als Er vor Schmerz und Erschöpfung zu Boden sank, raffte Er seine Kräfte zusammen, um auszurufen: „Nicht wie ich will, sondern wie Du willst.“[3]) Der Herr der Welt ist gekommen, um uns die Hingabe unseres Willens, unseres Urtheils zu lehren. Er wußte, daß der Mensch sich gegen den Menschen empören, und jede Autorität verkennen werde; deshalb wollte der König der Könige gegen die lügenhaften Lehren protestiren, die nur Verwirrung und Verderben erzeugt haben, und „Er ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.“[4]) — Und was ist denn der Sinn dieser Worte: „Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verläugne er sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach,“[5]) wenn nicht Aufopferung seiner selbst, und Verläugnung des eigenen Willens?

Was bedeuten diese anderen Stellen der heiligen Schrift: „Ihr müsset neugeboren werden“[6])....
„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein: wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht. Wer seine Seele liebt, der

---

[1]) Lucas II. 51.
[2]) Matth. XXII. 21.
[3]) Matth. XXVI. 39.
[4]) Phil. II. 8.
[5]) Matth. XVI, 24.
[6]) Joh. III. 7.

wird sie verlieren, und wer seine Seele in dieser Welt haßt, der wird sie zum ewigen Leben bewahren[1]."

Ja, man muß sich selbst und seinem eigenen Willen absterben, um für das göttliche Leben wieder geboren zu werden: das ist die Lehre des Erlösers.

Welche Philosophie treibt aber den Hochmuth und die Gottlosigkeit so weit, das Evangelium verbessern zu wollen?

Eine Gesellschaft träumen, in der alle Mitglieder ihre Meinung zur Geltung bringen könnten, heißt den Untergang dieser Gesellschaft zum voraus wollen. Das Kind gehorcht den Eltern, der Schüler dem Lehrer; sind sie deshalb Sklaven? Ist der Soldat, der jedem Orte zueilt, wohin das Signal ihn ruft, ein entwürdigter Mensch? Auf den Befehl seines Vorgesetzten eilt er blindlings zu tödten, oder getödtet zu werden; fällt es deshalb Jemandem ein, ihm die Waffen aus der Hand zu reißen? Sind der Handwerker, der Beamte, die den Befehl eines Vorgesetzten ausführen, nicht auch unter das Joch des Gehorsams gebeugt? Sind sie deshalb weniger Menschen? Ueberall, wohin ich blicke, sehe ich nur Menschen, die gehorchen: und in den höheren Lebensstellungen, wo man eine freiere Luft zu athmen, ein unabhängigeres Leben zu führen scheint, ist man gebieterischen, strengen Forderungen unterworfen, und gebundener als der Diener, der den Befehl seines Herrn vollzieht.

Wenn man die Subordination aus der Welt verbannen könnte, so würde man damit jeglicher Unordnung und Gesetzlosigkeit, mörderischem Hasse und allen Gelüsten die Thüre öffnen. Gehorsam ist der

---

[1]) Joh. XII. 24. 25.

Hüter des Gesetzes: wenn man ihn unterdrückt, stürzt Alles haltlos zusammen und geht zu Grunde; Familie und Eigenthum sind dann nur noch veraltete Worte, an die sich ferne Erinnerungen knüpfen.

Gehorsam, heißt das erste Weltgesetz. Aus der Gravitation um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt geht die Ordnung und Harmonie der ganzen Natur hervor. „Weisheit und ein sicheres Urtheil sind kostbare Güter, und selten in der Leitung der Angelegenheiten. Die Weisheit des Menschen, sagt Fénélon, beruht in der Lenksamkeit. Der wahrhaft Weise bereichert sich an Weisheit, indem er die Weisheit Anderer sich zu eigen macht [1]."

Der Mensch, der nicht zu gehorchen weiß, kann wohl bei Gelegenheit durch Uebermacht zwingen; aber er wird nie zu befehlen verstehen.

„Du Naturmensch! Du willst von Befehl und Gehorsam nichts wissen? so gehe, und verlasse die menschliche Gesellschaft. Geh' in die Wüste, und träume in ihrer schrankenlosen Einsamkeit deinen wahnsinnigen Unabhängigkeitstraum [2]."

Der gehorsame Ordensmann beugt sich nicht sklavisch unter einer ungerechten, tyrannischen Macht, er unterwirft freiwillig den eigenen Willen einem rechtmäßig begründeten, höheren Willen. Niemand zwingt ihn, den Ordensstand zu ergreifen; keine irdische Macht kann ihn zwingen wider seinen Willen im Orden zu bleiben; er hat lange die Ordensregeln studirt, Jahre hindurch hat er über diese, und über den Gehorsam, den er geschworen, im voraus nachge-

[1]) Ravignan, von dem Jesuitenorden und seinem Bestehen.

[2]) P. Felix, Predigt zu Notre-Dame, gehalten im Jahre 1861.

dacht. Er gehorcht, weil er gehorchen will; weil, dem katholischen Glauben gemäß, sein Gehorsam Gott dem Herrn gilt, und Ihm geleistet wird, in Folge der übernatürlichen Hierarchie, welche dem menschlichen Verstande oft unzugänglich, dennoch klar im Lichte des geistlichen Lebens, und die Grundlage der evangelischen Vollkommenheit ist. Der Vertreter dieser höchsten Autorität in den Orden ist aber kein Fremder, der seinen Untergebenen harte und willkürliche Befehle ertheilt. Der Obere ist der Bruder und Freund des Untergeordneten; meistens sind sie unter einem Dache mit einander aufgewachsen; dieselbe Milch hat sie genährt, sie sind am Herzen derselben Mutter gelegen, und diese gütige, zärtliche Mutter hat sie mit gleicher Liebe geliebt, mit gleichem Segen gesegnet; sie nennen sich mit dem süßesten Namen, es ist ein Vater, der seinen geliebten Kindern befiehlt, oder Brüdern, denen er seinerseits wieder gehorchen wird; es sind Untergebene, die mit Liebe die Befehle des Würdigsten und Besten vollziehen, und in der Hingabe an den Rath und die Einsicht des Stellvertreters Gottes [1]) sich selbst vergessen und aufgeben; die mit dem heiligen Augustin ausrufen: „O perire sibi, o amare, o ire ad Deum!“ O, das sich selbst Sterben, o das Lieben, o das Heimgehen zu Gott!

Alle Ordensverfassungen gewähren den Untergebenen das Recht, bescheidene Vorstellungen zu machen, nachdem sie im Gebete Erleuchtung gesucht haben. Hier folgen die Worte des heiligen Ignatius über diesen Punkt, bezüglich der Jesuiten: „Wenn

---

[1]) „Es gibt keine Gewalt, außer von Gott.“ Römer 13. 1.

es indessen der Fall wäre, daß Eure Ansichten von jenen Eurer Oberen abweichen und Ihr, nachdem Ihr im Gebete Gott um Erleuchtung gebeten, glauben solltet, Euren Vorgesetzten Euer Bedenken mittheilen zu müssen, so ist es Euch nicht verwehrt, ihnen Gegenvorstellungen zu machen[1])." Der Ordensgeneral Aquaviva hat in gleichem Sinne gesagt, daß der Obere den Untergebenen Zeit lassen müsse, nicht nur um Gegenvorstellungen zu machen, sondern auch um sich durch Gebet dazu vorzubereiten, damit Alles in mildem, väterlichem Geiste geleitet werde[2]).

Der Jesuit weiß, daß der Gehorsam den Menschen vollkommen macht, darum ist es seine höchste Freude „perinde ac cadaver," gleich wie ein Gestorbener zu sein.

Der Unverstand hat das verzerrt und profanirt, denn die Sprache der Askese ist den meisten Gelehrten unverständlich, und sie bedürfen der Commentare, um den Sinn derselben zu erfassen. Aguesseau sagt: „Man muß den Geist und Sinn der Gesetze von einem höheren Standpunkte aus beurtheilen, nicht nach der Auffassung einer leichten, oberflächlichen Kritik, die sich nur an den Wortlaut hält, eingedenk jenes großen Grundsatzes des römischen Rechts: „Scire leges non hoc est, verba earum tenere, sed vim ac potestatem."[3]) Die Gesetze kennen, heißt nicht ihren

---

[1]) Epist. S. Ignat. de virtute obedientiae. Kein Ordensmann ist übrigens zu dem Gehorsam verpflichtet, wenn ein Befehl seinem menschlichen und christlichen Gewissen widerstreitet. Dies wird an verschiedenen Stellen des Institutes der Gesellschaft wiederholt.

[2]) Instit. 2. p. 296.

[3]) Briefe über Civilangelegenheiten. 357. Brief.

Wortlaut wissen, sondern ihren Sinn und ihre Bedeutung verstehen.

„O mein heiliger Vater! ruft P. Ravignan aus, für mich bedurfte es nicht der Rechtfertigung Deiner Vorschriften. Die Lehre, die mir befiehlt aus Gehorsam zu sterben, ist der reine Geist des Evangeliums. Ich glaube im Innersten meiner Seele und bin ganz davon durchdrungen, und ich bekenne vor dem Angesichte dieses Jahrhunders, das jetzt vielleicht meine Sprache besser verstehen wird: daß ich erst in diesem Mirselbstabsterben Frieden und Leben gefunden habe[1]."

Der Ordensmann, der mit vollkommener Willensbeistimmung gehorcht, ist ein Todter voll Leben, voll Jugendfrische und Kraft, der in der jetzigen Gesellschaft seinen Platz ehrenvoll behauptet, trotz Todtengräber und Leichendiebe. Er ist ein Todter voll freier Thätigkeit, denn es gibt keine Freiheit ohne Ordnung, und Ordnung spricht sich nie schöner aus, als durch freiwilligen Gehorsam.

Jeder Wille, der nicht im Schmelztiegel der Selbstverläugnung und des Opfers geläutert worden ist, gleicht dem beweglichen Blatt, das der Wind bald her, bald hin trägt. Es ist ein Wille ohne Kraft und Ausdauer, ein launenhafter Wille, der bald vorwärts, bald rückwärts geht und umherirrt, ein weibischer Wille, der es zu keinem festen Wollen bringt und zu schwach zur Entschiedenheit ist.

Das Gelübde des Gehorsams heiligt den Menschen, es erniedrigt ihn nicht. Es macht ihn frei, weit entfernt davon, ihn den Fehlern Anderer dienstbar zu

---

[1]) Von den Jesuiten und ihrem Bestehen.

machen. Indem der Gehorsam den Menschen einer auserwählten Persönlichkeit unterwirft, sichert er seine Freiheit allen Andern gegenüber, mit denen er nichts mehr zu verhandeln hat.

„Wenn man es vermag, den Willen Einzelner zu lenken, ohne die Persönlichkeit zu entwürdigen, so leistet man dem Staate immer einen unschätzbaren Dienst, indem man ihn der Aufsicht über diese Menschen enthebt, so wie von der Sorge für ihre Beschäftigung und ihr Auskommen befreit. Es konnte nichts Heilsameres gedacht werden, als die Vereinigung friedlicher Bürger, die an Niemand Ansprüche machen, sondern Almosen austheilen, beten, studieren und arbeiten [1]).“

In der Gesellschaft Jesu wird nicht nach Würden gestrebt; man ergibt sich der Mehrzahl nach nur darein die Aemter zu übernehmen, denen man sich lieber entzogen hätte. Der Vorgesetzte unterscheidet sich in ihr von den Untergebenen, nur durch seine größere Bescheidenheit und Demuth; es ist an ihm das Beispiel der Ordnung, der Einfachheit und Sanftmuth, kurz aller christlichen Tugenden zu geben. Sein Zimmer, seine Kleidung, alle Dinge, deren er sich bedient, sind genau wie die seiner Untergebenen. Wenn man sich religiösen Fragen mit vorurtheilsfreiem Geiste näherte, wenn man die Constitutionen des Jesuitenordens ohne Nebenabsichten und vorgefaßtes Urtheil prüfte; wenn man den Worten ihre ursprüngliche und mystische Bedeutung ließe, so würden diese Statuten, welche von frevelnden Händen angetastet worden sind, uns als ein Meisterwerk der Regierungskunst, als

---

[1]) J. de Maistre, vom Papste. S. 306.

eines der vollkommensten Gesetzbücher erscheinen, die jemals der Welt gegeben wurden [1]).

Ihr ehrwürdigen Männer: „Rozaven, Gloriot, Postel, Boulongne, Ringot, Dabbadie, Alet, Puberneau!“ erzählt uns doch von jenen Ketten, die Euren Geist, Euren Willen und jede Faser Eurer großen Herzen fesselten. Kommt und legt uns das Perinde ac cadaver aus, das unsere Leidenschaft so seltsam verdreht hat.

Man hat die Worte der Heiligen lächerlich gemacht, man hat ihre Absichten böswillig mißdeutet und man möchte im Namen, ich weiß nicht welcher Freiheit, die Freiheit des Gehorsams ersticken.

Seit 18 Jahrhunderten war derselbe Gehorsam, den der heilige Ignatius von Loyola verlangt, die Grundlage aller klösterlichen Orden und religiöser Institute.

Der heilige Basilius, diese Ruhmeskrone der morgenländischen Kirchen, vergleicht die gehorsamen Ordensleute mit einer Herde, die sich von ihrem Hirten führen läßt. An einer andern Stelle sagt er: „Die Ordensleute müssen in der Hand ihres Obern sein, wie die Axt in der Hand des Holzhauers [2]).“

Der heilige Benedikt will, daß man dem Obern ohne Zögern gehorche, wie Gott selbst [3]).

Der heilige Augustinus verlangt, daß man in dem Vorgesetzten den Heiland erblicke [4]).

---

[1]) Richelieu sagt in seinem Testamente, daß er nichts vollkommeneres als das Institut der Jesuiten kenne, das allen Monarchen zur Lehre und zum Studium dienen könne.

[2]) S. Basil, in Constit. Monach., cap. 22.

[3]) Reg. S. Benedicti, cap. 5.

[4]) Reg. de S. Augustin et Const. pour les Ursulines ch. 2.

Der heilige Bonaventura lehrt, daß es verdienstlicher ist einem Menschen um Gotteswillen zu gehorchen, als Gott unmittelbar [1]).

Der heilige Bernhard bezeichnet den Gehorsam gegen den Vorgesetzten als Gehorsam gegen Gott [2]).

Der heilige Cäsarius sagt: man müsse die Befehle der Obern so aufnehmen, als kämen sie vom Himmel herab [3]).

Die Ordensregel der Karthäuser schreibt vor, den eigenen Willen abzutödten, wie man ein Opferlamm tödtet [4]).

Der heilige Franziscus von Assisi will keine Lebenden zu Schülern, sondern Todte [5]).

Der heilige Fulgentius [6]), der heilige Gregor der Große [7]), der heilige Fructuosus [8]), der heilige Columban [9]), der heilige Johann Climachus [10]), der heilige Franz von Sales [11]), der heilige Vincenz von Paul [12]), der ehrwürdige de la Salle [13]), alle Ordensstifter, alle Lehrer des geistlichen Lebens, die Päpste, die Kirchenversammlungen, die Bischöfe erkennen die

---

1) Tract. de gradib. virtutum, cap. 2.
2) Lib. 3., Discipl. praecept.
3) In Bibl. Patr. t. VIII. Edit. Lugd. 1677.
4) Ann. ord. Carthus. lib. 1. cap. 8.
5) S. Francis. Asissi opera, colloq. 40, in Fol., Lugd. 1653.
6) Sacrias. In vita St. Fulga t. I. chers. Jan.
7) S. Greg. Magn. lib. 2. Cap. 4.
8) Reg. S. Franc. p. 14.
9) Reg. S. Columb. p. 92.
10) Er nennt den Gehorsam ein Grab, in das man seinen Willen versenkt.
11) Geist des heiligen Franz v. Sales.
12) Leben des heiligen Vincenz von Paul.
13) Regel der christlichen Schulbrüder.

Nothwendigkeit des vollkommenen, unbedingten Gehorsams an.

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wühlte die Pflugschar der Revolution in Frankreichs Boden. Mönche und Klosterfrauen fielen unter dem mörderischen Beile. Heute sind sie wieder auferstanden, trotz des hartnäckigen Widerstandes und der Hindernisse aller Art, die man ihnen entgegenstellte. Der erste Morgenschimmer der Freiheit hat sie auferweckt; vom Tode ersteht man aber nur dann, wenn man den Keim der Unsterblichkeit in sich trägt. Dieser Keim, dies Geheimniß der Unsterblichkeit heißt: Gehorsam. Schneidet, in irgend welcher Genossenschaft den Lebensnerv des Gehorsams ab, so tödtet und verurtheilt Ihr sie zu dem erbärmlichen Lose aller jener Gesellschaften, die ein Eintagsleben führen.

Was für ein Muster wollen denn jene Sittenlehrer, die gegen den Gehorsam der Jesuiten losschreien, dem durch Hirngespinnste und Trugbilder von Glück geblendetem Volke vorlegen? Ja, werft nur der Menge diese Lügentheorien von Unabhängigkeit als Lockspeise hin! — wenn es schwarz werden wird da unten und wenn die tobenden Wogen wüthend losbrechen werden, womit wollt Ihr sie aufhalten? Ich sehe schon das Eisen in Eurer Hand, Ihr ruft die Gewalt zu Hilfe und ohne Mitleid schlagt Ihr darauf los; schlagt los auf das Kind, das Ihr mit Euren Lehren groß gezogen, die Frucht Eures Wahnsinnes!

Still also mit dem unziemlichen Gespött. Es steht Euch frei nach hohen Aemtern zu streben, so laßt dem Jesuiten seine Freiheit. Während Ihr auf beiden Knieen den Götzen des Tages Ruhe, Gesundheit und Arbeit zum Opfer darbringt, laßt dem Ordens-

manne das Recht, seinen Willen, seine natürlichen Neigungen einer von der Kirche gebilligten und von Gott gesegneten Ordensregel zum Opfer zu bringen.

Der Ordensgeneral der Jesuiten wird durch die Ordensprofessen gewählt. Gewöhnlich ist er ein Greis, dessen Tugenden und Verdienste schon lange Achtung und Ehrfurcht geboten. Lebenslänglich ernannt, kann er in besonderen Fällen, die in den Constitutionen ausdrücklich genannt sind, abgesetzt werden. Er ist, wie alle katholischen Gläubigen, dem Papste unterworfen; ihm ist, gemäß der Ordensregel, ein Vater der Gesellschaft beigeordnet, der ihn auf die Fehler aufmerksam zu machen hat, von denen auch der Gerechte nicht frei bleibt. Assistenten, Beistände, bilden den Rath des Ordensgenerals, sie geben ihre Meinung über alle Angelegenheiten ab, die den Orden betreffen, jedes Land schickt seinen eigenen Assistenten.

Der Ordensgeneral führt dasselbe einfache Leben wie das geringste seiner Kinder. Die Jesuiten können sich an ihn wenden, um Hilfe bei seiner Einsicht, bei seiner Erfahrung zu suchen. Er antwortet Allen und auf Alles mit der Güte eines Vaters, der ganz für das Wohl der Seinigen lebt. Von Ignatius von Loyola an bis zum P. Beckx folgt ein würdiger, tugendhafter General auf den anderen, keiner hat den Kreis seiner Amtspflicht überschritten, keiner war unter dem Höhenmaß seiner bedeutenden Stellung. Es wäre zu wünschen, daß kein Machthaber willkürlicher und unbeschränkter verführe und mehr der Schmeichelei ausgesetzt wäre als der Jesuitengeneral, dann würde das goldene Zeitalter für die Welt zurückkehren.

Die Jesuiten-Collegien.

Das umfassende Wissen der Jesuiten scheint mir unbestreitbar, es hat ihren literarischen und wissenschaftlichen Arbeiten großen Ruhm erworben. Im Allgemeinen stimmen die Freunde und die Feinde der Gesellschaft hierin überein. Einzelne Gegner haben jedoch die Behauptung gewagt, daß kein Mann von Genie Glied dieses Ordens gewesen sei. Michelet hat diesen Satz am Collège de France behauptet [1]).

Die Widersprüche, in die sich dieser Professor verwickelt, und sein Haß gegen die katholische Kirche, sprechen mich von der Nothwendigkeit frei, die poetischen Freiheiten, die seine Phantasie sich gestattet, ernst zu nehmen. Michelet gibt Aergerniß, anstatt zu unterrichten. Er wolle mir gestatten, seiner Autorität das Gewicht bedeutenderer Stimmen vorzuziehen.

In allen Dingen erscheint die Größe am auffallendsten, der moralischen Erniedrigung derer gegenüber, die sie angreifen. Die Stimmen dieser haltlosen Geister, dieser Sophisten, welche die Wirklichkeit des Bestehenden hinwegläugnen, und die Macht lästern, der sie erliegen, verhallt, unbeachtet von der öffentlichen Gleichgiltigkeit; und Alles was durch Zorn oder Uebertreibung erzeugt wird, ist dem Vergessen überliefert.

Michelet behauptet, daß kein Mann von Genie Mitglied des Jesuiten-Ordens gewesen sei. Das philosophische Lexicon, ein Werk der Feinde der Jesuiten sagt dagegen: „Die Jesuiten haben Schriftsteller von

---

[1]) Mai-Cursus vom Jahre 1843.

großem Verdienst, Männer von Genie unter sich gezählt [1])."

D'Alembert, dessen Zeugniß hier nicht verdächtigt werden kann, drückt sich ebenso anerkennend aus: „Keine Gesellschaft, sie heiße wie sie wolle, kann sich einer gleichen Menge wissenschaftlich und literarisch ausgezeichneter Männer rühmen. Die Jesuiten haben sich mit Erfolg in allen Richtungen versucht: in der Beredsamkeit, in der Geschichte, in der Alterthumskunde, in der Geometrie, in der gelehrten und der freien Literatur; es gibt kaum eine Klasse von Schriftstellern, in der sie nicht die ausgezeichnetsten Mitglieder zählten [2])!"

Das Urtheil Lalande's, des gottläugnenden Astronomen, könnte manchem Gelehrten Stoff zum Nachdenken bieten: „Der Name der Jesuiten, so ruft er nach der Aufhebung des Ordens aus, klingt in meinem Herzen, in meinem Geiste, in meiner Dankbarkeit wieder ... Ich habe sie in der Nähe beobachtet, sie waren ein Heldengeschlecht für die Religion und für die Menschheit. Unter den sinnlosen Verleumdungen, welche die Wuth der Protestanten und der Jansenisten gegen sie geschleudert, fiel mir die Behauptung La Chalotais auf, der in seiner Unwissenheit oder Blindheit so weit ging, in seiner Untersuchungsschrift zu sagen, daß die Jesuiten keinen einzigen Metaphysiker unter sich gezählt. Ich schrieb damals meine astronomischen Tabellen, und fügte einen Artikel über die Astronomen des Ordens bei; die Zahl derselben setzte mich in Erstaunen. Ich hatte

---

[1]) Philosophisches Handwörterbuch. Art. Die Jesuiten.
[2]) Aufhebung des Jesuitenordens.

später Gelegenheit La Chalotais zu sehen, und ihm seine Ungerechtigkeit vorzuwerfen, die er eingestand. Es war der 20. October 1773, aber der Orden war schon längst zu Grunde gerichtet. Zwei Minister, Carvalho und Choiseul, haben unwiederbringlich das schönste Menschenwerk zerstört, dem nie eine irdische Einrichtung zu vergleichen sein wird, und das ewig der Gegenstand meiner Bewunderung, meiner Dankbarkeit, und meines schmerzlichen Gedenkens bleibt [1])."

De Pradt, dessen freie Gesinnungen genügend bekannt sind, schreibt: „Welch eine Gesellschaft war das! gab es jemals Größeres unter den Menschen? Was sind die bescheidenen Tugenden anderer Mönche, gegen diesen Mannesgeist? Und wie haben die Jesuiten gelebt? wie sind sie gestorben? Titanen gleich, unter den vereinigten Zornesblitzen aller Götter des Erden-Olymps. Hat der Anblick des Todes ihren Muth erkältet? hat er sie nur einen Schritt zurückweichen machen? Seien wir, was wir sind, oder hören wir auf zu sein, war ihr Wahlspruch. Das heißt, aufrecht sterben, das ist ein königlicher Tod. Dieser hohe Muth hat dargethan, wie die gelebt haben müssen, die so zu sterben verstanden. Wer kann dem heiligen Ignatius und seiner Gesellschaft den Namen der Großen verweigern? Es wäre eine schreiende Ungerechtigkeit, ihr einen der ersten Plätze in der Reihe der Größen des menschlichen Geistes verweigern zu wollen. Ignatius war ein Eroberer, er hatte das Eroberungsgenie. Er war groß, groß unter den Größten, er war eine bis auf ihn unge-

---

[1]) Das philosoph. Jahr. Moral und Liter. B. I.

ahnte Größe. Ein Eroberer neuer Art, der durch waffenlose Priester zwei Jahrhunderte hindurch sich die Welt zu eigen machte. Er hat einen Baum in die Welt gepflanzt, mit nie mehr absterbenden Wurzeln, der unter der Axt, die ihn verwundet, neu auflebt. Wenn das nicht Größe und Genie ist, so sage man mir, worin diese bestehen. Die Mittelmäßigkeit versteht es nicht bronzene Colosse zu gießen [1]."

Dom Lobineau, Benediktiner von St. Maurus sagt hinsichtlich der Jesuiten: „Es gibt in der Kirche keinen Orden, der eine größere Menge Gelehrter aller Art hervorgebracht hätte; ihre Häuser zu Paris haben sehr viele erzogen, sei es Theologen, sei es Philosophen, Geschichtsforscher, Mathematiker, Dichter, Grammatiker oder Andere [2]."

Führen wir auch noch die Worte Bossuet's an: „Und Du, ruhmreiche Gesellschaft, die Du nicht vergebens Jesu Namen trägst, die Du von der Gnade berufen worden bist, die Kinder Gottes von ihrem ersten Kindesalter an, bis zur Reife des vollkommenen Menschen in Christo zu führen; Du, der Gott am Ende der Zeiten Lehrer, Apostel und Evangelisten gegeben, um in der ganzen Welt, bis in die fernsten Gegenden, die Herrlichkeit des Evangeliums zu verkündigen; o höre nimmer auf, deiner heiligen Stiftung gemäß, alle Talente des Geistes, der Rede, der Weltbildung und der Wissenschaft diesem Zwecke zu widmen [3]."

Ja, die Gesellschaft Jesu hat Berühmtheiten aller Art erzeugt, sie war eine Pflanzschule von in

---

[1]) Vom Jesuitismus.

[2]) Geschichte der Stadt Paris. I. XXI. Nr. 85. (B. II. S. 102.)

[3]) Dritte Predigt, am Feste der Beschneidung Christi.

jeder Hinsicht ausgezeichneten Männern. Möge es dem Herrn Michelet nicht mißfallen, daß die Namen, welche ich nennen werde, schon durch ihren bloßen Klang die strengste Kritik zur Anerkennung nöthigen. Nennen wir außer Ignatius und Xavericus, diesen beiden Geistern erster Größe, Lainez, den Theologen des Concils von Trient; Salmeron, dessen Schriften von den größten Gelehrten gerühmt werden; Maldonati und Bellarmin, diese Führer der Wissenschaft und gelehrten Forschung; Tolet, der als 15jähriger Jüngling Philosophie lehrte[1]); Possevin, den die Fürsten um Rath fragten; Suarez, dem Benedikt XIV. den Titel Doctor eximius, ausgezeichneter Lehrer, beilegte und den Bossuet ein Licht der Theologie nannte; Clavius mit dem Beinamen des französischen Euclid; Guldin, einen Bauer aus der Schweiz, der ohne vorhergegangenen Unterricht in die Gesellschaft eintrat, und später mit großem Glanze die Lehrstühle der Mathematik in Rom und Wien einnahm, und nach dem der Satz: daß jede Figur, welche durch die Bewegung einer Linie oder einer Fläche um eine unbewegliche Axe entsteht, das Produkt der erzeugenden Kraft, und des Schwerpunktes ist, — seinen Namen führt. Petau, der 22 Jahre hindurch, mit Ruhm zu Paris die positive Theologie lehrte[2]); Rosweid

---

[1]) „Man wird Jahrhunderte warten müssen, sagt Cabassut, bis wieder ein Mann von solchem Verdienst, wie Cardinal Tolet, aufsteht; er war ein Mann, den kein Lob je erreicht hätte."

[2]) Er schrieb, kaum 10 Jahre alt, mit größter Leichtigkeit Verse. Mit 19 Jahren lehrte er zu Bourges Philosophie; besonders beschäftigte ihn die Chronologie, und er verdunkelte in diesem Fache fast alle gelehrten Namen Europas. Bossuet schätzte sein Rationariam temporum sehr. Lacoreaire sagt: daß die theologischen Glaubenssätze den P. Petau die ganze

und Bollandus, die ihre Namen durch das Riesenwerk verewigt haben, das wir die Acta Sanctorum, Akten der Heiligen, nennen [1]). Saint Vincent, den Schüler und Nachfolger des Clavius auf dem Lehrstuhle der Mathematik zu Rom. Sein weitverbreiteter Ruf veranlaßte dessen Berufung zuerst nach Prag durch Ferdinand II., dann nach Spanien, als Lehrer Johannes von Oesterreich. Leibnitz zu folge, bildete er mit Descartes und Fermat das Triumvirat der Geometrie; Grimaldi, der Kepler's Catalog um fünfhundert und fünf Sterne bereicherte: er entdeckte das Phänomen der Strahlenbrechung, auf das Newton seine Abhandlung vom Licht gegründet hat; Riccioli, der als Vertheidiger für Galilei's System auftrat, und die Flecken des Mondes entdeckte und benannte. Diese Namen können Herrn Michelet doch nicht ganz unbekannt sein. Ebenso: Sarbievski, Polens Horaz zu benannt; Scheiner, der das Helioskop [2]) vervollkommnete; Andrade der Groß-Thibet entdeckte; Paëz, der erste Europäer, der die Quellen des Nil fand [3]). Pardies, Newton's Freund, und berühmter Lehrer der Mathematik am Collegium Louis le Grand; Athanasius Kircher, der unermüdliche Gelehrte, der in allen Wissenschaften bewandert

---

Theologie der Kirchenväter enthalten. (Brief an Frau von Swetchine vom 11. Oct. 1836.) Die griechischen und lateinischen Gedichte Petau's sind allgemein geachtet.

[1]) Leibnitz schrieb dem Grafen v. Mérode, daß die Jesuiten, hätten sie auch nur dies einzige Werk verfaßt, schon genug gethan hätten, um ihr Dasein und die Achtung der Welt zu verdienen. (Vorrede zu dem „Acta Sanctorum)."

[2]) Fernrohr zum Beobachten der Sonne.

[3]) Vosgien, geographisches Handwörterbuch.

war, in der Physik, Naturgeschichte, Mathematik, Philosophie, Theologie, Alterthumskunde, Musik, in todten und lebenden Sprachen. Er erfand die Zauberlaterne, das Pantometer [1]), und eine mathematische Orgel, er führte den im Alterthum bekannten Gebrauch des Sprachrohrs wieder ein. Er ersann auch eine allgemeine Zeichenschrift, die Jeder, ohne Sprachanwendung verstehen konnte. Er war einer der Ersten, welche die Koptische Sprache studirten, und suchte die egyptischen Hieroglyphen zu erklären [2]). Masenius, der Verfasser der Sarkothea [3]), Incarnation Gottes; Jacob Balde, ein lateinischer Dichter Deutschlands, dem die Protestanten den Namen des deuschen Horaz gaben [4]); Rapin, dessen Gedicht „die Gärten" geschätzt wird [5]); Bourdaloue, der Meister der Redekunst, Bouhours, ein tüchtiger Kritiker und Geschichtschreiber; de la Rue, das Muster der Natürlichkeit und Anmuth [6]); Vanière, dessen Prae—

[1]) Ein Instrument zum Ausmessen aller Winkel.

[2]) Die Könige rechneten es sich zur Ehre, dem P. Kircher die Geldmittel zu seinen Untersuchungen zu verschaffen. Seine wissenschaftlichen Sammlungen sieht man noch jetzt im römischen Collegium. Eine Beschreibung derselben wurde unter dem Titel: „Museum Kircherianum" in einem Foliobande zu Rom 1678 herausgegeben.

[3]) Der Schotte Lauder behauptet, daß Milton, der berühmte Dichter des verlornen Paradieses, aus der Dichtung des Masenius geschöpft habe.

[4]) Als er 1668 zu Naumburg starb, stritten sich die Rathsherren der Stadt um die Erbschaft seiner Feder, und derjenige, dem sie anheimfiel, ließ für sie ein silbernes Etui verfertigen. Balde's „siegreiche Urania" gewann ihm eine goldene Medaille von Alexander VII. (Feller.)

[5]) Die heiligen Eklogen des Paters sind eben so bemerkenswerth, als sein Gedicht: „die Gärten."

[6]) Seine lateinischen Gedichte wurden von Corneille gelobt und übersetzt. P. de la Rue war überdieß einer der ausgezeichnetsten Redner aus der Zeit Ludwig's XIV.

dium rusticum an die Georgica erinnert[1]); Buffier, das Orakel der methodischen Encyclopädie; Brumoy, bekannt durch sein „Theater der Griechen“ und durch seine lateinischen Gedichte über die Leidenschaften, und über die Kunst Glas zu machen; Tournemine, der länger als dreißig Jahre das Journal de Trévoux redigirte; Poreus, einst Lehrer Ludwigs XIV.[2]); van Halden, dessen Werke noch heute das Staunen der Gelehrten erregen[3]); Riccati, der Schöpfer der höheren Algebra. Er lehrte 35 Jahre hindurch zu Bologna die Mathematik und ließ nach seiner Angabe großartige Arbeiten ausführen, um das Austreten des Po, der Etsch und der Brenta zu verhindern. Bartholomäus von Gusman, der in Brasilien den ersten Luftballon verfertigte, und dieser Erfindung willen, die man für Zauber ansah, ins Gefängniß geworfen wurde; Jouvency, dessen Latein ein Meisterwerk der Reinheit und Eleganz ist; Berthier, Lehrer Ludwig XVI., und muthiger Gegner der Encyclopädisten; Boscowich, Gründer der Sternwarte zu Mailand.

---

[1]) Sein Gedicht „Columbae“ veranlaßte Sauteuil zu dem Ausspruch: Dieser neue Ankömmling habe sie Alle in ihrer Ruhe auf dem Parnaß gestört. Das Praedium rusticum wurde 1755 von L. Camus, 1756 von d'Alouvry in's Französische übersetzt.

[2]) Voltaire, ein Zögling dieses Mannes, zog die Unterhaltung mit demselben den Spielen seiner Cameraden vor, und bewahrte seiner Persönlichkeit, so wie seinen Kenntnissen eine dankbare und achtungsvolle Erinnerung. Poreus hat 25 lateinische Reden hinterlassen, unter denen die Leichenrede auf Ludwig XIV. die berühmteste ist. Man verdankt ihm auch 6 lateinische Trauerspiele.

[3]) Er gab 7 Bände Briefe heraus: „Lettres édifiantes et curieuses,“ die von auswärtigen Missionären geschrieben waren. Man verdankt ihm auch eine geographische, geschichtliche, politische und naturwissenschaftliche Schilderung des chinesischen Reiches und der chinesischen Tartarei.

Er wurde nach Paris berufen, um die Leitung der Optik für die Marine zu übernehmen, und da er mit den Gelehrten Frankreichs und Englands in genauester Verbindung stand, verbreitete er in Italien Newton's Naturphilosophie[1]); Zaccaria, ein berühmter Schriftsteller zu Venedig[2]); Desbillons, den seine Fabeln ehren; die von Kennern jenen des Phädrus an die Seite gestellt werden[3]); von Spee, ein volksthümlicher Dichter Deutschlands; Tiraboschi, dessen Gelehrsamkeit man eine Geschichte der italienischen Literatur verdankt, die zur Zeit der Etrusker beginnt, und mit dem XVIII. Jahrhundert schließt; Schwarz, Lehrer der Moral und Geschichte an der Universität zu Ingolstadt[4]); Mai, der gelehrte Philolog, der nach Aufhebung des Ordens Cardinal wurde.

Unter die Schriftsteller von Ruf gehören noch die Patres: Perpinien, Cossart Vavasseur, Commire, Frison, Le Fèvre, Folard, Giannetazi, Carpani, Lagormargini, Vallius, Sidronius, Sarbievius, Beexius, Nocetti,

---

1) Er fand zuerst die geometrische Lösung des Problems vom Aequator eines Planeten, die sich aus drei verschiedenen Betrachtungen eines Flecken ergab. Wir haben von ihm auch: Tagebuch einer Reise nach Constantinopel; dann ein Gedicht in 6 Gesängen: de solis ac lunae defectibus, das ihn den besten lateinischen Dichtern der Neuzeit gleichstellt.

2) Zaccaria hat über 20 verschiedene Gegenstände geschrieben, und 106 gedruckte Werke hinterlassen.

3) Man hieß ihn den letzten der Römer, weil er zur Zeit eines allgemeinen Verfalles der lateinischen Sprache sie mit dem größten Fleiße gepflegt hatte.

4) Er hat die Collegia historica herausgegeben, ein sehr geschätztes Werk, das vom Genius der Geschichte eingegeben zu sein scheint, und als Einleitung dazu die „Institutiones historicae."

Ferrari, Sanadon, Baudory, La Sante[1]), André[2]).

Zu den Rednern der Gesellschaft zählen: Texier, La Colombière, Cheminais, Skarga, Vieira, Segneri, Girouſt, Bretonneau, Lombard, Dufay, La Peſſe, Pallu, Cuny, Segaud, Peruſſeau, De Neuville[3]), Griffet, Le Chapelain und viele andere.

Als Philosophen, Geschichtsforscher und Theologen haben wir noch anzuführen: Arriago Fonseca, Perez, Fabri, Cabeus, Casati[4]), Lieutaud Bousa, Gouy, Renaud, Castel, La Borde, Paulian, Mariana, Bougeant[5]), Strada, Maffei[6]), Turselin, Daniel[7]), Le Comte,

---

[1]) Er gab mit 22 Jahren ein Heldengedicht heraus, Constantin benannt, eine Nachahmung von Tasso's Jerusalem. Es ist correct und mit Wärme geschrieben, und mit gleichmäßiger Lebendigkeit.

[2]) Schon 84jährig trug er an der Facultät zu Caen noch Mathematik vor. Er ist namentlich durch seinen Versuch über das Schöne bekannt.

[3]) Er verdiente es, an die Spitze der Redner des 18. Jahrhunderts gestellt zu werden. Nachdem er 13 Jahre die Philosophie vorgetragen und durch 30 Jahre gepredigt hatte, sah er die Auflösung seines Ordens, und irrte 7 Jahre hindurch in Frankreich umher, ohne den Eid leisten zu wollen, den die Parlamente verlangten. (Dezobry's Wörterbuch.)

[4]) Als blinder 80jähriger Greis gab er die Opticae disputationes heraus.

[5]) Er gab einen in's Deutsche und Englische übersetzten Scherz heraus, unter dem Titel: philosophische Unterhaltung über die Sprache der Thiere (1739). Seine Geschichte des Westphälischen Friedensvertrages sicherte ihm einen Ehrenplatz unter den Geschichtschreibern.

[6]) Philipp II. von Spanien und Gregor XIII. hegten ausgezeichnete Achtung für ihn. Der Letztere beauftragte ihn, die Geschichte seines Pontificats zu schreiben, die auch nach des Verfassers Tode im Druck erschien.

[7]) Ludwig XIV. ernannte ihn zum Historiographen Frankreichs. Er schrieb: Descartes, Reise um die Welt; Gespräche Eudoxias mit Cleander; eine Geschichte von Frankreich in 17 Bänden,

Bartoli Maimburg Berjus, Charlevoix, Balbinus v. Orleans [1]), Martini, Avrigni, Du Chesne, Masius, Cornelius a Lapide, Ribeira, Bonfrerius, Menochius, Viguier, Sanchez, Molina, Lessius, Vasquez [2]), Becan, Lirin, Raynauld, Simonet, Benedetti, Scheffmacher, Seedorf, Huth.

Die Namen Sirmond, Henschenius, Papebrok, Fronton, Lacerda, Debrio, Pedruzzi, Piovene, Vitry, Hardouin, Souciet, Briet, Germon, Garnier, Gretzer, Abram, Baltus, Menestrier, De Colonia, Oudin, Frölich, Nicolai [3]), Keri, Buriel Lazzari, Panel [4]), Cordara, Decker, Gaubil, Parennin [5]), Sicard, Brothier [6]), Tacquet, De-

---

eine Geschichte der französischen Bürgerwehr, philosophische und theologische Abhandlungen u. s. w.

[1]) Er gab die Geschichte der englischen und spanischen Revolution heraus, beide Werke werden sehr geschätzt.

[2]) Seine Zeitgenossen nannten ihn: Frankreich's Augustinus, und Benedict XIV. nennt ihn das Licht der Theologie. (Feller.)

[3]) Als ihm der Auftrag geworden war, zu Florenz die heilige Schrift auszulegen, zeigte er dabei so große Gelehrsamkeit, daß Kaiser Franz I. ihn zu seinem Theologen ernannte. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens trat er in den der Cistercienser ein.

[4]) Philipp V. von Spanien erwählte ihn zum Erzieher der Infanten, und übertrug ihm nebstbei die Leitung des königlichen Münzenkabinets.

[5]) Er ward im Jahre 1698 nach China geschickt, stand dort in großem Ansehen beim Kaiser Kang-Hi und benutzte es zum Schutze aller Europäer. Er sprach alle europäischen Sprachen; Voltaire sagt von ihm: „er sei ein durch seine Kenntnisse und Weisheit berühmter Mann, und spreche die chinesische und tartarische Sprache sehr gut." — Der berühmte Jesuit war zu Russin in Franche-Comté geboren. Man hat kürzlich in seiner Vaterstadt ihm ein Denkmal errichtet, das feierlich eingeweiht worden ist.

[6]) Er kannte die Naturgeschichte, Chemie und Arzneikunde, und sprach die gelehrten todten und die wichtigsten lebenden Spra-

schales, Fournier, Schall[1]), Verbrest, Kögler, Gerbillon[2]), Grandami, Laloubère, Hote, Billy, Maire, Ximenes, Hell, Huberti, Pézénas, Beraud, Derossi, Eckhel, Morcelli, Masdeu, Beschi, Lanzi, Reggio, Gottignies, De Cesaris, Pomey[3]), Giraudeau[4]), Sanadon[5]) rc. werden immer eine Ehrenstelle in der Gelehrtenwelt einnehmen.

Welche Gesellschaft brachte binnen zweien Jahrhunderten eine größere Anzahl berühmter Männer hervor? Die Dienste, welche die Jesuiten den Wissenschaften, der Literatur, der Jugenderziehung geleistet haben, können nie vergessen werden, sie drängen sich der Erinnerung der dankbaren Nachwelt auf. Der Unterricht der Jesuiten erzielte glänzende Erfolge; er stand keinem Orden jemals nach. Du Boulay sagt in seiner Geschichte der Pariser Universität: „Die Hörsäle der Jesuiten sind von zahlreichen Schülern

---

chen Europa's. Die alte und neue Welt- und Kirchengeschichte, Chronologie, Münzen-, Inschriften- und Alterthumskunde, waren der Hauptgegenstand seiner Studien. Seine Ausgabe des Tacitus mit Erläuterungen und Ergänzungen ist ein ausgezeichnetes Werk.

1) Als Missionär in China wurde er dort zum ersten Mathematiker und Mandarin ernannt, und der Kaiser Tum-Hi gab ihm den Titel „des Kenners der Geheimnisse des Himmels." Man besitzt eine bedeutende Anzahl Werke von P. Schall in chinesischer Sprache über Astronomie, Geographie und Mathematik.

2) Der Kaiser von China ernannte ihn zu seinem Lehrer der Mathematik und Philosophie, und ließ ihn mit dem kaiserlichen Mantel bekleiden. Er schrieb in chinesischer und tartarischer Sprache: „Die Elemente der Geometrie," und eine praktische und speculative Geometrie.

3) Man verdankt ihm das mythologische Pantheon, das königliche Handwörterbuch, die Blüthen der Latinität und den allgemeinen Wegweiser.

4) Gelehrter Hellenist und Hebräiker.

5) Erzieher des Prinzen von Conti.

besucht, während die der Universität leer sind [1])." — Der Präsident De Thou erzählt, daß sein Vater, als erster Präsident des Parlaments, die Vertheidigung der Jesuiten übernahm, denen die Universität die Lehrberechtigung entzogen wissen wollte. Die große Menge ihrer Schüler, die Vortrefflichkeit ihrer Unterrichtsmethode bewogen das Parlament, die Eröffnung ihres Collegiums zu genehmigen [2]). Bayle hat sich nicht gescheut zu sagen, daß am Collegium Ludwig des XIV. allein mehr berühmte Männer lehrten, als an sämmtlichen übrigen Collegien des Königreiches zusammengenommen.

P. Poreus zählte unter den Mitgliedern der französischen Academie 19, die seine Schüler gewesen waren.

Der Protestant Ranke schreibt in seiner Geschichte des Papstthums: „Der Erfolg der Jesuiten im Unterricht der Jugend, war ein wunderbarer. Man machte die Bemerkung, daß die Jugend bei ihnen in 6 Monaten mehr lerne, als anderwärts in zwei Jahren. Sogar Protestanten riefen ihre Söhne von fernen Lehranstalten zurück, um sie den Jesuiten anzuvertrauen [3]). Auch der gelehrte Bacon redet von der Erziehungsweise der Jesuiten in Ausdrücken, die geeignet wären, die Böswilligkeit mancher Schriftsteller zu beschämen, er sagt: „Die Erziehung der Jugend, diese edle Blüthe alter Zucht, ist in unseren Tagen durch die Jesuiten sozusagen aus der Verbannung zurückgerufen, und neu belebt worden. Die Ge-

---

[1]) Seite 916. Im Jahre 1675 zählte das Collegium zu Clermont mehr als 3000 Studierende.

[2]) Allgemeine Geschichte. Buch XXVII. Cap. VIII.

[3]) Geschichte des Papstthums. Bd. III. S. 41.

schicklichkeit und das Erziehungstalent dieser Väter sind so ausgezeichnet, daß, wenn ich an sie denke, ich mich der Worte erinnere, welche einst der griechische König Agesilas an den Perser Pharnabazes richtete: „Da ihr seid, was ihr seid, warum seid ihr nicht unser?!“ Und an einer andern Stelle fügte der Lordkanzler hinzu: „Um ein gutes Erziehungswesen zu begründen, gäbe es einen kurzen Weg: Man brauchte nur die Jesuitenschulen zu Rathe zu ziehen, Besseres gibt es nicht[1].“

Grotius, ebenfalls Protestant, berichtet[2]: „Die Jesuiten übten einen großen Einfluß auf die öffentliche Meinung aus, sowohl durch die Heiligkeit ihres Lebens, als auch durch die vollkommene Selbstlosigkeit, mit der sie die Jugend in Religion und Wissenschaften unterrichteten.“

Descarte's Zeugniß ist nicht minder wichtig: Er war ein Zögling der Jesuiten, und bewahrte der Gesellschaft Jesu die größte Dankbarkeit bis zu seinem Tode. Solche Schüler aber geben den richtigen Maßstab zur Beurtheilung der Lehrer: „Da die Philosophie der Schlüssel zu den übrigen Wissenschaften ist, sagt das Haupt der Cartesianer, so halte ich es für sehr nützlich, sie so vollständig studirt zu haben, wie sie in den Jesuitenschulen gelehrt wird. Ich bin meinen Lehrern die Anerkennung schuldig, daß sie meinem Urtheile nach, nirgends besser gelehrt werden kann, als es im Collegium La Flèche der Fall ist; dazu bewirkt das Zusammenströmen junger Leute aus

---

[1]) Baco. de Augm. scient. lib. I et lib. VI.

[2]) Grotti: Ann. belg.; siehe: Der Triumph der Philosophie im 18. Jahrhundert. Bd. I. S. 412.

allen Gegenden des Landes, daß sie im täglichen Umgange fast so viel von einander lernen, als sonst auf Reisen, und die Gleichförmigkeit, mit der sie von den Vätern behandelt werden, ohne irgend welche Berücksichtigung ihrer Herkunft u. s. w., ist von sehr glücklichem Einflusse [1])."

Saint Simon sogar bekennt in seinen Memoiren, daß „die Jesuiten eine ungewöhnliche Gabe besaßen, den jungen Leuten Rechtschaffenheit und Liebe zu den Wissenschaften einzuflößen [2])."

Friedrich II. von Preußen schrieb an Voltaire: „Söhnen Sie sich mit dem Orden aus, der Männer von großem Genie gebildet, und im vorigen Jahrhundert Frankreich besonders damit beschenkt hat [3])."

Der General Dumouriez sagt in seinen Memoiren: „Die Jesuiten hatten das große Talent, das Ehrgefühl ihrer Zöglinge zur Erhebung der Seelen wirksam zu machen, und es zur Anregung des Muthes, der Selbstentäußerung und Selbstaufopferung hinzulenken [4])."

Rollin führt in seiner Abhandlung über die Studien den Unterrichtsplan des P. Jouvency häufig lobend an. Und an Freiburg (in der Schweiz), St. Acheul und Brugelette knüpfen sich die Erinnerungen ernster und tiefer Studien, ohne daß wir auf frühere Zeiten uns zu berufen brauchen.

---

1) XC. Brief.

2) Cap. über die Jesuiten.

3) Voltaire's Werke. B. LXXXVI. S. 286. Brief vom 18. November 1777.

4) Memoiren des General Dumouriez. Hamburg 1795. I. Bd. 15. Seite.

Wird aber ein schlechtbebautes Feld eine reiche Ernte tragen? Beurtheilt doch den Baum nach der Frucht, das Feld nach der Ernte; wenn die Frucht gut, und die Ernte reich ist, so zieht Eure Folgerungen und einen logischen Schluß.

Der Unterricht der Jesuiten ist niemals übertroffen worden. Als Antwort auf all das Geschrei ihrer Gegner braucht die Gesellschaft Jesu nur das Namensregister ihrer Zöglinge aufzurollen: und welcher Zöglinge [1])!

Graf Josef de Maistre schrieb im Jahre 1816 aus St. Petersburg: „Ich habe die Jesuiten immer als eine der höchsten religiösen Kräfte, als eines der vorzüglichsten Werkzeuge zur Erziehung und Bildung betrachtet, die es jemals in der Welt gegeben hat.... Mein Großvater liebte die Jesuiten, mein Vater liebte sie, meine hochherzige Mutter liebte sie, ich liebe sie, mein Sohn liebt sie, und dessen Sohn wird sie lieben, wenn er einst einen haben wird [2]).“

Lamartine drückt sich folgendermaßen über seine einstmaligen Lehrer aus: „Ein von den Jesuiten geleitetes Collegium (zu Balley) genoß damals einen großen Ruf, nicht nur in Frankreich, sondern auch in Italien, Deutschland und der Schweiz. Dorthin brachte mich meine Mutter. Kaum wenige Tage nach meinem Eintritt in die Anstalt, fühlte ich schon den

---

[1]) Das französische Original führt hier anderthalb Seiten berühmter Namen von Jesuitenschülern an, die wir aber übergehen, um unsere Leser nicht zu ermüden.
(Anmerkung des Uebersetzers.)

[2]) Ungedruckte Briefe und Schriften. Bd. I. S. 433, und Briefe über den öffentlichen Unterricht in Rußland. Bd. II. S. 281 u. s. w.

unermeßlichen Unterschied zwischen einer käuflichen Erziehung, die aus Liebe zum Golde an die armen Kinder verhandelt wird, und zwischen einer Erziehung um Gotteswillen, die von der edelsten Selbsthingabe ertheilt und geleitet wird, und die nur den Himmel zum Lohn begehrt. Ich fand wohl meine Mutter nicht daselbst, aber ich fand Gott wieder, und Reinigkeit, Gebet, Liebe, eine milde, väterliche Ueberwachung, die wohlwollende Sprache der Familie, liebende und geliebte Kinder, mit fröhlichen Gesichtern. Ich war verbittert und verhärtet, ich wurde erweicht und gewonnen, und fügte mich freiwillig unter das Joch, das treffliche Lehrer leicht und lieb zu machen verstanden. Ihre ganze Kunst bestand darin, in uns die Liebe zum Guten zu wecken, und uns durch unseren eigenen Willen und unser eigenes Streben zu leiten. Ein höherer Geist schien Lehrer und Zöglinge mit demselben Hauche zu beleben. Unsere Seelen hatten ihre Flügel entdeckt, und schwangen sich gemeinschaftlich aufwärts, zum Guten und Schönen. Selbst die Widerspänstigen wurden von der allgemeinen Bewegung mitgezogen. Dort habe ich erfahren, was man aus Menschen machen kann, nicht durch Zwang, sondern durch Aufmunterung. Das religiöse Gefühl, das in unsern Lehrern lebte, war auch in uns thätig. Sie wußten die Religion und die Pflicht lieblich und süß zu machen, und mit der Liebe zu Gott uns zu begeistern. Mit einem solchen Hebel, der in unserem eigenen Herzen seinen Stützpunkt hatte, vermochten sie Alles. Sie schienen nicht bloß zu lieben, sie liebten uns wahrhaft, wie die Heiligen ihre Pflicht lieben, wie der Künstler sein Werk liebt, und der Stolze den Gegenstand seines Stolzes. Sie begannen damit,

mich glücklich zu machen: es dauerte nicht lange, und sie hatten mich gut gemacht. In meinem Herzen belebte die Frömmigkeit sich wieder, und sie ward mir ein Antrieb zum Fleiße. Ich schloß innige Freundschaft mit Kindern meines Alters, rein und glücklich wie ich selbst, und so bildete sich für uns eine Art von Familienband. Endlich kam der Tag des Austrittes aus dem Collegium: es war einer der schönsten Tage meines Lebens. Mit innigem Danke schied ich von den Lehrern, die das Leben meiner Seele zu wecken gewußt hatten, indem sie meinen Geist bildeten, und die, sozusagen, ihre Gottesliebe in der Liebe zu seinen Kindern, und im Eifer für ihre Seelen, hatten ausstrahlen lassen. Die P. P. Debrosse, Variet, Beynet, Brintz lebten immer fort in meiner Erinnerung als Muster der Heiligkeit, der Wachsamkeit, der Väterlichkeit, der Sorgfalt und Güte für ihre Zöglinge. Ihre Namen gehören für mein Herz immer zu jener geistigen Familie, der man nicht Fleisch und Blut, sondern Intelligenz, Empfindung, Neigung und Sitte verdankt [1])."

Leibnitz bezeugt ihre Verdienste als Erzieher in seinen Schriften [2]); und der Protestant Kern, Professor an der Universität zu Göttingen, sagt: „Sah man jemals von den Jesuitencollegien solche Lehren ausgehen, wie aus unsern jetzigen Schulen? Zwei Jahrhunderte hindurch hatten die Jesuiten in ihren Collegien von Clermont zu Paris die Blüthe des französischen Adels in der Religion, in den Wissenschaften und in der Vaterlandsliebe herangebildet. Wenige

---

[1]) Confidences liv. VI. notes 2, 3 et 4.

[2]) Siehe seine Werke. Band VI.

Jahre nach der Vertreibung dieser geschickten Lehrer spie das nämliche Collegium aus seinem Schooße einen Robespierre, einen Camillus Desmoulins, einen Tallien, Noël, Fréron und andere Wütheriche der Revolution aus."

Seit länger als einem halben Jahrhundert hat in Frankreich die Universität freien Spielraum, sie ist eine unbeschränkte Macht, sie hat sich mit Allem bereichert, was dem vertriebenen religiösen Orden geraubt wurde, und hat sich an ihre Stelle gedrängt. Was hat sie geleistet? was hat sie hervorgebracht? Viele Doktoren aller Fakultäten und einen Schwarm kleiner, vom Dünkel aufgeblähter Gelehrten, Materialisten, Pantheisten, Politiker ohne Grundsätze, Romanschreiber ohne Gott, Freiheitsmänner, welche für die Weltpriester Ketten und für die Ordensleute die Verbannung fordern, Zeitungsschreiber, die den Glauben der großen Mehrheit der Nation verachten, und die jede katholische Freiheit unterdrücken möchten.

Starke Charaktere gehen nur aus ernsten Studien hervor, oberflächliche Wissenschaftlichkeit erzeugt schwache Individualitäten. Chateaubriand sagt mit Recht: „Das gelehrte Europa hat an den Jesuiten einen unersetzlichen Verlust erlitten. Seit ihrem Sturze hat sich die öffentliche Erziehung noch nicht wieder recht zu erheben vermocht. Sie waren der Jugend besonders lieb; ihr leutseliges Wesen benahm ihrem Unterricht das Starre und Trockene, das die Kinder abstößt. Da die meisten ihrer Professoren in der Welt bekannte und gesuchte Männer waren, meinte die Jugend bei ihnen wie in einer berühmten Gesellschaft zu sein. Sie hatten unter ihren Zöglingen

verschiedenen Standes eine Art von Schutzverhältniß zu schaffen gewußt, das der Wissenschaft zum Vortheil gereichte. Diese Verbindungen, die in einem Alter geschlossen waren, in dem das Herz sich leicht edlen Gefühlen öffnet, löſten sich später nicht auf, und begründeten zwischen dem hohen Adel und dem Gelehrtenstande jene schönen Freundschaftsverhältnisse, wie sie zwischen einem Scipio und Lälius bestanden[1])."

Gioberti wirft den Jesuiten vor, daß sie die Familienliebe in den Herzen ihrer Zöglinge abschwächen, und ich habe diese Anklage von Feuilletonisten, die jedem Angebote feil sind, hundertfach wiederholen hören. Aber weder diese, noch Gioberti haben irgend welchen Beweis für ihre Behauptung beigebracht.

Der Unterricht der Jesuiten ist wesentlich katholisch; meines Wissens aber steht die kirchliche Moral in keinem Widerspruche mit dem Geiste des Familienlebens. Der Islam, die Vielweiberei, die Ehescheidung, diese wahre Geißel der Familie, sind nur durch den Katholicismus überwunden worden. Sollte die Civilisation sich ihrer Väter und Wohlthäter nicht mehr zu erinnern wissen? Und ist es wirklich möglich, den Zweck einer Gesellschaft zu verkennen, die der Sache der Kirche, d. h. mit andern Worten: dem Wohle der Menschheit und dem Glücke der Familien dient? Viele Jesuitenzöglinge haben ihre Namen mit dem Glanze des Ruhmes umgeben, hat man auch diesen familienfeindliche Gesinnungen zugeschrieben? Niemand wagte es, noch wird es Jemand wagen. Warum erhebt ihr gegen die zurückgezogene Bescheidenheit einen Vorwurf, den ihr gegen ihre berühmten

---

[1]) Geist des Christenthums.

Studiengenossen nie anzudeuten wagen würdet? Die Berühmten, wie die Unscheinbaren hatten die nämlichen Lehrer, genossen denselben Unterricht, ein Geist leitete sie; es wäre eine Ungerechtigkeit zu behaupten, daß nicht dasselbe Maß und Gewicht für diese, wie für jene gelte; es wäre das eine lächerliche Schlußfolgerung, wie sie aus allen jenen Hypothesen gezogen werden, welche die Leidenschaftlichkeit aufstellt, und die ein thörichter Eigensinn zu rechtfertigen sucht.

Ein ehemaliger Zögling des Collegiums, Vaugirard, war einer meiner vertrautesten Freunde, wir haben mit einander gelebt, und mit einander Freuden, Hoffnungen und Schmerz getheilt. Er ruht jetzt im Grabe, und wird mir nicht zürnen, wenn ich hier von ihm spreche. Es ist dies die letzte Anerkennung, die mein Herz ihm über das Grab hinaus zollt, ein Gruß, den ich ihm nachsende in den Schooß Gottes, wo er für alle Ewigkeit ruht.

An einem Octobersonntage wandelten wir mit einander unter den Schatten des Wäldchens von Ecouen. Der Abendhimmel glühte purpuren gefärbt und wie klagend sanken die Blätter auf die Erde nieder, im Moose sang die Grille ihr eintöniges Lob Gottes. Die Natur lud in ihrem Herbstschmucke zur Betrachtung ein, und wir genossen bis Sonnenuntergang den Eindruck dieser prächtigen Einsamkeit in schweigender Sammlung des Geistes. Als wir nach Villers le Bel hinabstiegen, wandten sich unsere Gedanken und unser Gespräch unseren Collegien-Jahren zu, dieser frischen, freudigen Jugendzeit, bei der die Erinnerung so gern ausruht. Nachdem wir einigen Mitschülern und einigen Lehrern ein Gedenken geschenkt, sagte mein Freund mit bewegter Stimme:

„Die Verleumder der Jesuiten sind Menschen ohne Herz und ohne Adel, die nur damit beschäftigt sind, die aufsteigende Fluth zu liebkosen und den Trieben des Pöbels zu schmeicheln, der in feiger Sinnlichkeit und hochmüthigem Irrwahn versunken ist. Sie reden von Sachen, die sie nicht kennen und verkehren Gutes in Böses. Zu Vaugirard habe ich die Freuden der Tugend erkannt und gelernt meine Seele dem Wahren und Guten zuzuwenden, die Väter haben mich durch Lehre und Beispiel zur Liebe der Pflicht geführt, dieser Grundlage alle Ehrenhaftigkeit."

„Nirgends findet man eine aufrichtigere Anhänglichkeit an die Familie, eine zärtlichere Ehrfurcht für den heimatlichen Herd; nirgends entwickelt man mit größerer Sorgfalt die natürlichen Fähigkeiten, die Neigungen der Seele, die Kräfte des Geistes, nirgends stellt man die Ehre und den Ruhm des Vaterlandes höher. Schande über die Zeit, die eine solche Erziehung fürchten würde. Aber Gott wird die Seinen verherrlichen und das durch die Lüge gewonnene Brod wird sich unter den Zähnen in Kies verwandeln." Diese Worte machten einen bleibenden Eindruck auf mich und wenn ich die Jesuiten verlästern hörte, so erinnere ich mich dessen, der so sprach und denke an seine reine Seele, an sein edles, theilnehmendes Herz, an seine Kindesliebe, er war ein Zögling der Jesuiten! — Nein, die welche Christus erwählt hat, um sein Werk fortzusetzen, sind nicht Feinde der Familie. Schlagt nur die Jahresberichte der auswärtigen Missionen auf, leset doch diese Briefe an die geliebte Mutter, den entfernten Vater. Welche Liebe und welche Worte der Liebe liegen in diesen Herzen, die das Ordenskleid deckt. Freilich muß der Jesuit seine Familie verlassen,

aber welcher Stand reißt nicht den Sohn vom Vaterhause fort? Schon in früher Jugend sagte ich meiner Heimat Lebewohl und seit länger als 15 Jahren verzehrt sich mein Leben, fern von meinen Lieben, deren theure Augen meine Hand vielleicht nicht zudrücken dürfte! Und so wie der Mensch Vater und Mutter verläßt, um der Gattin seiner Wahl willen, so verläßt auch der Priester das Elternhaus, um seine Familie in denen zu finden, die selbst ohne Familie sind. Die Armen, die Waisen, die Kranken, die des Erbtheils des Glaubens und der Hoffnung beraubten werden ihm Vater, Mutter, Bruder und Schwester. Christus hat gesagt: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth [1].“ Fern von den Seinigen zu leben ist das Loos des Apostels, aber in der Seele des Ordensmannes lebt die Erinnerung an die heimatliche Stätte, wo die Wiege seiner Kindheit, der Lehnstuhl seines Vaters stand. Und wenn er in Syrien oder Patagonien das lebendige Opfer auf dem geweihten Steine consecrirt, so betet er dabei zu Gott für seine fernen Eltern und dieses Gebet senkt einen Hauch jungfräulicher Jugend in seine Seele, dessen liebliche Frische die Engel erfreut.

Wüste Sinnenlust und Unsittlichkeit sind die Feinde der Familie, diese Laster sind aber nicht Folge der von den Jesuiten ertheilten Erziehung, sie stammen anderwärts her. All' dieses Geschrei gegen die geistlichen Orden birgt eine versteckte Schlinge. Der Krieg ist gegen die Religion selbst gerichtet. Als aufmerksame Hüterin wacht die Kirche auf dem Vorposten der Tugend, der Ehre, der wahren Freiheit. Die

---

[1]) Matth. X. 37.

Kirche ist die Wächterin aller mißachteten Rechte, sie ist der Berg, der allen ungerechten Ansprüchen sich entgegenstellt und ihnen den Eingang versperrt, man greift ihre Vertheidiger nur deshalb an, um mit größerer Sicherheit später auf sie losgehen zu können. Die kühnsten Angreifer haben das ohne Umschweif eingestanden. „Der Jesuitismus ist nur ein altes Losungswort, dessen Vorzug darin besteht, daß in ihm aller Haß zusammengefaßt ist, den man gegen die unzeitgemäßen, rückläufigen, verhaßten Tendenzen einer ausgearteten Religion hegt. Trotz der Unterscheidung, die man zwischen der Weltgeistlichkeit und den Vätern des Ordens machen will, fühlt ein Jeder, was eigentlich der Kern der Sache ist: es handelt sich in Wahrheit nur darum, wer den Sieg erringen wird, ob der Katholicismus oder die Freiheit [1]." Dieses Geständniß enthält die Ursache der heftigen Angriffe, die zu gewissen Zeiten, ganz ohne irgend welche Veranlassung gegen die Gesellschaft Jesu losbrechen.

In einer Zeit, die vor dem Gelde sich in den Staub wirft, die durch Ueppigkeit und Genuß entkräftet ist, in der die Gottlosigkeit gegen die Moral des Evangeliums den Kampf offen begonnen hat, wo Glaubenslosigkeit und falsche Lehren überall Eingang finden und sogar in zahlreichen Erziehungsanstalten an der Tagesordnung sind; laßt uns doch nicht den uneigennützigsten und hingebendsten aller Lehrer das Recht streitig machen die Jugend zu erziehen! — Die herannahende Generation bedarf einer ernsten, umfassenden und hochherzigen Erziehung. Lehrer, deren Kräfte sich an den Ansprüchen der Welt, an Vermö-

---

[1]) Revue indépendante par P. Leroux, G. Sand etc.

gensſorgen, am eigenen Fortkommen und an wiſſenſchaftlichen Arbeiten zerſplittern, werden nie die ſchwere Aufgabe der Erziehung ſo löſen, wie Ordensleute, die durch Stand und Beruf dieſer Aufgabe ausſchließlich gewidmet ſind, die alle Kräfte des Leibes, der Seele und des Herzens nur darauf verwenden und dafür nichts verlangen, als den Lohn, tugendhafte und tüchtige Menſchen erzogen zu haben. „Nichts, ſo ſchreibt Voltaire, wird aus meinem Herzen die Erinnerung an den Pater Porépp verwiſchen, deſſen Andenken allen theuer iſt, die er unterrichtet hat. Kein Menſch machte jemals Fleiß und Tugend ſo liebenswürdig, als er es that: Seine Lehrſtunden waren für uns Stunden des Genuſſes, ich hätte gewünſcht, daß man in Paris, wie in Athen in jedem Lebensalter ſolchem Unterrichte hätte beiwohnen können. Ich würde oft zu ſolchen Lehrern zurückgekehrt ſein [1]).“

Ebenſo ſchreibt Heinrich von Bonald: „Man befrage doch die Familienväter aller Stände, die den Jeſuiten ihre Kinder anvertrauen und erforſche ihr Urtheil über die Geſellſchaft. Man erkundige ſich nach den Grundſätzen, die ſie der Jugend beibringen und ob je ein Vater es zu bereuen hatte, ihnen ſeinen größten Schatz, die Zukunft und die Hoffnung ſeines Hauſes anvertraut zu haben, dann erſt wird man ſich eine Meinung über die Jeſuiten zu bilden fähig ſein. Oder gäbe es in ſolcher Hinſicht eine gewichtigere Stimme als die der Familienväter und gäbe es für den Staat etwas Koſtbareres auf der Welt, als die Jugenderziehung?“

---

[1]) Jahrhundert Ludwig XIV. I. Bd.

Der von seinen Unterthanen geehrte und geliebte König, Leopold von Belgien[1]), richtete an die Jesuiten, als er ihr Collegium zu Namur besuchte, folgende Anrede: „Es freut mich, meine Herren, in ihrer Mitte zu sein. Ich weiß, daß Sie den Studien eine weise und gute Richtung geben, arbeiten Sie mit Eifer, die Jugend bedarf guter Grundsätze. Es gibt nichts Wichtigeres, besonders in unseren Tagen, wo man die Leidenschaften aufzuregen strebt. Es ist in der Welt ein Kampf zwischen guten und bösen Lehren. Es gilt rüstig zu kämpfen gegen den Geist der Ordnungslosigkeit, der die Staaten zu verwirren strebt. Wenn man nicht von vorn herein dagegen aufträte, so hätten wir von den Tagen des Sturmes viel zu befürchten. Wenn man ihn aber besiegt, so geht Belgien einer schönen Zukunft entgegen, da es eine so glückliche und günstige Lage in Europa einnimmt. Es hängt von dem Lande selbst ab, diese günstigen Verhältnisse zu erhalten und noch vortheilhafter zu machen, indem es, seinen Grundsätzen getreu, achtungswerth und geachtet sein wird. Was mir besonders gefällt, meine Herren, das ist die echt nationale Erziehung, die Sie der Jugend geben. Fahren Sie fort, sie in diesem Geiste zu erziehen, so wird sie die Stütze des Vaterlandes werden [2])".

In den Häusern der Jesuiten waffnen sich nicht Lehrer und Schüler mit Mißtrauen gegen einander. Die Autorität wird dort geachtet und geliebt, Ordnung und Zucht werden durch die Vernunft, nicht durch Furcht vor der Strafe, aufrecht erhalten; und Güte

---

[1]) Der letztverstorbene König, Leopold. (Anmerk. des Verfassers.)
[2]) Ami de l'ordre de Namur. 1843. 31. Juli.

und Milde üben ihren mächtigen Einfluß auf die für Güte so empfänglichen und so zugänglichen jungen Gemüther. Die Religion wird dort geehrt und geübt, und sie gießt auf die jugendlichen Stirnen jene Heiterkeit und Offenheit aus, die ein keusches und glückliches Leben kennzeichnen, und für das reifere Mannesalter echte Manneskraft verheißen. Dort begegnet man nicht diesen traurigen, bleichen Jünglingsgestalten, die am Morgen des Lebens ein gelangweiltes Dasein hinschleppen, und für den Glauben ihrer Ahnen nur ein höhnendes Lächeln oder kalte Gleichgiltigkeit haben.

Das Leben des Menschen ist nicht auf diese Welt beschränkt. Glücklich ist das Kind, das nicht nur lernt seinen Geist zu schmücken und seinen Verstand zu entwickeln, sondern auch sein Gewissen zu pflegen und sein Herz zu Gott zu erheben. Festen Schrittes wird es durch die Welt gehen, wird seine Stelle darin ehrenvoll ausfüllen, aber es wird das Ziel nicht vergessen, nachdem es streben soll, und wo nach dieser Pilgerschaft seine Bestimmung sich erfüllen wird.

Die Jesuiten mischen sich in die Politik,

sie suchen ihre Herrschaft in der Welt durch alle Arten von Mitteln zu begründen.

Man hat den Jesuiten politische Meinungen beigelegt, denen sie immer fremd waren. Sie kennen, gleich allen religiösen Orden, kein anderes Banner, als das der katholischen Kirche, das auf den Spitzen der Berge und in den Schluchten der Thäler aufgerichtet steht, das alle Parteien beherrscht und alle Regierungsformen überschattet. Aber, zugegeben daß

die Jesuiten Antheil am öffentlichen Leben und an den politischen Sorgen nehmen; wer hätte denn ein Recht, darüber zu murren? Ein Priester, ein Ordensmann bleibt ein Mann und behält seine bürgerlichen Rechte; und wollte er sich derselben entäußern, so könnte er es nicht. Der Charakter des Priesterthums kommt zum bürgerlichen hinzu, um ihn zu erheben, nicht ihn herabzudrücken. Der den Landesgesetzen unterworfene Jesuit muß den Vortheil Aller, die Freiheit Aller mitgenießen.

Wenn wir aber auch die politischen Rechte der Ordensleute vertheidigten, haben wir dadurch ganz und gar nicht gesagt, daß die Jesuiten Theil an den Kämpfen des öffentlichen Lebens nehmen, oder daß sie irgend einer Partei besonders anhingen. Wir wiederholen: Ihr Beruf steht über den Parteien.

Ein Blick auf die Verhältnisse in Frankreich, genügt diese Thatsache zu beweisen. Es sind, so scheint mir, vier scharfgeschiedene Parteien, die sich dort in die politischen Neigungen theilen: die Legitimisten, die Orleanisten, die Republikaner, und die Anhänger der bestehenden Ordnung. Wenn man die Jesuiten für bourbonistisch gesinnt hält, so ist das ein grober Irrthum. Man möge sich nur erinnern, unter welchem Könige sie aufgehoben wurden. Es waren Höfe der Bourbonen, die im Geheimen dazu verbündet, Clemens XIV. zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu zwangen. Ebenso beweist das Gesetz vom Jahre 1828, die religiösen Genossenschaften betreffend, daß die Jesuiten keine Werkzeuge der Bourbonen waren. Freunde behandelt man nicht so!

Ich denke Glauben zu finden, wenn ich sage, daß die Jesuiten sich nicht den Orleanisten verbündeten. Die Kirche Frankreichs erinnert sich noch der

Kämpfe, welche die Juli-Regierung ihr bereitete, und die Berichte der Kammern liegen vor, um zu bezeugen, welche Urtheile die Minister Louis Philipp's über die Jesuiten sprachen.

Was die Republik anbetrifft, so ist es ausgemacht, daß die Gesellschaft Jesu weder einen Offensiv- noch einen Defensiv-Vertrag mit ihr abschloß. Man befrage die Blätter der Schenkstuben.

Die jetzige Regierung ist noch nicht von lange her; die Jesuiten werden ihr dankbar sein für die Dienste, welche sie der Kirche geleistet hat, und für die Duldung, welche sie ihrem Orden bewilligt; es wäre aber eine sehr kühne Voraussetzung, annehmen zu wollen, daß sie Werkzeuge der Gewalt sind, die uns beherrscht. Uebrigens könnten Prinz Napoleon, Herr von Persigny und Herr Duruy darüber uns Gewißheit geben.

Ich wiederhole es zum dritten Male: Die Gesellschaft Jesu gehört keiner Partei an, ihre Aufgabe in der Welt ist über politische Interessen erhaben. Ich lasse hier das Bruchstück eines Briefes folgen, welchen der Pater General Roothaan am 14. September 1847 an den Redakteur des Courrier français richtete. Dieses Aktenstück vernichtet eine Menge von Anklagen, die im Interesse anti-christlicher Ideen überall verbreitet waren, und noch verbreitet werden, und es stellt den Geist dieses Ordens in sein wahres Licht.

„Die Politik, schreibt P. Roothaan ist der Gesellschaft Jesu völlig fremd; sie hat sich nie einer Partei angeschlossen, möge diese heißen wie sie wolle. Der Zweck und Beruf des Ordens ist größer und erhabener, als alle Parteien. Eine gehorsame Tochter der Kirche, dient die Gesellschaft ihrer Mutter, überall

wo sie ihren Dienst verlangt. Die Verleumdung mag sich darin gefallen, unwahre Behauptungen zu verbreiten und die Jesuiten der Theilnahme an politischen Intriguen zu beschuldigen: ich warte noch immer auf den Augenblick, wo man mir anzeigen wird, daß auch nur eines der mir untergebenen Ordensglieder in dieser Beziehung von den sehr bestimmten Vorschriften des Ordens abgewichen sei."

„Die Gesellschaft Jesu hat, wie die Kirche, weder Vorliebe noch Abneigung für die verschiedenen Staatsverfassungen. Die Mitglieder des Ordens erkennen aufrichtig die Regierungsform an, unter welcher die Vorsehung ihnen ihre Stellung anweiset; sei es nun, daß diese, als eine befreundete Macht, sie ermuthigt, sei es, daß dieselbe sich darauf beschränke, in ihnen die Rechte zu achten, die sie den übrigen Staatsbürgern zuerkennt.

„Wenn die politische Verfassung des Landes, in dem die Ordensglieder leben, mangelhaft ist, so ertragen sie diese Mängel; wenn Verbesserungen eintreten, so freuen sie sich derselben; wenn der Staat dem Volke neue Rechte einräumt, so verlangen sie ihren Theil davon; wenn der Freiheit breitere Wege gebahnt werden, so benützen sie diese zur weitern Verbreitung der Werke christlichen Eifers und christlicher Wohlthätigkeit. Ueberall beugen sie sich dem für Alle gleichen Gesetze, sie achten die Obrigkeit, sie denken, wie es guten und getreuen Staatsbürgern ziemt, sie tragen deren Lasten, theilen deren Prüfungen und Freuden. Das rührt daher, mein Herr, weil in den Augen der Jesuiten ein höchstes Interesse jedes andere Interesse beherrscht, nämlich: Die Seligkeit in einem bessern und ewigen Leben. Deshalb acclimatisiren die Jesuiten sich

gern und leicht überall, wo dieses Ziel erreicht werden kann."

„Dies, Herr Redakteur, sind die Grundsätze der Gesellschaft Jesu hinsichtlich der Staatsregierungen, und ihrer verschiedenen politischen Formen. Das ist die Richtschnur, die ihnen gezogen ist, und von der sie sich nie zu entfernen hoffen [1]).

Die nüchterne, und doch so würdevolle Sprache dieses Glaubensbekenntnisses sollte genügen, allem Streit über die vorgebliche Politik der Jesuiten ein Ende zu machen. Sie leben neben uns, in unserer Mitte; ihre Schriften liegen offen zu Tage; und wo sind die Männer unter ihnen, deren Betragen nicht mit den Grundsätzen des Ordens in Einklang wäre? Führt doch Namen an, für Eure abgenützten Behauptungen. Romane zu verlegen, das ist nicht schwer; es wäre ehrenvoller, Thatsachen und Namen anzuführen.

Im Jahre 1847 nahm Keiner die Herausforderung an, die Pater Roothaan hatte ergehen lassen; die anti-katholische Presse war ihrer Ohnmacht überwiesen. Seitdem sind achtzehn Jahre vergangen, die Jesuiten haben in Frankreich gelebt, dem Landvolke predigend, und Einer dem Andern auf den Kanzeln unserer Kathedralen folgend. Ihre Collegien sind nicht groß genug, um alle Zöglinge aufzunehmen, die man ihnen anvertrauen möchte; und die Schmähschriften und Verleumdungen wachsen immer größer an, und schreiten frecher beleidigend vor. Gut! die Herausforderung des Pater Roothaan sei heute erneuert: wir fordern Euch auf, auch nur einen

---

[1]) Im Ami de la Religion vom 28. Sept. 1847.

Jesuiten zu nennen, der den höchstweisen Gesetzen seines Ordens zuwider gehandelt hätte.

Am 10. Jänner 1855 erließ Pater Beckx, Nachfolger des Ordens-Generals Roothaan, einen Brief an die Ordens-Provinziale der Gesellschaft, der also lautete: „Ehrwürdiger Vater, seit einigen Wochen reden das Publikum und die Presse häufig und in vielfacher Weise von den Lehren und von der Richtschnur, welche von der Gesellschaft Jesu den verschiedenen politischen Regierungsformen gegenüber angenommen sind und befolgt werden."

„Angesichts dieser Für- und Widerreden, halte ich mich durch meine Amtspflicht verbunden, die Vorsteher der Provinzen daran zu erinnern, welches die Grundsätze der Gesellschaft in dieser Sache sind."

„Da die Gesellschaft Jesu ein kirchlicher Orden ist, so hat sie keine andern Lehren und keine andern Verhaltungsregeln, als die der heiligen Kirche; so wie mein Vorgänger, der ehrwürdige Pater Roothaan im Jahre 1847 öffentlich zu erklären veranlaßt war."

„Die größere Ehre Gottes und das Heil der Seelen sind das wahre und einzige Ziel, das wir durch die apostolischen Arbeiten erstreben, welche der Stiftung des heiligen Ignatius eigen sind."

„Grundsätzlich und thatsächlich ist, und erklärt sich die Gesellschaft Jesu außerhalb aller politischen Parteien stehend, welche sie auch seien."

„In jedwelchem Lande und unter jedwelcher Regierungsform beschränkt sie sich ausschließlich auf die Ausübung ihres Amtes, indem sie einzig und allein ihre Bestimmung vor Augen hat, die weit höher ist, als alle Interessen menschlicher Politik."

„Immer und überall erfüllt der Jesuit treu die Pflichten eines guten Bürgers und getreuen Unterthanen gegen die Landesregierung.“

„Immer und überall sagt er Allen durch Lehre und Beispiel: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes.“ Das sind die Grundsätze, zu denen sich die Gesellschaft Jesu immer bekennt hat, und von denen sie nie abweichen wird.“

„Als General-Oberer der Gesellschaft Jesu halte ich mich unter den gegenwärtigen Verhältnissen verpflichtet, neuerdings diese Erklärung abzugeben, als einzige giltige Autorität; um damit jede andere Behauptung abzuschneiden oder zu berichtigen.“

„Ungeachtet meines großen Widerwillens gegen die Verflechtung meines Namens in Zeitungsstreitigkeiten, begreife ich ehrwürdiger Vater, daß Ihre Stellung sich zu schwierig gestalten könnte, als daß es mir möglich wäre Ihnen das Recht zu versagen, von diesem Briefe den Gebrauch zu machen, den die Umstände erheischen können.“

Welcher Zweifel ist dieser Erklärung gegenüber noch gestattet?

Welcher Mann von Ehre wird schwanken, wo die Wahrheit zu finden: ob in der Erklärung der Ordensgenerale der Gesellschaft Jesu — ob in den Voraussetzungen der Zeitungsschreiber!

Die Jesuiten gehören der Gegenwart an so gut wie alle redlichen Staatsbürger; wer ihnen eine thörichte Anhänglichkeit an vergangene Zeiten vorwirft, verleumdet Menschen, die er nur durch die verzerrende Brille der Unwissenheit oder des Unglaubens sieht.

Die vergangenen Jahrhunderte hatten, so gut wie das jetzige, ihre Größen und ihre Schwächen, ihre Freuden und ihre Leiden, ihre Schande und ihren Ruhm. Der katholische Christ aber wünscht in dieser Hinsicht die Vergangenheit weder zurück, noch schmäht er sie, er ehrt das Andenken seiner Voraltern, führt den Beginn der Civilisation nicht auf die Revolution von 1789, sondern auf die Geburt des Weltheilandes zurück, und liebt sein Jahrhundert mit der edlen und männlichen Liebe, die Wunder erzeugt, und die den Ordensmann dazu vermag, sich freiwillig für seine Mitmenschen hinzugeben und aufzuopfern.

O ja! Die Jesuiten lieben das Jahrhundert, indem sie leben, sie kennen seine Vorzüge und seine Gebrechen, und dienen ihm ihr ganzes Leben hindurch mit Geist und Freimuth, ohne Selbstsucht, ohne ihm zu schmeicheln, ohne sich vor ihm zu beugen, ohne Furcht ihm offen die Wahrheit zu sagen.

Die edelsten Söhne der Kirche werden mit dem Namen Verschwörer geächtet — aber von jeher ward der Tugend die Ehre der Verleumdung zu Theil, und wir wollen das Dunkel der geheimen Gesellschaften nicht beleuchten.

Es ist eine Ungereimtheit, zu behaupten, daß die Jesuiten die päpstliche Gewalt an die Stelle der bestehenden Regierung setzen wollen. Das Papstthum strebt nicht darnach, irgend eine Regierung zu knechten, und von der Seite haben die Fürsten durchaus nichts zu fürchten. Hat etwa das Papstthum versucht, Ludwig XIV. zu beherrschen? Ist es etwa unbekannt, daß dieser Fürst es mehr als einmal versuchte, sich geistliche Gewalt anzumaßen, und im Namen der Kirche die Gewissen zu drücken? Zu wel-

cher Zeit seufzte die französische Republik unter dem päpstlichen Joch? maßte sich nicht vielmehr die erste Republik die Macht des Vaters der Christenheit an? Wer verjagte den die pflichttreuen Priester von Frankreichs Boden? Mußte Napoleon seine Rechte an den Papst abtreten? Befragt doch die Erinnerung von Fontainebleau, die Denkschriften der Cardinäle Pacca und Gonzalvi. Oder tritt in unseren Tagen das Papstthum den Rechten der Regierungen zu nahe? ja würfeln nicht vielmehr diese um das Gewand des königlichen Hohenpriesters? Ist etwa in Piemont, in Polen, in Irland, in Schweden, in Syrien die Kirche als Bedrückerin aufgetreten? Wird nicht überall sie mit ihren Kindern verfolgt? Wie schlecht kennen die Menschen den milden und frommen Pius IX., den ehwürdigen Greis vom Vatican, den unsterblichen ersten Bischof der Kirche, wenn sie es wagen, ihn als den eifersüchtigen Nebenbuhler der Regierungen zu schildern. Ihn, den Freund der Gerechtigkeit, das lebendige Vorbild aller Tugenden, die Stütze aller Autorität, jeder rechtmäßigen Gewalt, möchten sie auf das Maß ihrer Berechnungen und ihres niedrigen Neides herabwürdigen; sie leihen ihm die kleinlichen Leidenschaften und die Erbärmlichkeiten ihrer eigenen Herzen. Aber sie mögen thun, was sie wollen: Christus hat ihn zu seinem Stellvertreter auf Erden gesalbt, und verfolgt, und schmachbedeckt wie der göttliche Meister selbst, wird er allen Angriffen der Gottlosigkeit widerstehen und sie besiegen, sobald die Stunde gekommen sein wird.

Die Herrscher der Erde sind zu eifersüchtig auf ihre Macht, um auch nur etwas davon abzutreten, an wen es auch sei. Jesus, der Friedensfürst, wurde

auch beschuldigt, daß er den Aufstand predige: Er wurde als ein Volksaufrührer verurtheilt, der nach der jüdischen Königskrone, nach dem Throne der Cäsaren strebe. Wenn ich behaupten höre, daß das Papstthum, diese hohe Schule der Moral und gesunden Philosophie, nach der höchsten Gewalt über die Staatsregierungen trachte, so denke ich an Jesus, an den Oelberg, an das Rohr, an das Anspeien, an den Backenstreich vom römischen Soldaten, an den Purpurmantel, an die Dornenkrone, an die Kreuzigung.

Die Jesuiten haben keine Art von Gemeinschaft mit den Gesellschaften, die im Finstern über den Sturz der Könige brüten. Sie sind Krieger Gottes, Ruderer des Schiffes Petri, die bestellt sind, täglich das Reich der Eintracht, der Wahrheit, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe weiter zu verbreiten. Es ist eine Ehre, einer so ehrbaren Sache zu dienen; aber muß nicht der Sohn dem Vater, der Jünger dem Meister gleichen? Die katholische Kirche wird solange die Welt steht, verfolgt werden; Christus hat es ihr vorhergesagt, und sein Wort muß erfüllt werden.

Jetzt wirft man den Jesuiten ihre Treue gegen den päpstlichen Stuhl vor; das Parlament von 1762 beschuldigte sie im Gegentheil der Unabhängigkeit von der päpstlichen Autorität! welche Widersprüche!

Man wiederholt immer wieder: die Jesuiten suchen durch allerlei Ränke ihre Macht und die Herrschaft des Ordens zu vergrößern. Ränke sind aber nur Mittel für knechtische, kriechende Naturen. Die große, ritterliche Seele des Ignatius von Loyola war derartigen Gemeinheiten fremd, das wird jeder

Ehrenmann bezeugen. Die Constitutionen, die er den Seinigen gab, athmen eine Geradheit und Sittenstrenge, die mit keiner gemeinen Denkweise verträglich sind. Ränkemacher! ein Xaverius, Claver, Lallemant, Azevedo, Bourdaloue, Neuville, Beauveau, Montemajor, Rozaven, Emanuel von Piemont, Zaccaria, Odescalchi, Christian von Chateaubriand, Patrizi, Cliffort, Polidori, Blacas, Villefort, Bussy Ravignan . . . Geht doch! Solche Männer haben ein Recht, ihren stolzesten Mitbürgern in's Gesicht zu sehen und sich mit denen zu messen, die auf der höchsten Höhe der Menschenwürde standen.

Es heißt aber alle gesunde Vernunft verläugnen, wenn man die Verschwörung der Bartholomäusnacht auf die Jesuiten zurückführt! Der Untergang der Protestanten wurde durch die ränkevolle Politik Katharina's von Medici herbeigeführt, und die Beweggründe waren: Privathaß, persönliche Interessen, Mißgunst, Furcht für die Sicherheit des Königs, Verlangen nach öffentlicher Ruhe. Der erste Gedanke an solch' gräuliche Metzelei stieg an dem Tage in dem Könige auf, wo die Protestanten, die sich seiner Person bemächtigen wollten, ihn zwangen, aus Meaux zu fliehen. Die Religion wurde dann zum Vorwande mißbraucht! Kein Bischof, kein Priester wohnte der Berathung bei, die dem Morden vorherging: selbst der Herzog von Guise war davon ausgeschlossen worden. Carl IX. schrieb nach vollbrachter That: „Es war mir nicht möglich, sie länger zu ertragen[1].“ „Die Religion, sagt Cretineau Joly, ist so

---

[1]) Brief an Schomberg, französischen Gesandten in Deutschland.

schuldlos an der Bartholomäusnacht, wie es die Freiheit an den blutigen Gräueln der Republik ist, die über dreißig Monate dauerten [1])."

Die Parteilichkeit mehrerer Schriftsteller in ihrer Darstellung der Bartholomäusnacht beweist, daß die Leidenschaft blind ist und sich wenig um die Wahrheit kümmert. Wir tadeln und verwerfen aus Grund des Herzens die Gräuel, die in jenen Tagen, blutigen Angedenkens, von Katholiken ausgeübt worden sind. Die Vernunft ist die einzige rechtmäßige Waffe zum Kampfe wider den Irrthum. Wir hassen jede Art der Verfolgung, namentlich aber jede Verfolgung der Gewissen. Unsere Religion erschaudert vor Blutthaten; sie ist ganz Milde und Liebe, dies beweisen jene Priester, jene Prälaten, die damals ihren abgefallenen Brüdern eine Zufluchtsstätte öffneten und sie dem Tode entrissen.

Aber davon abgesehen, thaten die Protestanten Nichts, das sie in Vergessenheit hüllen möchten? Veranlaßten sie nicht zahlreiche Aufstände? Man weiß, wie sie die Katholiken behandelten, wo sie die Stärkeren waren. Die Thaten Calvins, die Grausamkeiten des Baron von Adrets, die Gräuel, die zu Montbrison, Nimes und im südlichen Frankreich verübt wurden; die Uebergabe von Hâvre an die Engländer, deren Invasion in Frankreich, sollten sie der Kritik, wie der Geschichte bedeutungslos erscheinen? Aber nie wurde der Name eines Jesuiten bei diesen brudermörderischen Kämpfen genannt, die Ordensväter bekämpften die Häresie mit den Waffen des Wortes und durch die Macht der Vernunft; sie thaten da-

[1]) Geschichte der Gesellschaft Jesu. II. Bd. S. 98.

mit ihre Pflicht, aber ihre Erfolge waren an keine Gewaltthätigkeit, keine Verfolgung geknüpft. Man hat es ihnen zum Verbrechen gemacht zur Ligue gehört zu haben, aber die Mehrheit der Franzosen, die Ersten der Nation, die Weltgeistlichkeit, alle Ordensleute hielten es damals mit der Ligue und hätten die Jesuiten sich etwa auf die Seite der Protestanten stellen sollen? Die Furcht einen protestantischen Fürsten Frankreichs Thron besteigen zu sehen, setzte die Katholiken in Aufregung; in jener Zeit des Glaubens und des Krieges um des Glaubenswillen, war die Ligue sehr natürlich. Daß das Haupt der Ligue ehrgeizige Träume hegte, bestreitet Niemand, andere Leute, die weniger tapfer, weniger vaterlandsliebend, weniger sieggekrönt waren, haben nicht ermangelt sich zu erheben, wenn die Umstände sie begünstigten, aber das ist der Punkt nicht, um den es sich handelt. Was gewiß ist, das ist die Thatsache, daß die Ligue den katholischen Glauben in Frankreich rettete. Die Ligue beging Fehler, wer that das nicht?

Klebt nicht an protestantischen Händen Jesuitenblut? es ist doch nothwendig mitunter daran zu erinnern. Es war in Irland, wo der Jesuit Donall, weil er den katholischen Glauben nicht verläugnen wollte, in seiner Vaterstadt Limerik gefangen genommen und mit auf den Rücken geknebelten Händen nach York geführt wurde. Dort wurde er gehängt und weil der Strick riß, ehe er den letzten Seufzer ausgehaucht hatte, schnitt der Henker ihm den Bauch auf, riß ihm das Herz aus dem Leibe und verbrannte es öffentlich. Die Katholiken Englands, die ein Regierungserlaß dem Tode weihte, irrten im Lande umher, gleich einem gehetzten Wilde. Sie suchten Zufluchtsstätten im

Dickicht der Wälder und am Rande der Sümpfe, denn eine durch ihre Unsittlichkeit, so wie durch ihre willkürliche Herrschaft gleich bekannte Königin, ließ ihnen nur die Wahl zwischen dem Protestantismus und dem Tode. Im Jahre 1580 zog ein königlicher Befehl das Vermögen von fünfzigtausend Katholiken für die Krone ein und befahl die Gefangensetzung der Beraubten; ihr einziges Verbrechen war, daß sie den Predigten der anglicanischen Geistlichen nicht beiwohnten. Zwei Jesuiten, die Väter Campian und Parson, ehemalige Professoren der Universität Oxford wurden durch Elisabeth's Späher gesucht und eine bedeutende Summe Geldes wurde dem zugesagt, der auf ihre Spur helfen würde. Verrath war immer eine Lieblingswaffe der Bedrücker. G. Elliot entdeckte Campians Zufluchtsort. Der ehrwürdige Vater wurde im Thurm von London in ein Gefängniß geworfen, binnen acht Tagen zweimal auf die Folter gespannt, man renkte ihm die Glieder aus den Gelenken, riß ihm die Nägel mit eisernen Zangen aus und in Mitte dieser Qualen bewahrte das Antlitz des Märtyrers seine Heiterkeit und er lächelte seinen Henkern zu.

Am 1. December 1581 wurden Pater Campian und zwei andere Jesuiten auf aus Weidenruthen geflochtene Kiessiebe gebunden und so durch Pferde nach Tiburn geschleift, wo sie am Galgen ihr glorreiches Leben endeten[1]).

Im Jahre 1582 wurde Pater Cotam mit seinem Gefährten erst gerädert und dann gehängt. Die

---

[1]) Siehe des Protestanten Schöll: Geschichte der europäischen Staaten. XVIII. Bd.

Väter J. Cornelius, R. Southwel, H. Walpole, Th. Bosgrave, R. Filcook, F. Page und viele andere wurden ebenfalls durch jene nach Katholikenblut dürstende Frau dem Tode überliefert.

Die Leiden und Qualen, welche diese Männer mit einem Heldenmuthe sondergleichen ertrugen, erheben sie hoch in der Achtung aller derer, die nicht alles sittliche Gefühl mit Füßen treten.

Das Haupt Carl's I. war gefallen. Der allvermögende Cromwell herrschte über die rauchenden Trümmer Schottlands und Irlands. Da sah an einem Tage das grüne Erin siebentausend seiner Kinder durch die Engländer hingeschlachtet. „Ebenso feig als wahnsinnig — schreibt Voltaire — stürzten die Engländer sich mit der Wuth wilder Thiere auf die Katholiken." Hat der Anglicanismus die Namen Carby, Garnett, Oldearne, Ogilbay, Mors u. s. w. vergessen? Hat die Erinnerung dieser Ordensmänner keine Sprache für die Erben Heinrich's VIII? Aber es widert uns an diesen Weg durch Blutlachen zu verfolgen; überdieß ist es höchst überflüssig die Jesuiten von Verbrechen frei zu sprechen, deren man sie nicht beschuldigen kann, wenn man nicht deren Schlachtopfer die Rolle des Henkers aufbürden will.

Wenn man den Geist der Gesellschaft Jesu in ihren Ordensregeln studiert und in den Rundschreiben, Entscheidungen und Rathschlägen ihrer Oberen, wenn man die Ordensarchive durchforscht und die Ordensgeschichte verfolgt, so gewinnt man die vollkommene Ueberzeugung, daß die Jesuiten nur dieses eine Ziel vor Augen haben, nämlich: Sich selbst Gott zu schenken und als dessen Werkzeuge für das Heil der Seele zu arbeiten. Zu diesem Ziele führen Intriguen nicht.

Die Jesuiten bereichern sich durch alle möglichen Mittel,

sie suchen Erbschaften an sich zu bringen und treiben Handelsspekulationen.

Stellen wir zuerst eine Frage: Ist Reichthum ein Gut oder Uebel? Ist es überhaupt erlaubt Reichthum zu erstreben? Jeder Reichthum, der die Frucht wirklichen Verdienstes, ehrlichen Fleißes, geheiligter Arbeit ist, ist an und für sich gut. Wir antworten denen nicht, die da schreien! „Eigenthum ist Diebstahl.“

Der Heiland verwarf nicht den Reichthum an sich, er verdammte den Mißbrauch und die schlechte Anwendung desselben und den ungerechten Reichthum.

Der Neider beschimpft das, was er nicht erreichen kann und sucht Alles, was über ihm steht in den Staub herab zu ziehen. Uebrigens steht es einem Jahrhundert, dessen Größe und Auszeichnung einzig und allein auf Reichthum beruht, nicht zu, so laut gegen den Reichthum die Stimme zu erheben. Zollte man dem goldenen Kalbe jemals größere Verehrung, als in unseren Tagen? Und wer will denn das Maß des Vermögens festsetzen, das ich zu besitzen berechtigt sein soll? Wer wird denn zum Reichthum sprechen: es ist genug so, weiter darfst du nicht gehen; das ist die Grenze, wo das Uebermaß beginnt. Gibt es denn eine Macht auf Erden, die meine Fähigkeiten fesseln und mich hindern könnte, noch reicher zu werden. Aber lassen wir die Theorie des Reichthums bei Seite. Die Jesuiten führten von jeher und führen noch heute das arme, abgetödtete Leben der Jünger Christi; unter-

suchen wir jedoch, ob ihr Orden ein mährchenhaftes Vermögen erworben hat und ob die Güter, die sie besitzen, rechtmäßiger Weise erworben sind.

Im Allgemeinen sind sämmtliche Schriften gegen die Gesellschaft Jesu von Leuten verfaßt, die in kirchlichen Angelegenheiten wenig bewandert sind. Da verwechselt man die Orden ohne Weiters mit einander und die Unwissenheit geht so weit, daß sie den Jesuiten den Reichthum einiger alten Abteien zuschreibt, die vor Zeiten durch die Großmuth des Adels und der Fürsten reich dotirt worden sind [1])."

Es ist leicht auf Wege des Irrthums und der Uebertreibung zu gerathen und sich dort zu gefallen. Man ist es aber der Wahrheit schuldig, Anklagen auf Thatsachen zu gründen und nicht auf leere Einbildungen. Wann werden wir einmal so zartfühlend für den Ruf Anderer eifern, wie für unseren eigenen? Alle diese Angriffe gegen die Gesellschaft Jesu gehen von Unwahrscheinlichkeiten, von Ungewißheiten, von halt- und gestaltlosen Allgemeinheiten aus, man könnte sie nach Belieben gegen hundert andere katholische Genossenschaften richten, und es wäre daraus kein anderer Schluß zu ziehen als der, welcher denn auch gelegentlich gezogen wird, daß das Ordensleben unvollkommener als das Weltleben ist. Eine für jeden rechtlichen Menschen handgreifliche Unwahrheit.

Wenn es sich darum handelt die Reichthümer aufzuzählen, die aus Wucher, Betrug, Börsenschwin-

[1]) Sehr lesenswerth sind Montalembert's „Mönche des Abendlandes." In der sehr zu beachtenden Einleitung zu diesem Werke würdigt der Verfasser nach Verdienst alle jene Verleumdungen, die man im vergangenen Jahrhundert über die geistlichen Orden ausgestoßen hatte.

beleien, mißbrauchtem Vertrauen und Aussaugen der menschlichen Kräfte gewonnen wurden, so müßten unsere vorgeblichen Moralisten anderen Orts suchen, als bei den Jesuiten. Aber es steht einmal geschrieben: Diesen Ehre und Reichthum bis zur Uebersättigung und nach Belieben, jenen, den Jesuiten aber, feilsche man den Schatten des Baumes vor ihren Thüren ab, messe ihnen das Gras zu, das in ihrem Garten wächst und das Licht, das in ihre Zelle fällt, man wäge ihnen die Wolle und das Stroh zu, worauf sie ihren kurzen nächtlichen Schlummer suchen und das kleine Plätzchen Erde, in dem sie ihren letzten Schlaf schlafen werden.

Ich habe mit eigenen Augen den Reichthum des Jesuiten geschaut, ich habe die Gerichte auf seinem Tische und die Genüsse seines Lebens gezählt: sie beschränken sich auf das, was man die Nothdurft des Lebens nennt. Mein Leser, du kannst dich mit eigenen Augen davon überzeugen, wie Andere es können, und dich der Wahrheit vergewissern.

Vor zweihundertdreiundvierzig Jahren richtete Pater Coton an Ludwig XIII. einen Brief hinsichtlich des Reichthums der Gesellschaft. Hier eine Stelle aus jenem Aktenstück: „Die Feinde der Kirche und des Königs wollten Ihrem Vater, Heinrich IV., glauben machen, daß unsere Gesellschaft von Reichthümern und Benefizien strotze; weshalb ich genöthigt war, ein genaues Verzeichniß all' unseres Besitzthumes an den damaligen Kanzler, Herrn von Bellièvre, an den Generalintendanten der Finanzen, Herrn von Sully, und an die Herren Staatssekretäre einzureichen, und darzuthun, was ich noch heute darzuthun erbötig bin, daß wir auf den Kopf nicht

zweihundert Livres besitzen, wovon Lebensunterhalt, Kleidung, Bücher, Sakristeibedürfnisse, Baulichkeiten, Gerichtskosten, Reiseauslagen und überhaupt sämmtliche allgemeine und persönliche Ausgaben bestritten werden müssen. Diese Thatsache wurde damals untersucht und wahr befunden, und wir sind bereit, uns nochmals diesem Beweise zu unterziehen, wenn Eure Majestät es wünschen [1]." Zweihundert Livres auf jeden Jesuiten, das ist Reichthum!

Die dem Orden günstigste Zeit war sicher die Zeit Ludwig XIV. Die Jesuitenschulen waren damals die blühendsten in Frankreich, und sie waren durch ganz Europa berühmt, dessenungeachtet fehlte es an hinreichenden Mitteln zur Erhaltung und Erweiterung derselben.

Pater Gonzales, der Ordensgeneral, schrieb im Jahre 1671 an die Rektoren der Collegien zu Rouen, Tours, Nevers, Hesdin u. s. w.: „Wenn die geistlichen Angelegenheiten Ihrer Häuser wohl geordnet sind, so dürfen wir das Vertrauen nicht verlieren, wenn es in zeitlichen Dingen auch schlecht geht [2]." Im Jahre 1675 ermahnte der Ordensgeneral, Pater Oliva, die französischen Rektoren, die ihm die materielle Noth ihrer Collegien geschildert hatten, zur Geduld, zum Gottvertrauen und zur Beobachtung der Ordensregeln [3]. Im Jahre 1695 befand sich das Mutterhaus zu Paris in sehr bedrängter Lage; dessenungeachtet untersagte der Ordensge-

[1]) Eigenhändiger Brief des Pater Coton in dem Archiv des Colleg's al Gesù zu Rom.

[2]) Ravignan: über das Bestehen des Jesuiten-Ordens.

[3]) Ebendaselbst.

neral die Annahme von Meßstipendien [1]). Am 14. Februar des folgenden Jahres schrieb derselbe Generalobere den Ordensobern in Frankreich: „Fürchte Dich nicht, mein Sohn, wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden viel Gutes erhalten, wenn wir Gott fürchten und alle Sünde meiden, und Gutes thun [2]).“ Ist das die Sprache, die man an Obere richtet, deren Häuser von Reichthum überfließen? Uebrigens folge hier ein Zeugniß, das gegen jeden Verdacht der Parteilichkeit geführt ist. Der Herzog von Choiseul schrieb am 22. August 1767 an Herrn von Auberre: „Die Jesuiten haben seit lange schon nur Böses in Frankreich erfahren, und keines verübt; sie sind für Frankreich nicht zu fürchten, und werden es immer weniger sein. So lange sie im Lande waren, waren sie arm, und es steht zu glauben, daß sie in langer Zeit nicht dahin zurückkehren werden [3]). Ein Pariser Advokat sagte

---

[1]) Ravignan: über das Bestehen des Jesuiten-Ordens.

[2]) Ebendaselbst. Stelle aus Tobias. 4. 23.

[3]) Clemens XIII. und Clemens XIV. von Ravignan. Supplem. p. 20. — Dasselbe, was der Verfasser über die Jesuiten in Frankreich sagt, läßt sich auf alle Ordenshäuser der ganzen Gesellschaft anwenden. Ueberall spricht man darüber, daß sie so große Reichthümer besitzen, und berechnet man ihre Einkünfte, so findet man, daß nirgends auf einen Kopf mehr kommt, als was jeder einfache Bürgersmann nothwendig zum Leben braucht. Unter den Hauptgründen, aus welchen Friedrich II. von Preußen und Katharina II. von Rußland sich der Aufhebung der Gesellschaft in ihren Staaten widersetzt haben, war der, daß sie auf keine Weise für den Unterricht der Jugend so billig sorgen konnten, als eben durch die Belassung der Jesuiten in ihren Aemtern. Es ist übrigens die unvernünftigste Beschuldigung, die man aussprechen kann, daß Männer, welche das Gelübde der Armuth ablegen, und dadurch dem, was sie früher rechtmäßig besaßen, freiwillig entsagen, sich jedes persönlichen Eigenthums entäußern, und die in den Regeln des Ordens vorgeschriebene einfache Lebensweise als Verpflichtung annehmen, daß eben diese Männer auf unerlaubte Weise nach Reichthümern streben sollen. Ich wünschte, daß die Feinde der Gesellschaft Jesu auf

eines Tages zu Herrn von Ravignan: „Es heißt, mein Vater, daß Sie im Ueberflusse schwimmen und unermeßliche Reichthümer besitzen; was gestatten Sie mir davon zu denken?" Der berühmte Prediger von „Notre Dame de Paris" antwortete lächelnd: „Wir schwimmen in der That im Ueberflusse; seit einem Vierteljahrhundert ist die Armuth meine Mutter und ich bin ihr Sohn[1])." Ja die Armuth ist der Schatz des Jesuiten. Bringt doch einmal eine Woche in einem Ordenshause der Gesellschaft Jesu zu; versucht doch einmal selbst nur kurze Zeit ihre Lebensweise zu führen; wenn Ihr von dort heimkehrt, werden Euch die Romane eines Sue, Michelet, Sauvestre u. s. w. höchst verächtlich erscheinen.

Ich habe alle Scandalschriften, die gegen die Gesellschaft Jesu gerichtet wurden, gelesen; ich habe lange Stunden bei diesen literarischen Orgien zugebracht, und mehr als einmal habe ich vor Ekel ein derartiges Buch weggeworfen. Das Laster geht nicht darauf aus, das Laster zu brandmarken, es will nur die Tugend besudeln.

Hier ein Musterstück, wie man sie anwendet, um das Publikum gegen die Jesuiten aufzuregen; der Leser möge es bewundern, so wie ich es bewundert habe! „In einem Briefe des Bischofs von Rennes, Vauréal, unseres damaligen Gesandten zu Madrid, habe ich gelesen, daß die Räthe Aragoniens, da sie

---

folgendes Dilemma antworten: Leben die Jesuiten nach ihrem Institut oder leben sie nicht darnach? Beantwortet man diese Frage mit „Ja," dann kann von keinem Streben nach Reichthum die Rede sein. Antwortet man „Nein," dann erkläre man uns, was denn die Gesellschaft seit 300 Jahren zusammen hält.
(Anmerkung des Uebersetzers.)

[1]) Erzählt vom Grafen Schuwaloff.

ihren Gehalt nicht ausgezahlt erhielten, den König gebeten hatten, eine Sammlung für sie zu veranstalten. Darauf bezüglich darf ich nicht unerwähnt lassen, daß im Jahre 1701 die Flotte ein Kistchen Chocolade für den Jesuitengeneral mitbrachte. Da das Gewicht der Kiste nicht der Inhaltsangabe entsprach, so öffnete man dieselbe, und fand mit Chocolade überzogene Goldkugeln darin. Die Regierung schickte das Gold in die Münze und man stellte den Jesuiten eine Kiste echter Chocolade zu; reclamiren konnten sie nichts Anderes [1])." Lassen wir die in Chocolade gehüllten Goldkugeln auf sich beruhen. Vauréal hat noch ganz andere, minder anständige Dinge geschrieben, um die sich die Ehrbarkeit nicht zu kümmern hat; überlassen wir sie denen, die derlei zu verwerthen wissen. Was aber den Herrn Sauvestre anbetrifft, so dürfte er nur auf den Grund seines Tintenfasses sehen, er würde vielleicht Banknoten darin finden, ohne Chocoladeüberzug, und die nicht von der Regierung an die Münze abgeliefert worden. Aehnliche Geschichten erfindet man fortwährend zu Hunderten, auf die Leichtgläubigkeit der Leser vertrauend.

Die erste Hindeutung auf das Ansichbringen von Vermögen ging von Port-Royal gegen die Jesuiten aus. Der Abbé von Rancé [2]) wies diese Beschuldigung im Namen der Gesellschaft zurück.

Die Verblendung der Leidenschaft ging so weit, daß sie die Berechtigung testamentlicher Verfügungen zu Gunsten von Ordenshäusern verkennen wollte; als ob irgend eine Macht der Welt Jemandem verbieten

---

[1]) Douclos Memoiren. Siehe die Monita v. Sauvestre.

[2]) Cretineau-Joly, Geschichte der Gesellschaft Jesu. IV. Bd. S. 26.

könnte, über ein rechtmäßiges Eigenthum nach freiem Gutdenken zu verfügen! Wenn ich im Schweiße meines Angesichtes tausend Gulden erworben habe, sollte ich sie nicht verwenden dürfen, wie es mir gefällt, und so wie es mir am angenehmsten ist? Und ist nicht das Geschenk, daß man aus freiem, großmüthigen Willen gegeben, die Quelle der reinsten und dauerndsten Freude für den Geber selbst? Wahrlich, Ihr müßt wenig Glückliche gemacht, wenig Wohlthaten erwiesen haben! Denn, wenn Ihr das Glück gekostet hättet, das man genießt, indem man die Blöße eines Greises bedeckt, einem Sendboten der Kirche das tägliche Brod sichert, oder mit einigen Goldstücken die Erziehung eines Waisenkindes erkauft, gewiß, Ihr würdet dann diese selbstsüchtigen Grundsätze verwerfen, die der edelsten Freiheit des Menschen, der Freiheit zu geben, entgegentreten. Man sollte doch einsehen, daß die Verarmung der Familien nicht durch die Gaben herbeigeführt wird, die man den Armen oder religiösen Stiftungen gibt. Sollte der, welcher für Fremde ein Herz hat, herzlos gegen seine Kinder sein können? Gott hat noch immer jede mildthätige Hand gesegnet und hundertfach das zurückgegeben, was in Seinem Namen gegeben wurde.

Es steht mir frei, mein Vermögen in Schwelgereien, Belustigungen u. s. w. zu verschwenden, und es sollte mir verwehrt sein, darüber zu Gunsten irgend einer kirchlichen Genossenschaft zu verfügen! Es ist mir gestattet, mein väterliches Erbe den Launen meiner Leidenschaften zu opfern, und man will mich hindern, einen Theil desselben würdigen Ordensleuten zu geben, die ich kenne, die ich verehre, und die am Tage nach meinem Begräbnisse meiner

noch gedenken werden, wenn viele Andere die Erinnerung an mich wie ein lästiges Bild von sich gewiesen haben! Aber wohin verirrt sich denn die Freiheit? Wohin kommt die Gerechtigkeit? Ihr Söhne des Jahres 89! was ist denn aus Euren unsterblichen Grundsätzen geworden? Was aus den Menschenrechten?

Die Apostel empfingen die Gaben der ersten Gläubigen. Viele der Neubekehrten, so berichtet die heilige Schrift, so viel ihrer nämlich Aecker oder Häuser besaßen, verkauften selbe, brachten den Werth dessen was sie verkauft hatten und legten es zu den Füßen der Apostel[1])." Die Apostel verwendeten diese Gaben für die Bedürfnisse der entstehenden Kirche, zur Unterstützung der Werke, welche die christliche Civilisation verbreiteten. „Von allem menschlichen Eigenthume, sagt Herr von Montalembert, ist nur das klösterliche Eigenthum überall angegriffen, überall verleumdet, und in unseren Tagen überall unterdrückt worden! Ihr Königreiche und Republiken, Ihr Selbstherrscher und Volksführer, Ihr habt Alles, was die Gewalt sich angeeignet, oder was die Speculation im Triumphe hingetragen hat, geschätzt und für geheiligt erklärt; aber Ihr habt die Früchte des Opfers, das Vermächtniß des Schmerzes eingezogen, mit Beschlag belegt; Ihr habt die Werke vernichtet, die durch die beiden herrlichsten Kräfte geschaffen wurden, die es auf Erden gibt, durch reine Freiheit und Liebe! Gott wolle geben, daß dies Verbrechen nicht schrecklich gestraft werde[2])."

---

[1]) Apostelgeschichte. IV. 34 und 35.

[2]) Die Mönche des Abendlandes. Einleitung.

Die Jesuiten beängstigen Euch, Ihr Gemeindenker! Dies unzerstörbare Geschlecht setzt Euch in Furcht, und Ihr möchtet es durch Hunger aufreiben! Die Werke Gottes gehen aber nicht im Hungertode unter, und ungeachtet Eures Zornes und trotz Euren Witzeleien, werden wir das letzte Brod, das uns bleibt, mit den Vertheidigern unserer Mutter, der Kirche zu theilen wissen.

Gleich beim Entstehen der Gesellschaft nahm Franziscus Xavericus seinen Weg über das Weltmeer. Die Geschichte hat die Heldenthaten dieses wahrhaft großen Mannes aufbewahrt, und Keiner hat es gewagt mit gottesräuberischer Hand einen so reinen Ruhm anzutasten. Seit Xaver's Zeit hat die Gesellschaft nie aufgehört, unzählige ihrer Kinder in die heidnische Welt hinaus zu senden. Die Missionäre mußten häufig unter den Völkerschaften, denen sie das Evangelium verkündeten, auch als Lehrer und leitende Ordner irdischer Arbeit und Thätigkeit auftreten, und sich an die Spitze der Alles neugestaltenden Bewegung stellen. Dadurch wurden sie nothwendig in die Tausch- und Handelsgeschäfte jener Völkerschaften mit den reichen und thätigen Nationen Europa's hineingezogen. Die Handelsgeschäfte, die man den Jesuiten zuschreibt, sind einzig und allein dieser Art. Es sind Geschäfte, an denen sich jeder Vater, jedes Haupt, jeder Genosse eines Stammes oder einer Völkerschaft betheiligen und die er oft leiten muß. Hätten die Väter etwa jene wilden Völkerschaften, deren Seelen sie dem Lichte des Evangeliums geöffnet hatten, leiblich verkümmern lassen, und sich ihres irdischen Wohles nicht annehmen sollen? Wäre das geschehen, so würde man die Jesuiten jetzt

der Härte, der Gleichgiltigkeit, der Selbstsucht, des Obscurantismus anklagen.

Indem sich die Missionäre der zeitlichen Angelegenheiten ihrer Neubekehrten annahmen, haben sie eine Pflicht der Menschlichkeit erfüllt, und jeder Mann von Herz lobt sie deshalb und weiß es ihnen Dank. Sie schickten die Erzeugnisse der Colonien nach Europa, und empfingen europäische Erzeugnisse dagegen. Gewinnsucht hatte damit gar nichts gemein; die Männer, welche diese Angelegenheiten leiteten und verwalteten, hatten keinen Vortheil davon und wurden durch keine Hoffnung auf persönlichen Nutzen geleitet: ihr Geschäft war also dem ganz fremd, was wir Handel nennen.

Im Jahre 1758 schrieb Herr de la Condamine an den Pater de la Tour: „Ich habe bei allen Gliedern Ihrer Gesellschaft in Asien, in Afrika, in Amerika, nur die vollkommensten Beispiele des Eifers und der Tugend gefunden, und ich habe von ihren Lippen stets nur die reinste und heiligste Lehre gehört.“

Was sagen wir aber zur bekannten Affaire von P. Lavalette? Wir läugnen sie nicht und nehmen es nicht auf uns, das Verfahren des Paters zu entschuldigen. Er hat gegen den Gehorsam gehandelt, den er seinen Vorgesetzten schuldig war, und ist deshalb aus dem Orden entlassen worden. Auch waren seine Unternehmungen zu kühn, vielleicht auch nicht genug berechnet; allein das muß Jedermann zugeben, der das ganze Verfahren unparteiisch prüft, daß erstens P. Lavalette durch seine Spekulation auf Martinique weder seine eigene Bereicherung noch die seines Ordens, sondern nur die Vortheile der Colonie suchte, für welche er arbeitete. Zweitens, daß er in Allem,

was er that nur solcher Mittel sich bediente, die an und für sich gut waren und drittens, daß trotzdem seine Vorgesetzten das ganze Unternehmen auf das Entschiedenste mißbilligten, nicht nur nachher, als es mißlungen war, sondern gleich am Anfange, als die Geschäfte noch gut gingen. Schon im Jahre 1753 forderte der Ordensgeneral Visconti ihn auf, nach Rom zu kommen und sich da über die ihm zur Last gelegten Handelsgeschäfte zu erklären, und nur auf die ehrenvollste Vertheidigung des Staathalters der Insel und die inständige Bitte desselben, P. Lavalette auf seinem Posten zu belassen, rief P. Visconti seinen Befehl zurück. Als P. Lavalette aber nachher fortfuhr seine Handelsgeschäfte zu betreiben, schickte der Ordensgeneral den P. de la Marche nach Martinique, welcher die Sache untersuchte und ausführlichen Bericht darüber erstattete; worauf P. Lavalette unverzüglich aus dem Orden entlassen wurde.

Dies sind die Thatsachen, welche die Geschichte nachweist. Die Schriften darüber sind noch alle vorhanden. Wie kann nun Jemand, der noch einiges Rechtlichkeitsgefühl besitzt, den ganzen Orden für einen Fehler verantwortlich machen, den ein Einzelner begangen hat, und der von dem Orden auf das Entschiedenste gerügt und selbst gestraft worden ist? [1])

Ich schließe dieses Kapitel mit den Worten des hochwürdigen P. Lejeune, Missionärs in Canada:

---

[1]) Anmerkung des Uebersetzers. Wer diese Angelegenheit in ihrem ganzen Zusammenhange ausführlich zu lesen wünscht, sehe dieselbe in Cretineau=Joly: Geschichte der Gesellschaft Jesu, wo sich die aus dem Archive zu Rom entnommenen Aktenstücke wortgetreu wiedergegeben finden.

„Die Seele irgend eines armen Wilden für Gott und für die Kirche zu gewinnen, darin besteht aller Handel, den wir hier in der neuen Welt treiben; das ist das Manna, welches wir in dieser Wildniß sammeln, die einzige Jagd, der wir in diesen weitläufigen Wäldern nachgehen, der einzige Fischfang, der uns auf diesen breiten Strömen beschäftiget [1]).“

Die Jesuiten im Beichtstuhle.

Alle großen Zurüstungen, die man gemacht, um die katholische Kirche zu schmähen, sind stets in sich selbst geräuschlos zusammen gesunken, und der Sturm der Zeit ist über solche Ruinen der Gottlosigkeit und der Scheinweisheit hinweggegangen. Das Bußgericht des Beichtstuhls ist eine göttliche Einsetzung [2]). Christus hat es in seiner Kirche gegründet als Weg zum Heile und als die Stätte der Verzeihung.

Weder der Spott des Unglaubens, noch der Hohn des Stolzes, noch die Witzeleien des Wüstlings vermögen es die katholischen Gewissen zu beirren oder zurückzuschrecken. Sie wissen, wie viel Kraft, Muth und Trost sie im Beichtstuhle schöpfen und eine Seele, die sich rein erhalten will, wird ihn nie fliehen.

Werft einen Blick auf den Jüngling, der dem Beichtstuhle treu bleibt; kein trüber Schleier umwölkt sein Auge, Güte und Zufriedenheit sprechen aus seinen

[1]) Berichte über die Erlebnisse in Neu-Frankreich.

[2]) Johann. XX. 23. „Welchen Ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“

Zügen, seine Seele, schön wie die Schönheit der Engel, bewahrt die unverwelkliche Jugend der Jungfräulichkeit und der hohe Adel der Menschheit ist durch ihn vertreten.

Fraget jene Frau, deren Züge den Ausdruck der tiefsten Schmerzen bewahren, welche Kraft es ist, die sie aufrecht erhält, folget dieser Seele, die alle Wermuth und Galle des Lebens gekostet, in die Kirche; sie ist eine Christin, sie geht zur Beichte und wenn sie diesen geheimnißvollen Heilquell verläßt, schimmern Thränen in ihren Augen, aber Thränen, die keine Bitterkeit kennen. Das Wort der Lossprechung, das ihr alle Verdienste des Opferlammes zuwandte und sie ihrem Erlöser vereinte, hat sie gelehrt ohne Klage zu dulden, hat ihr das Kreuz auf den Höhen des Calvarienberges gezeigt, und den Himmel am Ziele der Verbannung, und sie ist still und ergeben und zu neuen Opfern bereit und für neue Schmerzen gekräftigt[1]).

---

[1]) Die Union von Charleroi vom 6. April 1864 schreibt: „Ein Ereigniß, dessen vollkommene Genauigkeit wir verbürgen können, wurde gestern in der Stadt bekannt. Die Erben der Maria Josefa Raffard, Witwe erster Ehe des Bertrand, in zweiter Ehe Witwe des Tilmonne, waren im Trauerhause in der obern Stadt unter Vorsitz des Herrn Friedensrichters und in Gegenwart des Herrn Notars Delbruyère, und des Herrn Anwalt Chaudron versammelt, als der Herr Canonicus und Pfarrdechant der Stadt, Raoul, uneingeladen in den Saal trat. Sie werden über mein Kommen erstaunt sein, meine Herren, sprach der hochwürdige Herr, aber beruhigen Sie sich, ich komme nicht um Ansprüche zu erheben, sondern um eine Rückerstattung zu machen; hier ist sie.“ Und er überreichte ein wohleingewickeltes Päckchen, dessen Inhalt in Gold und Werthpapieren die Summe von 102,000 Francs betrug. Der Herr Friedensrichter Lebon lud den Herrn Pfarrer ein, sich zu setzen, bis er ihm eine Quittung werde ausgestellt haben. Dieser lehnte es ab. „Das kommt aus dem Beichtstuhl,“ sagte er, „die Höhe der Summe war mir nicht einmal bekannt, und ich soll keine Quittung verlangen. Leben Sie wohl.“ Und der Herr Pfarrer war verschwunden. — Wie viele ähnliche Thatsachen ließen sich erzählen.

Es war an einem Aprilabende, wir hatten die Straße von Messina passirt, der Aetna und die Küste Calabriens lagen weit hinter uns, als plötzlich der Himmel dunkel ward und die See hohl ging. Die Winde des adriatischen Meeres brachen sich pfeifend an den schäumenden schwärzlichen Wogenbergen. Die Matrosen des „Ganges" kämpften wie zürnend gegen die Gewalt des Sturmes, das Schiff legte sich auf die Seite und erhob sich dann gewaltsam, um sich in die Tiefen zu stürzen. Der Tod heulte uns an und die bleiche Todesangst blickte aus allen Gesichtern, man glaubte eine Schaar zum Tode Verurtheilter vom Fieberfrost geschüttelt am Fuße des Hochgerichtes zu sehen. Da streckte der Bischof von Chios, unser Reisegenosse, die Arme über uns Alle aus und sprach die General-Absolution und wir Alle, ohne Ausnahme, knieeten ehrfurchtsvoll nieder unter den Händen des Bischofs. Die Freigeister von vor einer Stunde waren gläubig geworden, die Gefahr hatte ihren Zweifel bewältigt und hatte sie demüthig und überwunden dem Katholicismus in die Arme geworfen und die gewaltige Macht des Sacramentes der Buße war mir in dem ganzen Glanze ihres göttlichen Ansehens sichtbar geworden.

Tertullian und Origenes, Carl der Große und Augustinus, der heilige Bernhard und der heilige Gregor der Große, Bayard, Ludwig IX., Ludwig XIV., Descartes und Bossuet[1]), Fénélon, Ra-

[1]) Nichts ist dem Menschen natürlicher (sagt Bossuet in seiner Leichenrede auf Henriette von England), als dieses Vertrauen eines Herzens zu einem andern, in das es sein Geheimniß niederlegt.

cine, Corneille, Condé, Turenne, Le Maistre [1]), Orfila, de Bonald, Chateaubriand, Ozanam, Royer-Collard, St. Arnaud, Bosquet, Pelissier, Augustin Thierry, Pimodan, Lacordaire, Ravignan und unzählige Andere haben dem Gebote der Beichte gehorcht. Wir ziehen die Autorität dieser Christen aber dem Ansehen gewisser moderner Klügler vor, auf die Gefahr hin, uns dem Gespötte und den schlechten Witzen einiger Helden der Journalisten preiszugeben.

Die katholische Glaubenslehre von der Beichte hat ihre Bestätigung in der menschlichen Natur selbst. „Man kann nicht umhin einzugestehen, daß abgesehen von jedem übernatürlichen Gesichtspunkte, in dem einfachen Geständniß unserer Fehler etwas liegt, das bedeutend dazu beiträgt, die Wahrhaftigkeit und Geradheit des Charakters zu befestigen [2])."

---

[1]) Le Maistre sagt: „Der Unglückliche, den die Last seines Gewissens oder der Kummer drückt, bedarf eines Freundes, eines Vertrauten, der ihn anhört und tröstet und mitunter leitet. Der Magen, der sich unter der Wirkung eines Giftstoffes krampfhaft anstrengt, es zu entfernen, ist das natürliche Bild einer Seele, die das Gift einer Sünde quält nud drückt und schmerzlich hin und her zerrt, bis sie sich gegen eine befreundete oder doch wohlwollende Seele ausgesprochen. Wenn aber dieses Vertrauen zur Beichte wird, wenn das Bekenntniß dem Richter abgelegt wird, so schreibt die Ueberzeugung der ganzen Menschheit solch' einem freiwilligen Geständnisse eine sühnende Kraft und einen Anspruch auf Gnade zu. So wie jedes Verbrechen in sich die Veranlassung zu einem neuen Verbrechen trägt, so bringt das freiwillige Schuldbekenntniß den Trieb zur Besserung mit sich; es bewahrt den Schuldigen vor Verzweiflung sowohl als vor Verhärtung, den zwei Abgründen, deren einer Jenen verschlingt, dessen Seele eine geheime Missethat birgt. In dieser Hinsicht, wie in jeder anderen hat das Christenthum dem Menschen erst den Menschen geoffenbart: es hat sich seiner ewigen und allgemeinen Neigungen und Ueberzeugungen bemächtiget, hat seine ursprüngliche Natur enthüllt, von jedem Schmutze gereiniget und von jeder fremden Beimischung, hat ihnen das göttliche Siegel aufgedrückt, und hat auf diesen natürlichen Grundlagen die übernatürliche Lehre vom Sacramente der Buße und der Beichte festgestellt." („Vom Papste.")

[2]) Berthier, über die Psalmen. Bd. I. Ps. XXXI.

„Wißt ihr — fragt Seneca — weshalb wir unsere Laster geheim halten? Weil wir ganz mit ihnen verwachsen sind, das Bekenntniß derselben ist ein sicheres Zeichen der Heilung davon[1]).“ „Wer seine Missethaten verheimlicht — sagt der weise Salomon[2]) dem wird's nicht wohl gehen, wer sie aber bekennt und unterläßt, der wird Barmherzigkeit erlangen.“ Moses hat in seiner Gesetzgebung ein specielles und öffentliches Sündenbekenntniß vorgeschrieben[3]).

In den indischen Gesetzen des Menu, Sohn des Brahma, heißt es; „Je aufrichtiger und freiwilliger der Mensch seine Sünden bekennt, desto vollkommener wirft er sie von sich, so wie die Schlange ihre Haut abstreift.“

Man hat Spuren der Beichte bei allen Völkern gefunden, welche die griechischen Geheimnisse angenommen hatten, in Peru, bei den Brahminen, Türken, in Thibet und Japan[4]). Luther, Leibnitz, J. J. Rousseau, Marmontel rühmen sie. Hier ist eine eingehende Erwägung dieser großartigen Anstalt nicht zuläßig, der enge Rahmen dieses Werkchens läßt sie nicht Platz finden, vielleicht behandeln wir später einmal diesen Gegenstand weitläufiger.

Mehrere Geschichtschreiber haben sich mit Schärfe über die Jesuiten ausgesprochen, die bei den Monarchen als Beichtväter fungirten; die Leidenschaft, welche

---

[1]) Quare sua vitia nemo confitetur? Quia in illis etiamnum est: vitia sua confiteri sanitatis indicium est. (Sen. Epist. mor. LIII.) Die vorhergehende Epistel Senecas enthält nützliche Rathschläge über die Wahl eines Seelenführers. Man muß sie nicht nur lesen, sondern darüber nachdenken, um sie zu würdigen, wie es gebührt.

[2]) Sprüche Salomon. XXVIII. 13.

[3]) Levit. 5. und 6. Capitel. Num. 5. Capitel.

[4]) Siehe Le Maistre: „Du Pape.“ p. 319.

die Urtheile mancher Menschen bestimmt, hat auch diese Zerrbilder gezeichnet, die von der Menge als ähnlich und treffend gepriesen wurden. Fragen wir die Vernunft und die Geschichte darüber.

Der Priester gehört gleichmäßig Allen an, wenn es sich um das Heil der Seele handelt. Vornehm und gering, das ist vor Gott gleichviel. Die Jesuiten können die Ausübung ihrer Amtspflicht den Königen nicht weigern. Für ihren Orden brachte ihre Stellung an den Höfen keinen Vortheil mit sich und die Monarchen unterstützten ihn sehr schwach im Kampfe gegen seine Widersacher.

Der erste Jesuit, der als Beichtvater am französischen Hofe angestellt war, war P. Auger, ein Priester voll Eifer und Wissenschaft, der seinem Beichtsohne, Heinrich III., aufrichtig ergeben war. Ein Mann, der nicht im Verdacht der Parteinahme für die geistlichen Orden steht, Gregoire, schildert ihn [1]) als Feind der Ligue, als bescheiden, gemäßigt, von tadellosen Sitten, als einen Mann, der nur in Erfüllung seiner Amtspflicht bei Hofe erschien und die Würden ablehnte, zu denen ihn der König erheben wollte [2]).

Pater Coton, der Beichtvater Heinrich's IV., bewies seinem Könige unter allen Umständen die innigste und eifrigste Ergebenheit. „Pater Coton war ein Mann von ehrwürdigem Aeußeren. Bei seinem Eifer und seiner Klarheit im Unterrichte gelang es ihm viele Protestanten in den Schooß der Kirche zurück zu führen. Er lehnte den Bischofssitz von

---

[1]) Geschichte der Beichtväter der Könige. S. 308.

[2]) D'Origny rühmt ebenfalls den P. Auger.

Arles und den Cardinalshut aus aufrichtiger Demuth ab, nicht aus der feinen Klugheit der Eigenliebe, die etwa gefürchtet hätte, durch die Annahme hoher Würden ihren Einfluß zu schmälern[1])." Der eifrige Ordensmann war auch der Gewissensrath Ludwig XIII. bis 1617.

Pater Arnoux bemühte sich Ludwig XIII. mit Maria v. Medicis auszusöhnen. „Er hatte den Muth, zur Zeit als der Bruch zwischen Beiden am offenkundigsten war, von der Kanzel aus dem König zu sagen, daß die königliche Würde ihn nicht der Pflicht der Ehrfurcht gegen seine Mutter entbinde[2])." „Er erinnerte den König häufig daran, daß er den Protestanten denselben Schutz wie allen anderen Unterthanen gegen jede Ungerechtigkeit schulde und flößte ihm Mäßigung gegen sie ein[3])." Als er sich später nach Toulouse zurückzog, fügt Archon hinzu, ward er dort als ein Priester von erbaulichem Lebenswandel und als ein gelehrter und beredter Seelsorger betrachtet, und als der Herzog von Montmorency zum Tode verurtheilt war, ließ er den König bitten, zu genehmigen, daß dieser Ordensmann ihm zum Beichtvater gegeben werde, um ihn zum Eintritt in die Ewigkeit vorzubereiten[4]).

Von den Vätern Seguiran, Suffren, Jarry, Maillan, Gourdon, die nacheinander Ludwig XIII. Beichtväter waren, geschah wenig Erwähnung, doch ward ihr wahrhaft priesterlicher Cha-

---

[1]) Gregoire: Geschichte der Beichtväter der Könige. S. 330.

[2]) Archon. Bd. II. S. 732.

[3]) Gregoire. Siehe Anm. 1. S. 332.

[4]) Archon. Bd. II. S. 737.

rakter und ihre apostolische Festigkeit selbst von ihren Gegnern bewundert, und die leidenschaftlichste Kritik konnte ihnen nichts vorwerfen.

„Pater Caussin, schreibt Frau von Motteville, war wirklich unbestechlich. Er hätte sich zu den höchsten Ehrenstellen emporgeschwungen, wenn er sich mit seinem Gewissen abgefunden hätte, aber er kannte keine andere Richtschnur, als die seines Glaubens und seiner Ueberzeugung und blieb ihr treu auf die Gefahr hin, sich den Cardinal Richelieu zum mächtigen und furchtbaren Feinde zu machen [1]."

P. Sirmond, einer der ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Zeit, dessen Schriften noch jetzt eine Autorität sind, erfüllte sein Amt mit Frömmigkeit und Eifer. „Er war allen Intriguen fremd; er berief sich auf seine 85 Jahre und auf seine Harthörigkeit, um seine Entlassung zu erhalten, die der König ihm ungern bewilligte [2]."

Pater Dinet trat in die Fußstapfen seiner Vorgänger; er stand Ludwig XIII. auf dem Sterbebett bei [3]. Auf seine Vorstellungen befahl der König die Loslassung vieler Gefangenen und die Zurückberufung der Verbannten, so wie die Auszahlung des rückständigen Gehaltes der Diener seiner Mutter. Der Beichtvater zeigte ihm die Pflicht, öffentlich seine Reue über die gegen seine Mutter gezeigte Härte auszusprechen, und der König sprach sie in seinem Testamente aus, und befahl die öffentliche Bekanntmachung desselben. Pater Dinet drang auf

---

[1] Das Jahrhundert Ludwig XIII. S. 355.
[2] Gregoire: Geschichte der Beichtväter der Könige. S. 348.
[3] Ebendaselbst.

Abschließung des Friedens und auf Erleichterung der Last, die das Volk drückte. „Ach! mein armes Volk!“ rief der Kranke aus, „ich habe ihm viel Leid zugefügt,“ und dieser Ausruf war von dem Ausdruck der Reue und von den schönsten Versprechungen begleitet, und so starb er in den Armen seines Beichtvaters.

Im Jahre 1653 ward Pater Annat zum Gewissensrath Ludwig XIV. ernannt. Bayle sagt: „Pater Annat war ein täglicher, lästiger Mahner Ludwig XIV. und ließ ihm keine Ruhe [1]).“ Schöll zollt der Selbstverläugnung des gelehrten Ordensmannes Anerkennung [2]). Sein Nachfolger war Pater Ferrier, ein Mann klein an Gestalt aber groß an Geist. Wenn man ihn in Privat-Angelegenheiten hineinziehen wollte, sagte er: Der König habe ihn nicht zu seinem Beichtvater ernannt, um ihn zum Anwalt schlechter Interessen zu machen [3]). Pater Ferrier hatte die Verpflichtung übernommen, die würdigsten Männer für die geistlichen Benefizien dem König vorzuschlagen, dadurch zog er sich das Uebelwollen der in ihren Hoffnungen getäuschten Bewerber um dieselben zu, und diese Feindseligkeiten richteten sich später gegen den Orden.

Die Väter de la Chaise und Letellier, die ihm als Beichtväter des Königs folgten, wurden gleichfalls mit diesem Präsentationsrechte bekleidet.

Pater de la Chaise, schreibt Graf Josef de Maistre, war gewiß keiner der unbedeutendsten Männer seiner Zeit. Sein Amt war das schwierigste,

---

[1]) Geschichtlicher Lexikon. Annal.

[2]) Geschichte der europäischen Staaten. XXVIII. Bd. S. 22.

[3]) Memoiren. Bd. III. S. 290.

man konnte ihn fortwährend wie einen Menschen im Anklagezustand betrachten, dem die heiligste Verpflichtung das Recht benahm sich zu vertheidigen. Er konnte keine Maßregel zu seinem Schutze bei der Nachwelt treffen und eben deßhalb ist ihm diese Gerechtigkeit schuldig. Man muß diesen wahrhaft Weisen aus Saint Simons Memoiren kennen lernen; die Zeichnung ist der Schmeichelei unverdächtig, da ein Todtfeind des Ordens sie entworfen. Man wird dort sehen, daß Pater de la Chaise am Hofe lebte, ohne mit ihm zu leben, jeder Intrigue fremd, und ein Freund aller Menschen, insbesondere aber ein Freund der Unglücklichen war, der den Einfluß seines geheiligten Amtes nur geltend machte, um das Aufbrausen eines gewaltigen Willens aufzuhalten [1]).

Saint Simon äußert sich folgendermaßen über den würdigen Ordensmann: „Pater la Chaise war von mittelmäßigen Geistesgaben, aber gutmüthig, gerecht, bieder, verständig, klug, milde und gemäßigt, ein Feind aller Angebereien, aller Gewaltmaßregeln, alles Geräuschmachens; er war ehrenhaft, rechtschaffen und menschlich.“ Der König erzählte eine Antwort des Paters, die diesem mehr Ehre machte als jenem: „Ich tadelte ihn einst, erzählte der König, daß er zu gut sei. Er antwortete: Ich bin nicht zu gut, sondern Eure Majestät sind zu hart.“ Pater de la Chaise hatte edle und anziehende Züge. In Geschäftssachen gerecht, thätig, eindringlich, ohne es je zu scheinen, in jeder Hinsicht frei von jeder Selbstsucht, hing er doch sehr an seiner Familie. Wenn er in Folge einer

[1]) Kritische Bemerkungen über eine Ausgabe der „Briefe der Frau v. Sévigné.“ Siehe Briefe und nicht herausgegebene Schriften. Bd. II. S. 420.

Täuschung sich geirrt, so war er der Wahrheit leicht zugänglich und machte mit Wärme den Schaden wieder gut, den sein Irrthum etwa veranlaßt hatte; da er aber ein sehr richtiges Urtheil hatte und sehr vorsichtig war, fügte er nie Jemandem Schaden zu, wenn er es irgendwie vermeiden konnte. Auch die Feinde der Jesuiten mußten eingestehen, daß er ein rechtschaffener Mann sei, von ehrenwerther Abkunft, und seiner Stellung würdig" [1]).

Dieses Bild, das eine den Jesuiten feindliche Feder entworfen, ist ganz geeignet die Anklagen zu vernichten, die gegen diesen frommen Beichtvater erhoben worden sind. Einige Protestanten haben den Ursprung der Zurücknahme des Edictes von Nantes auf den Pater la Chaise zurückführen wollen, ohne aber irgend einen Beweis dafür beizubringen. Die Güte, Sanftmuth und sprichwörtlich gewordene Duldsamkeit des Paters lassen diese Annahme nicht glaubwürdig erscheinen. Choisy bezeichnet den Minister Louvois als Anreger dieser Zurücknahme [2]). Der Kanzler le Tellier entdeckte im Jahre 1663 den Plan der Protestanten zu einem gemeinsamen Feldzuge in Poitou in der Saintonge, in Guyenne in Languedoc und der Dauphiné; diese Entdeckung veranlaßte die unpolitische Zurücknahme des Edicts vom 22. October.

Eine wüthende Verfolgung begann gegen die Protestanten, aber der Marquis von la Fare betheuert, daß Pater la Chaise diese Gewaltthaten mißbilligte [3]). Droux schreibt darüber: Pater de la

[1]) Saint Simon's Memoiren. II. Bd. S. 18.
[2]) Memoiren. Bd. LXIII. S. 284.
[3]) Memoiren. Bd. LXV. S. 234.

Chaise erhob sich gegen die Ausgrabung der Leichen der Protestanten, die zum Schindanger geschleift wurden, und stellte dem König mit Lebhaftigkeit die ganze Gehässigkeit und Rohheit eines solchen Verfahrens vor [1]).

Der Protestant Jurieu spricht sich eben so über den Pater de la Chaise aus, dessen Name dem bösen Willen und der Geschichtsfälschung unerreichbar ist.

Von allen Jesuiten ist Pater Letellier derjenige, der am schonungslosesten von der anti-katholischen Kritik ist angegriffen worden. Als er Ludwig XIV. vorgestellt wurde, fragte der König ihn, ob er mit dem Kanzler Michel le Tellier verwandt sei. „Ich, Sire, verwandt mit dem Herrn Kanzler? nicht im entferntesten. Ich bin ein armer Bauer aus der Unter-Normandie, wo mein Vater Pächter war,“ antwortete der Jesuit. Diese einfache Offenheit mißfiel den Hofleuten.

Er war streng gegen Andere, wie gegen sich selbst und in seinen Sitten, und durchaus einfach in seinem Benehmen, dies vermehrte die Zahl seiner Gegner. Man verzieh ihm weder seine geringe Herkunft noch seinen Widerwillen gegen die Vergnügungen der Welt, noch seine Geringschätzung der Höflinge.

Saint Simon schreibt von Pater Letellier: „Er war vom niedrigsten Stande, und trug es nicht hehl. Er war eigensinnig und harten Sinnes und von nie ruhendem Fleiß; eine andere Neigung kannte er nicht, war jeder Zerstreuung, jeder Gesellschaft, jeder Unterhaltung Feind, und ohne Theilnahme sogar für

---

[1]) Religionsgeschichte des französischen Hofes. Bd. II. S. 531.

die seiner Ordensbrüder; er war gleichgiltig gegen Alle, wenn nicht eine gleiche Vorliebe ihn Jemandem näher brachte. Er führte aus Neigung, so wie aus Gewohnheit ein hartes Leben, er kannte nur den emsigsten und unausgesetztesten Fleiß, und verlangte rücksichtslos von Anderen ein Gleiches. Rücksichten verstand er nicht; er war hart und grausam von Natur [1])". So herbe die Schilderung ist, so erkennt man in ihr doch den gestählten Charakter, die starke Seele; und man kann nicht anders als wünschen, daß heutzutage diese „harten, grausamen" Naturen zahlreicher wären, und uns über die träge, ohnmächtige Generation trösteten, die keines dauerhaften Fleißes, keiner Anstrengung des Geistes fähig ist.

Man hat Pater Letellier der Zerstörung von Port-Royal angeklagt. Ludwig XIV. befahl sie am 27. März 1708 und Pater Letellier wurde erst im Jahre 1709 Beichtvater des Königs; und man kann ihm also die Sache nicht zuschreiben [2]). Die Geschichte wird gefälscht, und Dank der Leichtgläubigkeit und Unwissenheit des Publikums wird die Lüge statt der Wahrheit und Ungerechtigkeit für Gerechtigkeit angenommen.

Die Väter Lignières, Peyrusseau und Desmarets trugen, ohne zu wanken, die Würde des Priesterthums als Beichtväter Ludwig XV.

---

[1]) Memoiren. Bd. VII.

[2]) Auch Pater de la Chaise wurde der Zerstörung von Port-Royal angeklagt. Saint Simon sagt: „Pater de la Chaise war in seinen letzten Jahren weniger ein Mann als ein Leichnam, den man nach Versailles führte, seinen königlichen Pönitenten anzuhören." (Memoiren. IV. Bd.) Frau von Maintenon schrieb dem Cardinal Noailles: „Pater de la Chaise muß schweigen, der gute Mann hat gar keinen Einfluß." Beausset's Geschichte Fénélons.

Wären sie nachsichtiger für den sittenlosen König, und minder streng gegen die Maitresse des Hofes gewesen, so würden sie sich der höchsten Gunst erfreut, und ihren Orden gegen die Schläge geschützt haben, die ihn trafen. D'Alembert macht den Jesuiten keinen andern Vorwurf, als den, „daß sie der Frau von Pompadour mißfallen, und die Encyclopädie angegriffen haben [1]). Dies Geständniß des Philosophen gereicht, so scheint uns, dem Orden nur zur Ehre.

Pater Lenfaut, der berühmte Prediger, allgemein bekannt durch seine Leichenreden auf den Dauphin und Herrn von Belzunce entfernte sich in Folge der Aufhebung des Ordens, und wurde Hofprediger Kaiser Josef's II.

Als er später nach Frankreich zurückkehrte, ernannte Ludwig XVI. ihn zu seinem Beichtvater.

Er verweigerte 1791 den Eid auf die Constitution, wurde nach dem 10. August 1792 gefänglich eingezogen, und kam im Blutbade des Monates September um [2]).

Die Verbannung des Ordens.

Die Jesuiten sind aus Frankreich, Portugal u. s. w. vertrieben worden, aber welche Gerechtigkeit hat dieses Urtheil über sie verhängt?

Staaten und Völker haben mitunter Siege von trauriger Berühmtheit gefeiert. In Augenblicken des

---

[1]) Von der Aufhebung der Jesuiten.

[2]) Bachelet: Geschichte und Geographie.

Schwindels zerren Unwissenheit und Vorurtheil die besten Dinge im Gassenkoth umher; und in den Tagen der Gemeinheit und Erniedrigung wurden oft die ehrenwerthesten Werke dem Spott und Gelächter der Menge preisgegeben. Man sollte sich solcher Zeiten erinnern, um Lehren für die Zukunft daraus zu schöpfen, und nicht um seine Leidenschaften und einen unverständigen Haß daran zu nähren. Aus manchen Gräbern steigt eine Pestluft auf. Wehe denen, die in solchen vergifteten Grüften herumwühlen! Wer seine Behauptungen auf die Irrthümer der Vergangenheit stützt, baut ein elendes Machwerk auf, das von der Hand eines Kindes leicht umgeworfen wird.

Die Juden und die Protestanten wurden auch einst aus Frankreich verjagt: hat man ihnen das zum Verbrechen angerechnet?

Frankreich hätte wohl auch seinem alten Adel den Dank für manche Ehre geschuldet: es kam dennoch ein Tag, wo weder die Schwäche des Kindes, noch das Silberhaar des Greises Mitleid oder Gnade fand. Welcher Schriftsteller wagt es, so hochgebornes Unglück noch zu schmähen? Ebenso ist auch der ganze Priesterstand verbannt gewesen. Fragt doch an in den Hütten, an der Landstraße Deutschlands und der Schweiz! Von den Ufern des Shannon bis zu Rußlands Steppen wird ganz Europa Euch von französischen Priestern erzählen können, die in der Fremde den Schutz erbetteln mußten, den das zur Rabenmutter entartete Vaterland, den eine Henkerregierung ihnen versagte!

Und die, welche den Jesuiten ihre Verbannung zum Vorwurf machten, fühlen sie nichts beim Andenken an einen fernen Freund? Haben wir nicht ihren

Schmerzensschrei über die Klagen eines des Landes verwiesenen Bruders gehört? Und können wir nicht mit Recht für Männer, die um ihrer religiösen Ueberzeugung verbannt wurden, dieselben Rücksichten fordern, die sie für diejenigen beanspruchen, die um ihrer politischen Meinungen willen verwiesen wurden?

Vor fünfzehn Jahren hatte ich den Sohn eines vornehmen Polen zum Mitschüler. Bei einem Schülerstreite rief eines Tages eine höhnende Stimme: „Du Sohn eines Verbannten!" Diese feige Beschimpfung machte mir einen tiefschmerzlichen Eindruck! ich höre noch den Ruf: „Sohn eines Verbannten!" er gellet wie ein Schrei der Hölle in meinem Ohr, und wenn ich höre, daß Jemand sich gegen die Jesuiten auf ihre Verbannung beruft, so denke ich an den aus seinem geliebten Vaterlande vertriebenen Polen.

Wenn man ein Verzeichniß aller ungerechten Machtsprüche, aller willkürlichen oder durch Haß eingegebenen Verdammungen anfertigen müßte, man würde vor der Menge der Urtheile erschrecken, die einer Berichtigung bedürfen. Die Todten würden in Schaaren aus den Gräbern aufstehen, um ihr Recht zu verlangen, oder die zuspäte Wiederherstellung ihres Rufes zu fordern! Aber ich weise jede Erinnerung an Vergangenheit von mir, die zu vergessen ich versprochen habe. Möge der Engel des Friedens mein Herz und meine Lippen hüten, und jeden bittern Gedanken, jedes verletzende Wort mir fern halten. Gott wolle aber verhüten, daß böse Tage über uns kommen. Unsere Trauer ist schon groß genug!

Am 6. August 1762 sprach das Pariser Parlament das Urtheil, durch welches die Gesellschaft Jesu

in Frankreich für aufgehoben erklärt wurde [1]). Dieses Urtheil nannte die Jesuiten des Verbrechens schuldig, in ihren Schulen „den Probabilismus, die Sophisterei, die Simonie, Gotteslästerung, Gottesraub, Zauberei, Sterndeuterei, Unglauben, Götzendienst, Aberglauben, Unzucht, Meineid, Betrug, Diebstahl, Todtschlag, Vatermord, Selbstmord, Königsmord u. s. w." gelehrt zu haben. Das nämliche Urtheil verdammte dann die Sittenlehren der Jesuiten, weil sie „den Grundsätzen des Evangeliums, dem Beispiele Jesu Christi, der Lehre der Apostel, den Meinungen der Kirchenväter, den Aussprüchen der Kirche, der Sicherheit der Fürsten, Staatsmänner und Magistratspersonen, der Ruhe der Familien, der bürgerlichen Ordnung, dem natürlichen und göttlichen, so wie dem Staatsrecht zuwider seien, und weil sie das griechische Schisma, den Arianismus, Socinianismus, den Nestorianismus, das Lutherthum und den Calvinismus begünstigen, die Ketzereien des Wiklef, Tichonius, Pelagius, Cassian, Faust und der Marseiller erneuern, weil sie eine Beschimpfung Christi und der Jungfrau Maria seien, so wie der Engel, nach Epikureismus schmecken, die Menschen zu Thieren und die Christen zu Heiden machen u. s. w. [2])." Dem Par-

---

[1]) Man sehe die Prozeßakten des Pariser Parlamentes gegen die Jesuiten, veröffentlicht durch Gilbert de Voisius. Paris 1823.

[2]) „Das Parlament hatte die Abbé's Chauvelin, Therray und Leverdy, lauter wüthende Jansenisten und also geschworne Feinde der Jesuiten, mit der Untersuchung der Ordensregel der Jesuiten beauftragt," sagt Theiner in seiner Geschichte Clemens XIV. Bd. I. S. 34. Derselbe Schriftsteller, den wir vorzugsweise anführen, weil er jeden Verdacht einer Vorliebe für die Jesuiten ausschließt, sagt später: „Die Werke der ersten Theologen der Gesellschaft Jesu wurden mit eben so viel Leichtsinn als Bosheit verdreht. Man ließ sich kaum die Zeit, einige Seiten dieser bändereichen Schriften anzusehen, es schien die

lamentsedikt zufolge gab es kein Verbrechen, keine Ketzerei, keine Gräuelthat, die nicht von den Jesuiten wäre gelehrt worden. Der Verstand steht Einem still, wenn man so etwas liest. Es war ein trauriges Aktenstück das Edikt vom Jahre 1762! Wir überlassen es gerne unseren Gegnern, mögen sie ihrer schlechten Sache damit aufhelfen, und Nutzen daraus ziehen!

Das Parlament kümmerte sich wenig um seine Ehre, indem es dies Edikt erließ. Aber wozu da noch von Ehre sprechen! Lag die Ehre damals nicht im Staube vor der Schande? Hatte das Parlament nicht Zutritt in Versailles? Huldigte es nicht auch der berüchtigten Buhlerin? Der Parlamentsbeschluß von 1762 gibt nur den Maßstab der Schwäche und ohnmächtigen Kriecherei des obersten Gerichtshofes von Frankreich von damals. Wenn die Vergeltungsstunde schlagen wird, so wird die ewige Gerechtigkeit die Werke der Menschen wägen, und an den Stufen ihres Thrones wird jedes Werk zerschellt werden, das nicht den Stempel der Echtheit trägt.

Sehen wir uns nach den Ursachen um, die den Sturz der Jesuiten herbeiführten. Der Krieg, den die Jesuiten gegen den Protestantismus, die falsche Philosophie, die Universität von Paris und den Jansenismus führen mußten, erweckte ihnen viele Feinde; aber der gefährlichste Feind kam zuletzt: es war ein Weib!!

---

unglückliche Ansicht zu herrschen, daß die Schriften eines irgendwie berühmten Jesuiten ohne irgend eine Prüfung zu verdammen seien. Dies traurige Loos traf Bellarmin, Gretzer, Suarez, Sanchez, Toledo, Lessius und sie Alle. Das Parlament stellte mit den Werken dieser Väter ein skandalöses Auto-da-fé an: sie wurden auf einen großen Scheiterhaufen gelegt, und im Hofe des Justizpalastes am Fuße der Haupttreppe durch den Henker zerschnitten und erbarmungslos den Flammen überliefert.“ (Bd. I. S. 38.)

Die Pompadour war unersättlich in ihrem Durst nach Macht und Ehrenbezeugungen. Um ihren Zweck sicher zu erreichen, wollte sie mit der Religion ein Spiel treiben, und zu Ostern die Sacramente empfangen; Pater de Sacy, dem sie diesen Entschluß mittheilte, verlangte ihre Entfernung vom Hofe ehe er ihr die Absolution ertheile. Die Strenge, und diese Forderung des Ordensmannes beleidigten den Stolz des schlechten Weibes; von dem Augenblicke an faßte sie einen Widerwillen gegen die Gesellschaft Jesu, der in dem Maße wuchs, in dem die Königin und der Dauphin dem Orden ihr Zutrauen bewiesen.

Am Tage Maria Reinigung, den 2. Februar 1757, hatte Pater Neuville in Gegenwart des ganzen Hofes den König lebhaft gedrängt, seine demüthigenden Bande zu brechen. Der Priester sprach mit Festigkeit und Würde, der König schien erschüttert, das Gefolge war stumm, für einen Augenblick sah sich die Pompadour verlassen: da rief sie allen Haß, allen Zorn, dessen ihr rachsüchtiger und herrischer Charakter fähig war, wach, und der Sturz des heiligen Ignatius ward beschlossen.

Alle Mittel wurden gebraucht, den Orden beim Volke in Verruf zu bringen: die gehässigsten Verleumdungen wurden maßlos über ihn ausgelassen; Choiseul bezahlte jede Schmähschrift und ermuthigte jede Verhöhnung; und während die Menge sich an diesen commandirten Flugblättern sättigte, verabredeten das Parlament und die Minister den vernichtenden Schlag.

Spione der Pompadour durchstreiften das Land, um jedes Gerücht aufzufangen, das zu dem beabsichtigten Zwecke ausgebeutet werden konnte. Man legte

den Jesuiten die schändlichsten Schlingen, indem man sie angeblich zu Sterbenden rief; die schwärzeste Hinterlist, die schändlichsten Kunstgriffe wurden mit der schmutzigsten Kühnheit gegen sie entwickelt.

Beim Tode des Marschalls von Belle-Isle, des Freundes des verfolgten Ordens [1]), begrüßten sich die Gottlosigkeit und die Sittenlosigkeit lächelnd, die Beute war ihrem Geierblick gesichert; man erspähete nur einen Vorwand, da kam die unglückliche Angelegenheit des Lavalette gerade recht. Das Parlament sprach über den Orden ein elendes und sinnloses Verdammungsurtheil aus.

Die Gesellschaft Jesu wurde ohne weitere Ueberlegung, ohne Untersuchung, ohne Rücksicht auf jede Rechtsform und auf die Würde des Gerichtes, ohne Beweisführung ohne Vorladung der Angeklagten, ohne Vertheidigung ihrer Sache verurtheilt; und in unseren Tagen haben Männer, die auf Freisinnigkeit pochen, den traurigen Muth im Schmutze dieser Acten zu wühlen und den willkürlichsten und aller Sittlichkeit barsten Urtheilsspruch, der je gefällt worden, zum Vorwande zu mißbrauchen, um anspruchslose Männer zu beschimpfen und in Verruf zu bringen, die ihr Leben allen Werken evangelischer Nächstenliebe widmen.

„Dieses Urtheil trug zu sehr das Gepräge der Leidenschaft und Ungerechtigkeit,“ sagt Schöll [2]), „um

[1]) Der Kriegsminister Marschall von Belle-Isle übte auf den König und auf den Staatsrath einen überwiegenden Einfluß aus, den seine langen Dienste, sein richtiges Urtheil und auch sein fester Charakter ihm erworben hatten. Er trat häufig als Vertheidiger der Jesuiten auf, entschleierte die Ränke ihrer Feinde oder vereitelte sie, und pries die Kenntnisse, die Tugenden und die Schuldlosigkeit der Väter der Gesellschaft Jesu. Man sehe die Documente über die Gesellschaft Jesu bei Vanlinthout und Vandenzande. Löwen 1827.

[2]) Europäische Staatengeschichte. Bd. XI. S. 33.

nicht von allen redlichen und unparteiischen Männern mißbilligt zu werden."

„Die Jesuiten setzten den Verfolgungen nur ruhige Ergebung entgegen; diese Männer, die so geneigt sein sollten mit der Religion ein Spiel zu treiben, weigerten den geforderten Eid; von den viertausend Vätern, die sich in Frankreich befanden, leisteten ihn nur fünf [1])!"

Die Jesuiten verließen Frankreichs Boden; der gelehrte Berthier, Erzieher des Dauphins, den man von dem Edikt ausgenommen, lehnte diese Ausnahme ab, und wanderte mit seinen Brüdern in die Verbannung.

Nach dieser großartigen Auswanderung erhoben die französischen Bischöfe ihre Stimme, und legten Protest gegen den Parlamentsbeschluß ein; von allen Theilen des Landes ertönten Klagen: Familienväter forderten die Erzieher ihrer Söhne zurück, die Freunde der Kirche und alle Verständigen erklärten die Landesverweisung mehrerer tausend ehrenhafter Staatsbürger für eine unmenschliche Ungerechtigkeit. Pabst Clemens XIII., dessen Warnungen verkannt worden

---

[1]) Hier folgt ein Brief Ludwig's XV. an den Herzog von Choiseul, der das gegen die Gesellschaft Jesu gefällte Parlamentsurtheil würdigen lehrt: „Ich liebe die Jesuiten nicht sehr, aber sie sind von allen Häretikern gehaßt, darin liegt ihr Triumph. Mehr brauche ich nicht zu sagen. Wenn ich sie wider meinen Willen fortschicke, um Frieden zu haben im Lande, so will ich doch nicht, daß man meinen könne, ich hätte Allem, was die Parlamente gegen sie gethan und verfügt, meine Zustimmung gegeben. Ich bleibe bei meiner Ueberzeugung, daß man bei ihrer Ausweisung aus dem Königreiche alle Parlamentsmaßregeln gegen sie annulliren sollte. Man muß ändern, was ich verlange, sonst werde ich nichts thun. Doch ich schweige, sonst hätte ich zu viel zu sagen."

Saint Priest: Anhang zur Geschichte der Jesuiten.

waren, schrieb eine Schutzschrift [1]) zu Gunsten des Ordens.

„Ihm bleibt der Ruhm, für die sittliche Wahrheit in die Schranken getreten zu sein, und betrogenen Königen und aufwieglerischen Staatsmännern feierlich die Wahrheit gesagt zu haben [2]).“

Lally=Tolendal hat das Urtheil vom 6. August 1762 mit beredten Worten gebrandmarkt. Er sagt: „Wir glauben von vornherein gestehen zu müssen, daß die Aufhebung der Jesuiten ein Akt der Parteileidenschaft, nicht der Gerechtigkeit war. Es war ein hochmüthiger, rachsüchtiger Sieg der Macht der weltlichen Gerichtsbarkeit über die Macht der Kirche, ja wir würden hinzufügen, über die königliche Gewalt, wenn wir hier Zeit hätten, das näher zu entwickeln. Die Ursachen waren nichtig, die Verfolgung barbarisch, und die Vertreibung mehrerer tausend Unterthanen aus ihrem Eigenthume und ihrem Vaterlande, wegen bildlicher Redensarten, die sie mit allen geistlichen Orden gemein hatten und wegen alter, im Staube vergessener Schriften, die einer Zeit angehören, in der alle Casuisten die gleichen Lehren verbreiteten, war die willkürlichste und tyrannischeste Handlung, die je ausgeübt werden konnte. Sie hatte all die Unordnungen zur Folge, die aus jeder großen Ungerechtigkeit entspringen, und schlug der öffentlichen, namentlich aber der monarchischen Erziehung, eine Wunde, die sich bis heute als unheilbar erweist [3]).“

---

[1]) Die Bulle „Apostolicum.“

[2]) Ludwig's XVI. Entthronung, noch ehe er König ward. S. 317.

[3]) Im Merkur vom 25. Jänner 1806.

„Ich bin kein Jesuit, und ich liebe die Jesuiten nicht,“ sagte ein berühmter Rechtsgelehrter [1]), „man hätte ihnen aber keine Verbrechen andichten, und nicht um sie zu verderben, das Gerichtsfahren mißbrauchen sollen.“

Der edle Graf de Maistre, der Führer und Lehrer so vieler ausgezeichneter Geister, hat zur Schande aller Verfolger des Ordens folgende Zeilen geschrieben, die wir gerne zu den unsrigen machen:

„Wenn man bedenkt, daß dieser im Geiste der Kirche Christi wirkende Orden, der seine Herrschaft in Paraguay einzig auf die Gewalt seiner Tugenden und Talente stützte, ohne jemals von der bescheidensten Unterwerfung gegen die gesetzliche Regierung, und war sie die verkehrteste, abzuweichen, daß dieser Orden, sage ich, in unseren Gefängnissen, Armen- und Krankenhäusern, aller Schmach und allem Ekel, den Krankheit, Elend und Verzweiflung in ihrer widrigsten Gestalt mit sich bringen, muthig die Stirne bot, daß eben diese Männer, die beim ersten Rufe, das Strohlager der Armuth zu theilen eilten, in den erhabensten Kreisen wie zu Hause erscheinen, daß sie auf dem Hochgerichte dem armen Sünder die letzten Trostesworte zusprechen, und, von dieser Schreckensscene zurückkehrend, die Kanzel besteigen, um die Könige der Erde die Donner des Himmels hören zu lassen, daß ihre Hand in China den Pinsel führte, auf unseren Sternwarten die Teleskope richtete, und die Wilden Amerika's mit dem Zauber der Musik bekannt machte, und daß sie das glanzreiche Jahrhundert Ludwig XIV. gebildet, wenn man endlich bedenkt, daß es in unserer

---

[1]) Linguet, Annales.

Zeit dem abscheulichen Zusammenwirken eines verderbten Ministeriums, eines vom Fieberwahnsinn ergriffenen Gerichtshofes, und gemeiner Sektirerei möglich geworden ist, diese herrliche Gesellschaft zu verderben, und sich dessen zu freuen: so glaubt man jenen Irrsinnigen zu sehen, der freudestrahlend eine Uhr zertrat, und zu ihr sprach: ich will dich schon hindern, Lärm zu machen! Aber was rede ich? ein Irrsinniger ist nicht strafbar [1])!"

Man schenke folgender Bemerkung Aufmerksamkeit, und vergleiche sie mit der einfältig en Anklage, die das Parlament erhob; es ist Voltaire, der schreibt: „Was habe ich in den sieben Jahren, die ich unter dem Dache der Jesuiten verlebte, bei ihnen beobachtet? Das mäßigste, fleißigste, geordnetste Leben; alle Stunden desselben waren unserer Erziehung, oder der Erfüllung ihrer strengen Ordensgelübde gewidmet. Ich rufe dafür die Tausende zu Zeugen auf, die, wie ich, von ihnen erzogen worden sind [2])."

Lalande war untröstlich über den Nachtheil, den die Unterdrückung der gelehrten Gesellschaft den Wissenschaften zugefügt: „Nein," sagte er, „nie wird der Menschheit diese unschätzbare und wunderbare Vereinigung einer Gesellschaft von zwanzigtausend Gliedern wieder ersetzt werden, die unermüdlich und ohne einen Lohn zu beanspruchen geschäftig war, die Jugend zu unterrichten, den Erwachsenen zu predigen, Missionen zu halten, Streitende zu versöhnen, Sterbenden beizu-

[1]) Versuche über den Lebensquell der politischen Verfassungen.
[2]) Correspondenz.

stehen, kurz, die sich Allem widmeten, was der Menschheit am theuersten war [1])."

„Wäget die Masse der Wohlthaten, die von den Jesuiten gespendet wurden, ruft Chateaubriand aus, gedenkt der berühmten Männer ihrer Gesellschaft und derer, die sie gebildet haben; denkt an die großen Ländergebiete, die sie unserem Handel zugänglich gemacht, durch ihre Geschicklichkeit sowohl, wie um den Preis ihres Schweißes und Blutes; ruft euch die Wunder ihrer Missionen in Canada, Paraguay, China, ins Gedächtniß zurück, und Ihr werdet sehen, daß die kleinen Nachtheile, die sich die Philosophie berechtigt glaubt, ihnen zur Last zu legen, gar nicht in Betracht kommen können, gegen die unermeßlichen Dienste, die sie der menschlichen Gesellschaft geleistet haben. Man freut sich der Vernichtung eines der schönsten Werke des Menschengeistes! Aber es war eine Schöpfung des Christenthumes, eine Ernte, die mit dem Blute der Apostel genährt war, und so gebührte ihr Haß und Verachtung. Diese schmachvollen Irrwege des Menschengeschlechts machen das Herz krank, und würden es vollständig verbittern, wenn man die Augen nicht wegwendete [2])."

Vicomte von Bonald bemerkt: „Die Vertreibung der Jesuiten war das Werk blinder Leidenschaften und der Sieg der Irrlehren. Die Erwägung der Umstände, unter denen die berühmte Ordensgesellschaft entstanden ist, gelebt hat, und vernichtet wurde, hat mich von ihrer Gemeinnützigkeit und von der Ungerechtigkeit ihrer Verfolger überzeugt. Was

---

[1]) Philosoph. Jahr: Moral und Literatur. I. Bd.
[2]) Geist des Christenthums. 4. Buch.

aber meine Ueberzeugung bis zur Unerschütterlichkeit gebracht hat, das ist der wüthende Haß, den man den Jesuiten geschworen, es sind die Feinde, die sie sich gemacht haben. In solchem Grade wird nur das Gute gehaßt, weil das Gute, indem es der Gegenstand der heißesten Liebe ist, zugleich den glühendsten Haß derer erwecken muß, die es einmal hassen wollen; das erklärt sowohl die Märtyrer des Glaubens, als ihre wüthenden Henker[1]."

O'Connell, Montalembert und viele andere große Männer der Zeit, haben die Jesuiten von den gegen sie erhobenen Beschuldigungen des Parlaments gänzlich freigesprochen.

Man klagte sie der Unruhestiftung im Lande an, und gerade nach ihrer Vertreibung stürzte die Revolution das Land in Verwirrung und den König von seinem Throne.

Man warf ihnen Unduldsamkeit vor, nachdem man zuerst ihre zu nachsichtige Moral getadelt, und man übte an ihnen einen Akt der äußersten Intoleranz aus.

Man behauptete, sie seien Feinde der Freiheit, und man trat alle Freiheiten, sowohl die Gewissensfreiheit als die bürgerliche und politische Freiheit, ihnen gegenüber mit Füßen.

Man erklärte sie für Feinde der Kirche, und die Kirche hat immer ihre treuen Dienste anerkannt, und sie als Vertheidiger ihrer Ehre gerühmt. „Wenn diese Arbeiter nicht mehr sind, so sind wir hilflos!" rief ein großer Heiliger aus. „Die Jansenisten und alle diese Neuerer streben die Gesellschaft Jesu zu vernichten, um

---

[1]) Betrachtungen über Montlosier's Memoiren.

den Schutzwall der Kirche niederzureißen. Ich bin voll Verehrung für die Gesellschaft, wegen des vielen Guten, das überall durch sie geschieht, wo sie besteht! Ich kann selbst ihren frommen Eifer bezeugen [1]."

Der Sturz des Ordens war bewerkstelligt. Der Gouverneur von Cayenne bewilligte den Missionären in der Colonie eine Pension von tausend fünfhundert Francs; das französische Ministerium mißbilligte diesen Akt der Menschlichkeit, Choiseul knauserte mit dem Brode, das den im Dienst der französischen Colonie ergrauten Priestern zugemessen werden sollte; er mußte ja die königlichen Maitressen mit Pomp umgeben und Intriganten füttern! Konnte er Greise ernähren, auf Kosten der Lustgelage von Versailles? — Doch schweigen wir über alle die Schande jener Zeit.

Die Vertreibung der Jesuiten aus Portugal ist noch schmählicher als die aus Frankreich.

Marquis von Pombal beherrschte das Land und übte einen großen Einfluß auf Josef I. aus. Er hatte seine Familie auf Kosten der Geistlichkeit und des Adels bereichert.

Er ließ den Erzbischof von Coimbra ins Gefängniß werfen, weil er in einem Erlasse mehrere schlechte Bücher verboten hatte, und neun Augustiner-Mönche traf das gleiche Loos, weil sie den Befehl ihres Oberhirten bekannt gemacht hatten.

Der Privathaß dieses Ministers verurtheilte neuntausend Menschen zur Staatsgefangenschaft [2]).

Als Todfeind des Katholicismus faßte er den Plan, die Prinzessin von Beira, die Thronerbin, mit

---

[1]) Leben des heiligen Alph. Ligorio.

[2]) Man sehe Linguet's politisches Jahrbuch.

dem Herzoge von Cumberland zu vermählen, der ihm das Versprechen gab, Portugal protestantisch zu machen, sobald er dort König sein würde [1]). Die Geistlichkeit und darunter auch die Jesuiten widersetzten sich im Interesse der Religion dieser beabsichtigten Heirath und machten den Plan scheitern. Pombal eben so heftig und grausam wie despotisch [2]), beschloß nun die Jesuiten zu verderben. Er ließ Ankläger gegen sie auftreten, die sie einer großartigen Verschwörung gegen das Leben des Königs beschuldigen mußten, und verbannte sie ohne Prozeßführung aus dem Königreiche für ewige Zeiten.

Diese Verbannung erstreckte sich auch auf die portugiesischen Colonien Asiens. Die dort befindlichen Missionäre mußten nach Europa zurückkehren. Dreiundzwanzig derselben starben aus Nahrungsmangel auf der See, die andern wurden bei ihrer Ankunft im Vaterlande ins Gefängniß geworfen. Der alte Malagrida ward nach vierzig Jahren apostolischer Thätigkeit in Amerika, durch Pombal's Bruder, dem Vorsitzenden des Untersuchungsgerichtes, als Scheinheiliger und Lügenprophet zum Tode verurtheilt, er beschloß sein langes Leben auf dem Scheiterhaufen, und fand die Siegeskrone in den Flammen [3]).

In Spanien herrschte seit 1759 König Carl III. Sein erster Minister war Graf de Aranda, den die

---

[1]) Schöll's Geschichte der Staaten Europa's, 33. Bd., und St. Priest's Geschichte der Jesuiten.

[2]) D'Albon, Rede über die Geschichte Portugals.

[3]) Voltaire schreibt: „Die Hinrichtung dieses Ordensmannes ist ein Uebermaß von Unsinn und Abscheulichkeit." Jahrhundert Ludwig's XIV. Dem Herzog von Richelieu schrieb er darüber: „Ich wollte lieber ein Neger als ein Portugiese sein." Correspondenz 27. Nov. 1761.

Minister Frankreichs und Portugals drängten, die Jesuiten zu vernichten. „Man hatte der katholischen Religion unversöhnlichen Haß geschworen. Um die innere Umwälzung zu vollenden, und um dem alten katholischen Religionssysteme seine Hauptstütze zu entziehen, verbündeten sich die verschiedenen bourbonischen Höfe gegen die Jesuiten [1]).“

De Aranda, der Freund der französischen Philosophen [2]), wirkte mit Eifer zu dem gemeinsamen Zwecke. Er hatte Choiseul und Pombal den Sturz der Gesellschaft zugesagt, und er war der Mann sein Wort zu halten. „Noch ist es nicht Zeit,“ antwortete der Gesandte, Roda, denen die ihn drängten; „Geduld! wartet bis die Alte todt ist [3]).“ Diese Alte war die tugendhafte Elisabeth Farnese, des Königs Mutter. Papst Paul III., der zuerst die Gesellschaft Jesu bestätigt hatte, war aus ihrer Familie entstammt; sie liebte und ehrte den Orden, wegen seiner Gelehrsamkeit und Tugend. So lange sie lebte, durfte man an seinen Sturz nicht denken, sie hätte ihr Ansehen und ihren Einfluß gebraucht, um ihn zu schützen und zu vertheidigen.

De Aranda's Anhänger ließen indessen eine Flugschrift anfertigen, in welcher behauptet wurde, Carl III. sei nur ein unehelicher Sohn Philipps V. Die Krone gebühre daher dem Don Philipp. Um diese Zeit machten sich zwei Väter der Gesellschaft Jesu, die für die amerikanischen Besitzungen bestimmt waren, auf den Weg nach Rom zum Ordensgeneral.

---

1) Schlosser, Professor zu Heidelberg: Geschichte der politischen Revolution des 18. Jahrhunderts.

2) Man sehe Ranke und Schöll.

3) Handschrift des P. Cordara. Im Archiv Al Gesù.

Am Abende vor ihrer Abreise ward ihnen, vorgeblich im Auftrage des päpstlichen Nuntius, ein Packet zugestellt, das sie dem Staatssecretär des heiligen Vaters überbringen sollten. Das Packet kam nicht vom Nuntius, es war eine hinterlistige Schlinge de Arandas und seiner Freunde und enthielt jene gehässige Flugschrift.

In Figueras wurden die beiden Ordensmänner verhaftet und das Packet, dessen Ueberbringer sie waren, ward dem Könige eingehändigt. Aranda erlangte nun ohne große Mühe den Befehl zur Aufhebung des Ordens. An einem bestimmten Tage wurden in der Mitternachtsstunde alle Häuser des Ordens im ganzen Königreiche von Soldaten besetzt, die Väter fortgeführt; in Schiffen eng zusammen gehäuft, sie wußten selbst nicht wohin. Die Novizen hatten ihr Schicksal zu theilen verlangt [1]). „Mehr als sechstausend Mitglieder des Ordens, so erzählt St. Priest, jedes Alters und Standes, Männer vom höchsten Adel, Gelehrte, schwache Greise wurden, von den nothwendigsten Bedürfnissen entblößt, in den Schiffsraum eingesperrt und ohne bestimmtes Ziel fortgeschickt [2])." „Man war ungerecht gegen die französischen Jesuiten gewesen, sagt Schöll, aber die spanischen Jesuiten, denen die Republik Genua eine Zufluchtstätte auf Corsica bewilligt hatte, wurden barbarisch behandelt. Während der glühendsten Hitze wurden sie auf Schiffe gebracht, auf dem Verdeck derselben Einer auf den Anderen geworfen und den brennenden Sonnenstrahlen preisgegeben. So führte man sie nach Ge-

---

[1]) Die Wahrheit kam nachher an den Tag, es war zu spät.

[2]) St. Priest: Geschichte der Jesuiten. S. 65.

nua, von dort wurden sie in den Kirchenstaat geschickt [1])."

Clemens XIII. verlangte Beweise der den Jesuiten aufgebürdeten Verbrechen und suchte durch eindringliche Worte von Carl III. die Zurücknahme des Verbannungsdecretes zu erlangen [2]). Es war umsonst, Carl III. antwortete auf die Bitten und Thränen des heiligen Vaters: „Die Ursache dieser Maßregel bleibt in meinem Herzen verschlossen. Seine Heiligkeit wolle mir glauben, die Sicherstellung meines Lebens zwingt mich zum Schweigen [3])."

Despoten kümmern sich nie um die Gerechtigkeit, sie geben nach Bequemlichkeit Gesetze und heben sie auf, man soll ihnen immer auf's Wort glauben und doch ist nichts unsicherer als das Wort eines Tyrannen.

Carl III. verbot allen seinen Unterthanen bei Strafe des Hochverrathes jede schriftliche oder mündliche Aeußerung und Verhandlung über die Verbannung der Jesuiten [4]).

Ferdinand IV., König von Neapel, sah sich gezwungen dem Beispiele seines Vaters, Carl III., zu folgen. Ohne Ursache, ohne eine gegen sie ausgesprochene bestimmte Anklage, ohne Prozeß wurden die Jesuiten aus Neapel verbannt und landeten in Terracina, von Nahrung, Kleidung und den nothwendigsten Lebenserfordernissen entblößt.

---

[1]) Geschichte der europäischen Staaten. IX. Bd. S. 53.

[2]) Eigenhändiger Brief Clemens XIII. in A. Theiner: Geschichte des Pontificats Clemens XIII. I. Bd. S. 77.

[3]) A. Theiner's Geschichte des Pontificats Clemens XIII. und XIV. Bd. I. S. 77 und folg.

[4]) Ebendaselbst.

Der Minister Tanucci riß einen Theil ihrer Güter an sich, ließ ihr Hausgeräth öffentlich versteigern und untersagte ihnen bei Todesstrafe die Rückkehr in's Königreich [1]).

Auf Verlangen der verbrüderten Höfe unterzeichnete der junge Herzog von Parma, ein Vetter des Königs von Neapel, am 6. Februar 1768 das Verbannungsdecret. Eine rohe Soldateska kam dem Befehle des Fürsten sogar zuvor, schon am 5. waren die Jesuiten über die Grenze gebracht worden [2]).

Unglückliche Fürsten! Ihr habt Euch mit den Feinden der Kirche verbündet, nur wenige Jahre und dieses Bündniß wird seine Früchte tragen. Eure Throne werden keine Stütze finden, Verbannung und Unglück werden das Loos Eurer Erben sein, aber die Jesuiten werden neu belebt wieder aufstehen.

Im Jahre 1828 schrieb A. M. Faivre: „Noch war kein Menschenalter verflossen, als die ewige Gerechtigkeit dort Gericht hielt, wo so lange das Verbrechen geherrscht. Ein Bösewicht wurde jetzt der Henker des anderen und die Philosophie zermalmte ihre eigenen Söhne. Wir wollen aber hier nur einen Blick auf die höchsten Gipfel der europäischen Gesellschaft werfen.

In Frankreich, auf den Stufen des Thrones Ludwig XV., war die Verschwörung geschmiedet worden und der Thron Ludwig XVI. stürzte zusammen.

---

1) Ravignan: Clemens XIII. und XIV. Cap. 6. Crétineau-Joly: Geschichte der Gesellschaft Jesu. A. Theiner. Bd. I. S. 107.

2) Ravignan, Crétineau-Joly, A. Theiner, Sismondi, Schöll.

Die Könige von Spanien, Portugal, Neapel, der Herzog von Parma, sie alle wurden von ihren Thronen vertrieben, wir haben sie alle gefangen oder Landes verwiesen auf Europa's Boden herumirren sehen.

Und die Parlamente und obersten Gerichtshöfe Frankreichs, die in den Jahren 1761, 62, 63 u. s. w. die Gerechtigkeit entehrt und die Rechte der Religion und der Kirche mit gottesräuberischer Hand unterdrückt und gebrochen haben, sind sämmtlich, mit sehr wenigen Ausnahmen, in ganzen Karrenladungen zur Guillotine geführt worden. Laßt euch belehren, ihr Alle, die ihr die Völker richtet!" Erudimini, omnes qui judicatis terram!

Auf alle Fürsten der Erde, deren Vorgänger große Ungerechtigkeiten begingen oder geschehen ließen, ist die Wahrheit anwendbar, die bei den Israeliten sprichwörtlich geworden war: „Die Väter haben sauere Trauben gegessen und den Söhnen sind davon die Zähne stumpf geworden[1])."

Erst nach Wiederherstellung der Gesellschaft durch Pius VII. folgte die Verbannung derselben aus Rußland. Hier, so wie in England und Holland in früherer Zeit, entsprang dieselbe nur der Unduldsamkeit.

Der kaiserliche Ukas, der die Gesellschaft Jesu aus Rußland verwies, ist vom Jahre 1815 datirt. Zu Anfang des Jahres 1816 schrieb Graf Jos. de Maistre an den Ordensgeneral aus St. Petersburg: „Ich finde keine Worte, Ihnen meine Theilnahme an dem Schlage, der Sie getroffen, auszusprechen, es ist ein Schlag, den Ihre Freunde und die ganze Kirche mitfühlen. Sobald ich am 21. December den kaiser-

---

[1]) In der Vorrede zu den Briefen des h. Franz Xavier.

lichen Befehl gegen Sie erfuhr, that ich alle möglichen Schritte, um zu erfahren, ob es irgend einen erlaubten Weg gebe, um zu Ihnen zu gelangen und Ihnen meine schwachen Tröstungen zu bringen. Da ich mich vom Gegentheil überzeugte, verhielt ich mich ruhig, wie es jedem Vernünftigen und namentlich einem fremden Gesandten geziemt. Sie werden mir, ich weiß es, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß ich keinen Augenblick aufgehört habe, Ihnen und Ihrer geistlichen Familie meine Aufmerksamkeit zuzuwenden und ihre Sorgen zu theilen. Da nun einmal der Schlag gefallen ist, bleibt Ihnen nur der Trost, daß Ihre Gesellschaft sich immer durch den Adel der Gesinnung auszeichnete, der ihr mit der Kirche gemeinsam ist, welcher sie mit so viel Umsicht und Eifer dient. Immer bekämpft, geht sie stets vorwärts. Es ist auch troſtreich für Sie, daß gerade das Decret, welches Ihnen die Thore der beiden Hauptstädte schließt, das ehrenvollste Aktenstück ist, welches Sie der Mit- und Nachwelt nun vorlegen können."

„Der Kaiser von Rußland fürchtet Ihren Proselytismus, und trotz seiner Gereiztheit gegen Sie wirft er Ihnen nichts anders vor, wodurch er beweist, daß Sie im Laufe von vierzig Jahren sich durchaus nichts zu Schulden kommen ließen, weder als Unterthanen noch als Priester, noch als Erzieher: sonst wäre Ihnen bei dieser Gelegenheit die Vorrückung dieser Schuld nicht erspart worden."

„Die Ehre Ihres Ordens ist also durchaus nicht angetastet worden, und was den Proselytismus anbelangt, so müssen Ihre Feinde wie Ihre Freunde in der ganzen Welt das Zeugniß aussprechen: „Es

ist ein Bataillon, das man wegen seiner Tapferkeit entlassen hat."

Zur gleichen Zeit schrieb er einem Freunde: „Wie gewöhnlich so ist auch jetzt den Vätern keine Vertheidigung gestattet. Keiner ihrer Freunde durfte sie sprechen oder ihnen einige Hilfe bringen."

„Im Jänner sollen sie auf offenen Postschlitten abreisen; ob man ihnen nur Zeit zur nothwendigsten Vorbereitung läßt? ob man ihnen Pelze geben wird? Gott weiß, ob nicht alle Alten oder Schwachen auf der Reise sterben werden! Seit langer Zeit hat die angebliche Philosophie keinen solchen Sieg davon getragen. Es schmerzt mich um diese Herren, die meine Jugend geleitet, denen ich es verdanke, daß ich kein Redner „der constituirenden Versammlung" geworden bin! und die sich hier als vortreffliche Menschen und musterhafte Unterthanen des Kaisers erwiesen haben [1])."

Urtheilen wir unparteiisch. Kann ein vernünftiger, rechtlicher Mann die Verbannung aus solchen Gründen und bei solchem Verfahren den Jesuiten zur Schande anrechnen? Ist sie nicht vielmehr eine Ehre für sie? Als ehrenvoll betrachten wir diese Schmach, und wer das Glück hat, den Werth des Kampfes für die Wahrheit und der Leiden für Gott und die gute Sache würdigen zu können, wird uns aus ganzer Seele beistimmen.

---

[1]) Unveröffentlichte Briefe und Schriften. Bd. I. S. 388 und 389.

Papst Clemens XIV. hat selbst den Orden verurtheilt.

Clemens XIV. hat die Gesellschaft nicht verurtheilt, er hat sie aufgehoben, was eine ganz andere Sache ist.

Niemand bestreitet dem heiligen Vater das Recht, geistliche Genossenschaften aufzulösen. Als Haupt der Kirche hat er zuerst das Recht auf Erden zu binden und zu lösen. Er bestätigt religiöse Orden und Einrichtungen und hebt sie auch wieder auf, wie es ihm zweckmäßig erscheint; das ist sein unveräußerliches Recht. Aber hier handelt es sich um etwas Anderes.

Das Ansehen und die Macht eines Oberhirten hebt das Ansehen und die Macht der andern nicht auf. Die, welche sich auf das Breve Clemens XIV. berufen, sollten nicht vergessen, daß zwanzig andere Päpste die Gesellschaft Jesu anerkannt, beschützt und geehrt haben.

Ich will hier nicht erst von dem Drucke reden, den die Höfe von Frankreich, Spanien, Portugal und Neapel, nach Clemens XIII. Tod auf das Conclave ausübten; das steht in Documenten geschrieben, die Jedermann einsehen und lesen kann.

Ich habe sorgfältig die Akten geprüft, welche den geschichtlichen Verlauf der Aufhebung des Jesuitenordens enthalten.

Vier Jahre hindurch verweigerte Clemens XIV. den Feinden des Ordens das Edict, das sie von ihm verlangten. Aber schüchtern von Natur, unfähig dem Bündniß mächtiger und kühner Staatsminister zu widerstehen, und geängstigt durch das

Schreckbild einer Kirchenspaltung, womit der spanische Minister ihm drohte, gab er endlich nach. Er unterzeichnete das Aufhebungs-Breve am 21. Juli 1773.

Als dies geschehen war, legte sich ein Trauerschleier über die Stirne des obersten Kirchenfürsten, den er bis zum Tode trug. Bisweilen verwirrte sich seine Vernunft, und man hörte ihn rufen: „Ich that es gezwungen! Ich that es gezwungen [1])!"

Am 22. September 1774 starb Clemens XIV., er war 69 Jahre alt.

Die Gesellschaft Jesu war nicht mehr, und doch war der Haß gegen sie nicht gesättigt. Beim Tode des Papstes folgte die Verleumdung ihnen bis in die Verbannung nach, und man beschuldigte sie, den Papst vergiftet zu haben, der unter der Last einer schmerzensreichen Amtsführung erlegen war.

Schöll erzählt den Tod des heiligen Vaters folgendermaßen: „Clemens XIV., dessen Gesundheit seit der Unterzeichnung jenes Breves dahinschwand, wie mehrere Schriftsteller berichten, starb am 22. September im Alter von 69 Jahren. Die Secirung der Leiche fand in Gegenwart vieler Neugieriger statt, und die Aerzte erklärten, daß seine letzte Krankheit aus scorbutischen Anlagen und Hämorrhoidalleiden hervorgegangen sei, die ihn seit vielen Jahren quälten, und die in Folge übermäßiger Anstrengungen und der Gewohnheit des Verstorbenen, einen starken künstlichen Schweiß selbst im höchsten Sommer hervorzurufen, tödtlich geworden sei. Die sogenannte spanische Partei streute dessen ungeachtet allerlei Fabeln

---

[1]) Memoiren des Cardinals Pacca. — Bericht von Vincenz Bolgeni. — Siehe auch Cretineau-Joly u. St. Priest.

aus, um die Ansicht zu verbreiten, daß er mit Aqua tofana vergiftet worden sei, einem Gifte, das nur in der Fantasie existirt, von dem viel Gerede gemacht worden ist, das aber kein Auge je gesehen hat. Es wurden eine Menge Flugschriften verbreitet, die den Jesuiten ein Verbrechen aufbürdeten, für das kein einziger, geschichtlich glaubwürdiger Beweis geliefert werden kann [1])."

Friedrich II. von Preußen, der den Jesuiten in seinen Staaten eine Zufluchtsstätte angeboten hatte, schrieb an d'Alembert: „Ich bitte Sie, den Verleumdungen, die man gegen die guten Väter erhebt, nicht leichtsinnig Glauben zu schenken. Nichts ist lügenhafter als das Gerücht von der Vergiftung des Papstes. Man hat bei der Secirung auch nicht die leiseste Spur von Gift gefunden. Oft hat er sich die Schwäche vorgeworfen, einen solchen Orden der Laune widerspänstiger Kinder aufgeopfert zu haben. Er war in der letzten Zeit seines Lebens verdrießlich und heftig, und das hat dazu beigetragen, seine Lebenstage zu verkürzen [2])."

„Es hätte gar nichts Auffallendes gehabt, erklärten die Aerzte seiner Heiligkeit, wenn nach 28 bis 30 Stunden ein hoher Verwesungsproceß eingetreten gewesen wäre. Die Hitze war, wie bekannt, übermäßig; es wehte ein brennender Wind, der geeignet war, eine rasche Verwesung zu veranlassen und sie zu steigern. Wenn man inmitten der Aufregung, die der Tod des heiligen Vaters hervorrief, der Wirkung Rechnung getragen hätte, die der Südwind sogar auf

---

[1]) Geschichte der europäischen Staaten. XLIV. Bd. S. 85.

[2]) D'Alembert's philosoph. Werke. Correspondenz. XVIII. Bd.

bereits einbalsamirte Leichen ausübt, und wenn man der Secirung und Untersuchung, die in größter Ruhe und Ordnung geschah, mehr Aufmerksamkeit geschenkt hätte, so würden sich nicht so viel falsche Gerüchte im Volke verbreitet haben, das immer geneigt ist, den wunderbaren, außergewöhnlichen Meinungen Glauben zu schenken. Diese Todeskrankheit hat allmälig begonnen und einen langsamen Verlauf gehabt; die Secirung der Leiche, die öffentlich, und sozusagen in Gegenwart des ganzen Publikums stattgefunden, hat die unzweideutigsten und handgreiflichsten Beweise dafür geliefert. Die Augenzeugen müssen eingesehen haben, wenn nicht Vorurtheil und Parteilichkeit sie blind gemacht hat, daß die an den edlen Theilen eingetretene Zersetzung einzig natürlichen Ursachen zuzuschreiben ist. Ich würde mich eines großen Verbrechens schuldig erachten, wenn ich nicht in einer so höchst wichtigen Frage, der Wahrheit die volle Gerechtigkeit widerfahren ließe, die ein redlicher Mann, wie ich zu sein mir schmeichle, ihr schuldig ist [1]."

Der gelehrte Cancellieri hat den natürlichen Tod Clemens XIV. bestätigt [2].

Gorami, ein Gegner der katholischen Kirche, läugnet jede Vergiftung [3].

Beccatini gesteht ein, daß Niemand an die Vergiftung glaubte [4].

---

[1]) Dieser Bericht trägt die Unterschrift Noël Salicetti, Arzt des Apostolischen Palastes, und Adinolfi, Leibarzt des Papstes. Er ward dem Prälaten Archinto, Haushofmeister Clemens des XIV. übergeben.

[2]) Geschichte des Besitzthums des päpstlichen Stuhles.

[3]) Geheime Memoiren der Höfe und Regierungen Italiens. Siehe auch St. Priest und Crétineau-Joly.

[4]) Geschichte Pius VI. Bd. I. S. 34.

Der unglückliche Gavazzi selbst hat gesagt: „Der Papst ist vielen Leiden erlegen, aber nicht an Gift gestorben, wie Einige behauptet haben [1].“

Theiner äußerte: „Die Krankheit und der Tod Clemens XIV. hatten etwas ganz Natürliches und der Argwohn einer Vergiftung konnte nur der Leidenschaft oder einer unseligen Verblendung entspringen [2].“

P. Marzoni, General der Franziskaner-Conventualen und Freund und Beichtvater Clemens XIV., antwortete den Verbreitern jener Lügengerüchte durch folgende Erklärung:

„Ich Endesgezeichneter, General-Minister des Ordens der Conventualen vom heiligen Franziskus, wohl überzeugt, daß man durch den Eid den allerhöchsten und wahrhaftigen Gott zum Zeugen anruft, schwöre und bekräftige in der Gegenwart Gottes, der da weiß, daß ich nicht lüge, durch diese von mir selbst geschriebenen, wahrhaftigen Worte, aus eigenem freien Willen und wohlwissend, was ich sage, im Angesichte der ganzen Welt: daß nie und bei keiner Gelegenheit Clemens XIV. gegen mich geäußert hat, daß er vergiftet worden sei, oder irgend welche Wirkung von Gift an sich verspürt habe. Ich schwöre ebenso, daß ich niemals gesagt habe, daß eben dieser Clemens XIV. mir anvertraut hat, daß er vergiftet worden sei, oder die Wirkung eines Giftes in sich gefühlt habe. Gott ist mein Zeuge.“

---

[1]) Brief an Pagliarini vom 29. Sept. 1774 bei Crètineau-Joly nachzulesen.

[2]) Geschichte des Pontificats Clemens XIV. Bd. II. S. 518.

„So geschehen im Kloster zu den zwölf Aposteln in Rom am 27. Juli 1775.

Ich, Bruder Ludwig Maria Marzoni,
General-Minister des Ordens."

Diese feierliche Aussage beschämt die Falschheit derer, welche ausstreuten, der heilige Vater habe dem Franziskaner die Befürchtung ausgesprochen, daß er vergiftet sei. Bernis hätte sie im Stillen erwägen sollen; sie ist eine gerechte Züchtigung der hinterlistigen, geheimnißvollen Andeutungen des französischen Gesandten zu Rom.

Das Breve „Dominus ac Redemptor" war veröffentlicht worden, und P. Ricci, der General der Jesuiten, war aus dem Ordenshause al Gesù in das englische Collegium gebracht worden. Nach einem Interrogatorium, in dem er die Unschuld der Gesellschaft feierlich betheuerte, wurde er in der Engelsburg eingekerkert. Spanien hatte dieses Uebermaß der Härte als eine Vorsichtsmaßregel verlangt.

Durch Arbeit und Leiden aufgerieben, überlebte P. Ricci den Sturz der Gesellschaft nicht lange. Als er sein Ende nahen fühlte, sandte er seinen durch die ganze Welt zerstreuten Söhnen noch ein letztes Lebewohl. Man kann diesen Scheidegruß des unter Verfolgungen ergrauten Mannes nicht ohne Rührung lesen. Hier folgt das Testament des großen Gefangenen:

„Die Ungewißheit des Augenblickes, in dem es Gott gefallen wird, mich vor seinen Thron zu rufen, und die Gewißheit, daß dieser Augenblick herannaht, da mein hohes Alter sowohl wie die Menge, die Dauer und die Größe meiner Leiden meine geringen Kräfte übersteigen, mahnen mich, meine Pflichten im

Voraus zu erfüllen, da es leicht der Fall sein könnte, daß die Krankheit es mir in der Todesstunde zu thun unmöglich machte. Da ich also den Augenblick gekommen glaube, wo ich vor dem Richterstuhle der untrüglichen Wahrheit und Gerechtigkeit, vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen soll, und nachdem ich Alles lange und reiflich erwogen, und meinen barmherzigen Erlöser und strengen Richter demüthigst gebeten habe, nicht zuzulassen, daß ich mich bei einer der letzten Handlungen meines Lebens durch Leidenschaft, oder irgend welche Bitterkeit des Herzens, noch sonst durch einen unreinen Zweck oder Beweggrund, sondern einzig durch das Gefühl der Pflicht der Wahrheit und Unschuld leiten lasse, ein Zeugniß abzulegen, gebe ich die beiden nachstehenden Erklärungen und Betheuerungen ab:

„Erstens erkläre und betheuere ich, daß die nun erloschene Gesellschaft Jesu keiner Art von Veranlassung zu ihrer Aufhebung gegeben hat; und ich gebe diese Erklärung mit der vollkommenen Gewißheit, die ein wohlunterrichteter Vorgesetzter über Alles hat, was seinen Orden angeht.“

„Zweitens erkläre und betheuere ich, daß ich auch nicht die leiseste Veranlassung zu meiner Gefangensetzung gegeben habe. Ich erkläre das mit der absoluten Sicherheit, die ein Jeder über sein eigenes Thun und Lassen in sich trägt. Diese zweite Erklärung gebe ich aber einzig und allein, weil die Ehre und der Ruf der nun erloschenen Gesellschaft Jesu, deren Oberer ich war, sie verlangt.“

„Indessen behaupte ich durch diese meine Erklärungen nicht, daß man irgend einen von denen, die der Gesellschaft Jesu geschadet haben, vor Gott für

schuldig ansehen solle, und ich selbst enthalte mich eines jeden derartigen Urtheils. Der Menschen Gedanken sind nur Gott bekannt: er allein kennt die Verirrungen des menschlichen Verstandes, und weiß, ob sie von der Art sind, daß sie die Sünde entschuldigen. Gott allein sieht in die Beweggründe der menschlichen Handlungen, den Geist, aus dem sie hervorgehen! die Neigungen und Regungen des Herzens, welche die That begleiten, und weil von allem Diesem die Unschuld oder Bosheit der äußeren That abhängt, so überlasse ich das Urtheil Dem, Der die Gedanken der Menschen und ihre Thaten ergründet und prüft."

„Und um der Pflicht des Christen nachzukommen, erkläre ich, daß ich durch die Gnade Gottes immer Allen verziehen habe, und auch heute verzeihe, die mich geschädigt oder gequält haben, sowohl durch die Uebel, die man der Gesellschaft Jesu zugefügt, und durch die Härte, mit der man ihre Mitglieder behandelt, als auch durch die Aufhebung des Ordens und durch die Art dieser Ausschreibung und endlich durch meine Gefangensetzung, und durch die Härte die man hinzugefügt, und durch den Nachtheil derselben für meinen guten Namen; welche Thatsachen sämmtlich in der ganzen Welt bekannt und verbreitet sind."

„Ich bitte Gott den Herrn, um seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit und um der Verdienste Jesu Christi willen, zuerst mir meine zahlreichen Sünden zu verzeihen, und dann auch allen Urhebern und Mitgenossen, die der Gesellschaft Jesu und mir zugefügten Unbilden und Leiden, verzeihen zu wollen; und mit dieser Gesinnung und mit diesem Gebete im Herzen begehre ich zu sterben."

„Schließlich bitte und beschwöre ich einen Jeden, dem diese meine Erklärung und Betheurung zu Gesicht kommt, sie nach Kräften in der ganzen Welt bekannt zu machen; ich bitte und beschwöre ihn darum im Namen der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit und der christlichen Liebe, die einem Jeden die Bereitwilligkeit geben werden, diesen meinen Wunsch und Willen zu erfüllen."

„Lorenz Ricci,
„eigenhändig."

Am 19. November 1775 verschied Pater Ricci im lebendigsten Glauben und tiefer Frömmigkeit.

Nun Ihr Alle, die Ihr Euch in Ungerechtigkeit sättiget, und das Gewand der Unschuld verschachert, der Exgeneral fleht in seinem Testamente für Euch um Vergebung, aber Gottes Gerechtigkeit schwebt über Euch. Noch wenige Jahre, und Ihr werdet vor dem Richterstuhle des Rächers der Unterdrückten stehen, und auf Erden wird sich an Eure Namen nur ein trauriges Andenken knüpfen.

Es gibt manche reine Liebe in der Welt, die Familienliebe, die Heimatsliebe, die Vaterlandsliebe, die Liebe zur Kunst, die Liebe der Arbeit, der Wohlthätigkeit, sie alle sind vom Himmel gekommen, um auf die verschiedenen Lebenspfade duftige Blüthen zu streuen. Aber wer vermöchte die Liebe des Ordensmannes zu seinem Orden auszusprechen, die so vielen Stürmen trotzt und das Gewissen nie verläugnet!

Der beste meiner Freunde ist als Trappist gestorben, einer meiner Jugendgenossen trägt die Kapuzinerkutte, mein jüngster Bruder hat seit seinen Jünglingsjahren sich Gott geweiht, ich selbst habe oftmals die Karthause aufgesucht, und habe viele Klöster Euro-

pa's besucht, und ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß diese Liebe des Ordenmannes zu seinem Orden und zu seinem Ordenshause allen Schlägen des Schicksals, allen Launen der Zeit widersteht.

Vor zwölf Jahren stand ein durch sein Alter und durch seine unermeßliche Nächstenliebe gleich ehrwürdiger Priester einer kleinen Pfarre der Diöcese Autun vor. Der fast hundertjährige Greis war der letzte Pater der Benediktiner von Cluny; man glaubte in ihm einen der Erzväter der heiligen Schriften zu sehen. Wenn man mit ihm von der alten Abtei sprach, in der er zehn Jahre seines Lebens zugebracht, so weinte er wie ein Kind. „Bald, bald," sagte er, „werde ich wieder mit ihnen vereinigt sein, und keine Revolution wird uns mehr trennen."

Seit mehr als fünfzig Jahren klagte der Wind in den Ruinen von Cluny, aber in den Gedanken des Greises stand es noch immer da in seiner großartigen Schönheit: Das Bild dieses Hauses, in dem sein zwanzigjähriges Jünglingsherz Ruhe und Frieden gesucht, in dem er sein Gelübde abgelegt, und die Psalme David's gesungen, trat Tag für Tag vor sein trauerndes Auge und in der Todesstunde stammelte noch der Sohn des heiligen Benedikt: „dort oben, oben werden sie uns nicht mehr trennen."

Die Anhänglichkeit dieses alten Priesters an den Orden, zu dem er einst gehörte, gibt mir ein Verständniß von dem bittern Schmerz, der das Alter jener Jesuiten erfüllen mußte, die wider ihren Willen der Welt zurück gegeben, deren Lebensberuf man zerstört, die man aus ihrem Vaterlande gleich Uebelthätern vertrieben, und als Feinde der Kirche und des Staates erklärt hatte! Das Leben all dieser Männer war ein Mar-

tyrium. Und wer immer, fern von dem was er liebte, gelebt, gelitten und geweint hat, der wird nicht ohne Schmerz und Rührung die Geschichte dieser Priester durchdenken können, die erbarmungslos dem blinden Haß der Feinde alles Guten aufgeopfert wurden. Der Ordensmann, dessen Glaubensleben man unterdrückt, ist unendlich zu bedauern, ihm bleibt nichts übrig in dieser Welt. Man lese selbst, wie Pater Desbillons von Mannheim aus an seinen Bruder, der dem französischen Magistrate angehörte, schrieb: „Du nennst mich in der Adresse Deines Briefes noch Jesuit, und ich weiß es Dir Dank, denn der Name ist meinem Herzen unaustilgbar eingeprägt. Du bist wahrscheinlich der Ansicht, daß mir dieser Name zukommt, weil ich ein Franzose bin; das ist schon recht für unsere französischen Patres, die in Frankreich leben, da, wenn ich gut unterrichtet bin, kein französischer Bischof ihnen das päpstliche Breve hat bekannt machen lassen, aber mir und unsern deutschen Vätern ist es bekannt gemacht worden, ich bin also kein Jesuit mehr, weil ich dem Befehl meiner rechtmäßigen Obern mich unterwerfen muß, die mir verbieten, diesen schönen Namen zu tragen. Nenne mich nur einfach „Vater," jeder Priester kann so genannt werden. Uebrigens kann keine Macht mich hindern, ein Religiose zu sein, das heißt, ein Gott ganz insbesondere geweihter Mensch, zwar nicht durch feierliche Gelübde, weil der Papst sie aufgelöst hat, aber durch Beobachtung der Regeln, die von mir abhängt."

„Als unser Kurfürst Carl Theodor Bevollmächtigte ernannte, um die Angelegenheiten unseres Collegiums in ihre Hände zu nehmen, nahm er den Aeltesten unserer Ordensprovinz, den zweiundachtzigjährigen

ehrwürdigen P. G. Hoch und meine Person von dieser Verfügung aus, mit dem Befehl, uns ungestört im Ordenshause und in den von uns bewohnten Zimmern zu lassen, mit einem der französischen Sprache kundigen Laienbruder zu unserer Bedienung, indem er sich unsere Personen vorbehalte."

„Unser armer Rector wurde entfernt, und nach Neustadt, 6 Meilen von hier, geschickt. Unser Pater Provinzial ist bei uns geblieben, aber als ein einfacher Mitbruder. Mein zweiundachtzigjähriger Gefährte ist zweimal Provinzial gewesen, war zweimal nach Rom gesandt u. s. w. Ungeachtet seines Alters ist er noch immer einer der schönsten, verständigsten und liebenswürdigsten Männer, die man sehen kann. Wir leben wie früher, speisen im Refectorium wie ehemals, aber stehen sonst unter einem Weltgeistlichen, der uns vorgesetzt ist."

„Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu ist die schwerste Prüfung, die je über mich gekommen ist, lieber Bruder; doch Gott hat mich gestärkt und stärkt mich noch sie zu tragen. Ich gebe mir täglich die größte Mühe recht heiter zu sein, weil ich weiß, daß unser Herr und Meister uns nicht traurig sehen will: Gott liebt den freudigen Geber. Ich erinnere mich, daß ich Deinen ältesten Sohn, als er noch ganz klein war, zugleich habe singen und weinen sehen. „Komm, komm," sagtest Du zu ihm, wenn er über eine Kleinigkeit im kindischen Schmerz weinte, „singe Dein Liedchen!" und der kleine Bursche weinte, schluchzte und sang zu gleicher Zeit. Es ist eine gute Lehre! Aus dem Munde der Kinder u. s. w. Zum Weinen und Schluchzen bin ich nun wohl zu alt, aber es kommt oft eine schreckliche Traurigkeit über mich,

dann zwinge ich mich zum Singen, und singe ganz laut, wenn ich allein bin. Ich habe sogar einmal bei Tisch, in Gegenwart einiger unserer Väter, mit einem der ersten Musiker Europa's gesungen, wenn er nicht überhaupt der erste ist, und den man in den größten Städten Europa's bewundert hat. der Mann heißt Rapt, ist ein guter und erbaulicher Christ, und ganz Jesuit. Die Stimme, die Du an mir kennst, nnd die sicherlich nicht schön ist, hat ihn sagen lassen, daß ich mit Geschmack sänge: ich sage das ganz beiläufig, für die, welche meinen, ich tauge höchstens zum Fabeldichter! aber weißt Du, lieber Bruder, was mich am meisten in diesem Unglück tröstet? es ist der Gedanke, daß diese Prüfung mich ganz von der Erde ablöst, und mich nach und nach vorbereitet, wie ich hoffe ruhig, in ein besseres Leben einzugehen. Laß mich hinzufügen, daß ich überzeugt bin, die Jesuiten werden früher oder später wieder kommen [1]."

Wer erkennt nicht in dieser Sprache die Stimme des schuldlosen Opfers, das sein Loos ohne Unwillen und ohne Klage trägt, seinen Feinden verzeiht, und sein Vertrauen auf Den setzt, Der in die dunkelsten Lebensstunden einiges Licht zu senden weiß?

Pater Beauvais schrieb an einen seiner Freunde als er in die Verbannung ging: „Ich muß das Königreich verlassen, lieber Freund; zwei und dreißig Jahre habe ich damit zugebracht, Staatsbürger zu bilden, und jetzt höre ich selbst auf einer zu sein. Ich bin siebzig Jahre alt, uud habe fünfundvierzig Jahre meines Lebens dem Dienst meines

[1] Dieser Brief ist vom 17. Februar 1774 datirt, und wird von Ravignan in Clemens XIII. und XIV. angeführt.

Vaterlandes gewidmet, das mich zwingt, für mein Alter eine Zufluchtsstätte in der Fremde zu suchen. In der schmerzlichsten Wahl zwischen der Verbannung und einem Eidschwur, den mein Gewissen nicht zuläßt, kann ich nicht schwanken; ich reise ab, treu den heiligen Verpflichtungen, die ich eingegangen bin, voll Ehrfurcht gegen die Hand, die uns schlägt, voll Hingebung an die, welche den Schlag zuläßt, flehe ich nur um den Beistand derjenigen, die da trägt" [1]).

Männer, die der Gunst der Großen das Leben in der Verbannung und den Aufenthalt in Weiß-Rußland vorzogen, um ihrem Gewissen treu zu bleiben, haben ein Recht auf die Achtung der Nachwelt und auf die Anerkennung aller Rechtschaffenen.

Pius VII. hob das Breve Clemens XIV. auf, und stellte die Gesellschaft Jesu feierlich wieder her. Pater Thaddäus Brzozowski sammelte die zerstreuten Ordensglieder, der alte Stamm trieb nach und nach junge Zweige, bedeckte sich mit glänzendem Blätterschmuck, und sein Schatten erstreckte sich über alle Theile der bekannten Welt.

Seit fünfzig Jahren haben die Jesuiten in unserer Mitte ihr Werk christlicher Civilisation wieder begonnen. Untadelig in ihren Sitten, unangreifbar in ihrem Unterrichtswesen, haben sie eine ganze Schaar armseliger Romanscribenten gegen sich aufstehen sehen, böswillige Federn haben die Lügen und Fabeln des vergangenen Jahrhunderts von Neuem gegen sie ausgebeutet, und eine freche Presse hat dem Pöbel der Städte auf Kosten der Religion und der Wahrheit Weihrauch gestreut.

[1]) Dieser Brief wird ebenfalls von Ravignan in dem obengenannten Werke angeführt.

Unter scheinheiligen Vorwänden bestreitet man gleichberechtigten Staatsbürgern ihr Bürgerrecht und ihr Plätzchen auf dem Boden des Vaterlandes! O, über die Freidenker, die von der Zerstörung des Unvergänglichen träumen, und ohne es zu ahnen, das befestigen was sie verfolgen, denn in der Prüfung erstarkt die Kraft!

Die Missionen.

Die Juden schrieben ehedem die Wunderthaten Jesu der Hilfe Belzebub's zu; unsere neuen Pharisäer finden es einfacher sie zu läugnen, obgleich sie von den Zeitgenossen des Herrn so wie von Seinen Aposteln bezeugt wurden. Es gibt ja Nachtvögel, die das Licht scheuen. Die falschen Weisen, die sich heute unanständigen Spott über die katholische Religion erlauben, streuen morgen mit großer Andacht fremden Götzen und dem Propheten des Islam Weihrauch. Es wird immer Menschen geben, die alles Wahre und Gute in Abrede stellen; da sie selbst jeder unselbstsüchtigen Handlung unfähig sind, so schrieben sie auch der sich selbstverläugnenden Hingabe des Ordensmannes die Berechnungen ihres eigenen kleinlichen Egoismus als Beweggrund unter. Und so traurig und entehrend es auch für die Menschheit ist, so hat es doch wirklich Menschen gegeben, die behaupteten: „Die Missionäre und Martyrer der Gesellschaft Jesu sind nur blinde Werkzeuge einer geheimen Regierungsgewalt, die aus der Einfalt und Tugend ihrer Untergebenen ihren Vortheil zieht.“ Wie gemein muß eine Seele sein, um die Ehre der Missionäre

und das Blut der Martyrer bemakeln zu können! Ihr Herolde des Evangeliums, Ihr auf dem Felde der Ehre gefallenen Kämpfer! Frohlocket in Euren fernen Gräbern, denn nichts mangelt Eurer Ehrenkrone, nicht einmal der gemeine Spott der Gottlosen.

Es war ein Sonntag im Winter; ich kam aus der Kirche der Invaliden, und ging langsam meiner Wohnung zu. Im Vorbeigehen trat ich, wie von ungefähr, in die Kirche der ausländischen Missionen. Blumen zierten den Altar, ein Lichtmeer und Weihrauchduft erfüllten das Heiligthum. Dem Tabernakel gegenüber stand eine lange Reihe junger Priester in bescheidener und doch freudiger Haltung; ein greiser Priester richtete Worte an sie voll Glaubensmuth und Opfergeist: es war das letzte Wort des Meisters an seine Jünger, die als neue Apostel für China und Australien abzureisen im Begriff waren. Am Schlusse der Rede stimmten etwa hundert Seminaristen, lauter Zöglinge der Kriegsschule des Martyrerthums [1]) ein Abschiedslied an:

„Ihr Brüder, zieht mit Gott! um seinen Namen
„Laut zu verkünden in dem fernen Land:
„Einst führt zu ew'ger Freude uns zusammen,
„Dort oben in der Heimat seine Hand!“

Die Orgel mischte ihre vollen Accorde mit den schönen, ausdrucksvollen Stimmen der jungen Leviten, deren Gesang die Seele mit Wehmuth und doch mit Thatkraft erfüllte; ich vermag den Ausdruck nicht zu schildern, den ich empfand. Während des Gesanges näherten sich die Freunde und Verwandten der jungen Missionäre und küßten ihnen die Füße. Und dann

[1]) Ausdruck des P. Gratry in einer Rede an der Sorbonne.

schlug noch einmal das Herz des Sohnes an der Brust des Vaters, das Herz des Bruders an dem des Bruders, das Herz des Zöglings an dem des Lehrers zum letzten Male. Der Segen mit dem allerheiligsten Sacramente bildete den Schluß der Feierlichkeit. Nie hat eine Ceremonie mich tiefer ergriffen! Wie ehrwürdig sind diese apostolischen Füße, die durch ungastliche Wüsten eilen, die Wälder durchdringen, Berghöhen erglimmen, während die Lippe lächelt und das Herz freudig schlägt!

Zehntausend Jesuiten haben jeder Verfolgung die Brust, jeder Gefahr die Stirne geboten, im Namen Jesu. Zehntausend Jesuiten haben ihren Schweiß, ihre Kräfte, ihr Leben für die Befreiung der Sklaven, für die Wiedergeburt der Seelen zweier Continente zum Opfer gebracht. Tapfer unter den Tapfersten machten sie sich muthig auf den Weg, maßen nicht die Entfernung, zählten nicht die Hindernisse, wenn es galt, die Söhne der Wildniß in ihren Wäldern, an den Ufern der Ströme, am Rande der Sümpfe aufzusuchen, um sie zu Menschen, zu Christen umzubilden oder in Stumpfsinn und Sklaverei untergegangene Völker dem geistigen Leben zurückzugeben und so auf heidnischem Boden das Civilisationswerk fortzusetzen, dem unser Vaterland all seinen Ruhm verdankt.

Ihr meint also, diese Väter, die in Asien und Amerika stromweise ihr Blut vergossen, seien die Opfer einer sie beherrschenden, von Ehrgeiz getriebenen Gewalt gewesen? Wir aber wissen, daß sie Säulen der Kirche waren, wir bewundern ihren Muth und wir verehren in ihnen die Wohlthäter der Menschheit, die bevorzugten Diener des Herrn. So kommt denn, Ihr Eroberer der Welt, mit Adlerschnelle und mit Löwen-

kraft ausgerüstet! Ihr, die Ihr Euch weder durch Sturm, noch Klippen aufhalten ließt und den Stab in der Hand und Freude im Herzen durch die Wüste zoget! Kommt, um dies Parteiengeschwätz einer gottlosen und schamlosen Menge zu Schanden zu machen. Euch, den Söhnen des Hauses, hätte man den Zweck Eurer Sendung verhehlt, Eure Oberen hätten Euch das Kreuzholz auf die Schultern gelegt und ihr Geheimniß Euch verborgen, um es unsauberen und frechen Roman- und Feuilletonschreibern zu enthüllen. Wahrlich so unsinnige Behauptungen kann ein vernünftiger Mensch doch nicht nachsprechen.

Franziscus Xaverius war der erste Jesuit, der das Evangelium in Indien predigte. Fieber und Seuchen hemmten seinen Muth nicht, er führte die Einwohner von Scotora und Goa in den Schooß der Kirche, er pflanzte das Kreuz an der Fischerküste, auf Cap Comorin in Travankor, Meliapor, auf der Halbinsel Malacca, auf den Molukken, in Japan, im Königreich Bungo u. s. w. auf. Die Macht seiner Rede, seiner Tugenden, seiner Wunderthaten gewann ihm alle Herzen. In zehn Jahren legte er achtzehntausend Meilen zurück, bekehrte zweiundfünfzig Königreiche und viele Millionen Menschen.

Das Verlangen dem Heilande Seelen zu gewinnen trieb ihn stets vorwärts; er war im Begriff nach China vorzudringen, um dort den Gekreuzigten zu predigen, als er, wie ein lichter Stern am irdischen Horizont verschwand.

Im Todeskampfe sang er noch das Lob des Herrn. Er starb in einer Hütte am Meeresstrande, auf der Insel Sancian, und nun liegt er da, hingestreckt auf einer ärmlichen Matte, dieser erste Je-

suiten-Missionär, dieser älteste eines Geschlechtes von Heldenbrüdern, und sein Haupt strahlt im Glanze einer Krone, herrlicher als alle Kronen der Welt, und er ruht in einem Frieden, den die Welt nicht kennt, es ist die Ruhe der Heiligen im Schauen der ewigen Wahrheit, deren Wort sie verkündeten.

Lange Jahre hindurch zogen die Schiffe die Flaggen auf und ihre Kanonen salutirten, wenn sie an der Insel vorbeisegelten, wo Xaverius gestorben war.

Barzeas trat in Indien an Xaverius Stelle, Mendez und Valleas setzten sein an der Fischerküste begonnenes Werk fort, und als sie von den Barbaren getödtet worden waren, widmeten neue Arbeiter, von gleichem Eifer beseelt, sich der Bekehrung dieser Länder.

Pater de Castro taufte den König von Bachian und die Mehrzahl seiner Unterthanen. Die Gesellschaft Jesu bestand noch nicht fünfzig Jahre und schon hatte sie ein unermeßliches Werk vollbracht. Ganze Völkerschaften strömten nach Goa und verlangten die Taufe. Am 8. August 1560 wurden zwölfhundert Götzendiener getauft. Die Predigten des Pater Arias Bundan sänftigten die Sitten der Bewohner von Ormuz. Die Könige von Celebes, Siao und Banca bekehrten sich zum Christenthume. Die Bonzen selbst verlangten, daß Pater Vilela auf dem Berge Jexan das Kreuz aufrichten solle. Die Könige von Omura und Arima machten sich selbst zu Missionären. Es waren die Patres Almeida und Torres, die diese Fürsten im Glauben unterrichtet und zur Uebung der höchsten Tugenden durch ihr Beispiel gebildet hatten.

Pater Ricci war der Erste, der bis China vordrang und die Gelehrsamkeit der Jesuiten fand eine

Zeit lang Gnade in den Augen der Weisen des Landes. Der Kaiser Khang-Hi ernannte den Pater Gerbillon zu seinem Lehrer in der Mathematik, um den Vätern ein Zeichen seiner Hochachtung zu geben. Andere Väter lehrten in den Schulen der Hauptstadt und nach einer Vorlesung über Astronomie oder Physik eilten sie an die Betten der Kranken, zu den Armen, unterrichteten die Kinder im Katechismus und suchten das Licht christlicher Gesinnung über das Volk zu verbreiten, das im Schatten des Buddhaismus und der Vielweiberei vegetirte.

Die Verfolgung und Aufhebung der Gesellschaft führte den Untergang der Frucht so edler Anstrengungen, so schmerzlicher Opfer, so heißen Schweißes herbei. Dennoch ist unter den Dornen und dem Gestein das Samenkörnlein aufgegangen und der katholischen Kirche scheint in China eine reiche Ernte zu reifen.

Im Königreiche Siam gründeten die Jesuiten eine Sternwarte wie in Peking, und sie waren die Veranlassung zu der siamesischen Gesandtschaft, welche Ludwig XIV. zu begrüßen kam.

Im Jahre 1595 zählte man in Japan eine halbe Million Christen; mit solchem Erfolge hatten die Väter der Gesellschaft Jesu diesen bisher unbeachtet gelassenen Boden bearbeitet. Der Kaiser Taicosama aber blickte mit Argwohn auf die Missionäre, die eine Lehre predigten, welche die Sittenlosigkeit brandmarkte, die an seinem Hofe herrschte, wo er hunderte von Weibern unterhielt. Die Sinnenlust machte ihn grausam und veranlaßte eine Christenverfolgung, aber das in Strömen vergossene Blut der jungen Christengemeinde erzeugte neue Gläubige. Nach Taicosama's Tode trug die Mission reiche Frucht, Gott

segnete das Werk der muthigen Apostel, zu Tausenden verlangte das Volk die Taufe und Pater Baëz mußte seine ermüdeten Arme zur Ausspendung des Sacramentes stützen lassen.

Im Jahre 1605 zählte man in Japan hunderteinundzwanzig Jesuiten und zwei Millionen Christen, als der Protestantismus von Europa her die Unordnung in diese glücklichen Gegenden brachte. Die Holländer flößten dem Kaiser Cubo=Sama Mißtrauen gegen die Spanier ein, dieses Mißtrauen griff nach und nach um sich und richtete sich, in Folge des calvinistischen Einflusses, gegen die Jesuiten und gegen die Katholiken überhaupt. Im Jahre 1614 befahl der Kaiser die Vertreibung der Missionäre, die Schleifung der Kirchen und verurtheilte alle Christen, die ihren Glauben nicht abschwören würden, zum Tode.

Die Städte des Landes waren mit Blutgerüsten und Kreuzen angefüllt; die todesmuthigen Christen eilten in Festkleidern zum Hinrichtungsplatz, in dem sie die Litanei der allerseligsten Jungfrau, der Königin der Martyrer, sangen. Während die Verfolgung am heftigsten wüthete, zogen Priester, als Kaufleute verkleidet, durch das Land, um die jungen Christen in der Beharrlichkeit zu erhalten. Am 10. September 1622 wurden einunddreißig Christen zum Feuertode verurtheilt; Pater Spinola und sieben seiner Brüder befanden sich darunter. Auf dem Scheiterhaufen stimmte der muthige Greis das Laudate an und die Martyrer vollendeten den Lobgesang im Himmel. Im Jahre 1623 erlitt Pater De Angelis mit siebzig Gläubigen den gleichen Tod. Im Winter 1624 wurde Pater De Carvalho im Walde überrascht, wo er die Neugetauften eben unterrichtete; man ent-

kleidete ihn und senkte ihn drei Stunden lang bis an den Kopf in das Wasser eines überfrornen Teiches; am nächsten Tage erneuerte man dieses Verfahren bis sich um seinen Körper Eis bildete, und er unter namenlosen Schmerzen endete. Anderen sägte man die Arme ab, und marterte wieder Andere mit den raffinirtesten, schauderhaftesten Grausamkeiten jeder Art vor den Augen der Engländer und Holländer, die ihre Angeber gewesen waren. Aber wenden wir unsere Blicke von dem entsetzlichen Bilde ab, um sie zum Himmel zu erheben, und dort die Siegespalme, den Lohn der Martyrer glänzen zu sehen. „Grausames Japan! nicht immer wirst du die katholische Wahrheit und Liebe von dir stoßen. Drüben an der Küste harren des Xaverius Brüder auf den Augenblick, wo du ihnen deine Thore öffnen, und ihnen die Freude zugestehen wirst, dich dem Heiland zu gewinnen, oder für ihn auf deinem Boden zu sterben[1]."

Thibet, die Mongolei, die Tartarei, Cochinchina, Cambogia, Tonkin, Syrien, Persien, Armenien, der Kaukasus, Sibirien waren sämmtlich der Schauplatz der Wirksamkeit der Gesellschaft Jesu. Ihr Eifer führte sie ebenfalls bis an die äußersten Grenzen Abyssiniens, Aethiopiens, des Caffernlandes, Congos, der Königreiche von Angola und Mozambique u. s. w. „Wie oft fand nicht der Missionär auf seinem Pfade die blutigen Glieder seines Gefährten im Apostolat! Vielleicht hat der Zahn eines wilden Thieres ihn zerrissen, vielleicht ward er das Opfer des noch grausameren Blutdurstes des zur

---

[1]) Ravignan: Ueber das Bestehen und das Institut der Gesellschaft Jesu. Seite 158.

thierischen Wildheit herabgesunkenen Menschen. Der Wanderer schickt ihm sein Gebet nach, und setzt seinen Weg fort, mit einer Gewißheit mehr über das Loos, das auf ihn wartet [1]).“

In der neuen Welt war die Wirksamkeit der Jesuiten mehr von äußerem Glanz und dauerndem Erfolge begleitet. Die Spanier und Portugiesen sogen alles aus, was nur irgendwie auszusaugen war. Die Eingebornen, welche unter ihrer Herrschaft standen, wurden durch ihre Herren, oder durch gewinnsüchtige Kaufleute geplündert, mißhandelt und oft dem Tode überliefert. Die Jesuiten ließen sich aus Absichten der Menschlichkeit in diesen Gegenden nieder; der Gewinn, dem sie hier unermüdlich nachgingen, waren die armen Wilden, die sie aufsuchten, unterrichteten, die sie Häuser bauen, und in friedlicher Gemeinschaft mit einander leben lehrten, die sie nach und nach für die Wohlthaten, Vortheile und Verpflichtungen des geselligen Lebens empfänglich machten, und an deren Spitze sie sich, zum Besten Aller, als Gesetzgeber stellten. Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ließen sich die Väter in Brasilien nieder, einige siedelten sich in den Städten an, andere machten sich auf den Weg, um die zerstreuten Horden in den Wäldern und im Innern des Landes aufzusuchen. Pater Martinez landete an der Küste von Florida und wurde von den Wilden auf der Insel Takatukura mit Keulen erschlagen. Neue Apostel folgten ihm, aber ihre Aufgabe war eine sehr schwere: die Quälereien der Pflanzer hatten den Indianern einen tiefen Haß gegen alle

---

[1]) Ravignan, am angeführten Orte. Seite 163.

Europäer beigebracht [1]). In Peru nahm man die Väter mit offenen Armen und Enthusiasmus auf, und von dort aus gingen sie nach Mexiko, wo Gott ihre Mühe und ihre Ausdauer segnete.

Im Jahre 1570 gingen das Admiralschiff „Vasconcellos" und der „Sanct Jago" von Porto aus nach der neuen Welt unter Segel. Ignaz Azevedo hatte sich mit vierzig Vätern der Gesellschaft Jesu auf dem „Sanct Jago" eingeschifft, dreißig andere Väter befanden sich auf dem Admiralschiff. Sie gedachten in Amerika die Zahl der Arbeiter im Weinberge des Herrn zu vergrößern, aber ihre Tage waren gezählt, der Tod harrte ihrer auf den Wellen, und fügte der Geschichte des Protestantismus eine traurige Seite bei. Im Angesicht von Palma machte der Seeräuber Jakob Sourie, Viceadmiral der „Johanna D'Albret," Jagd auf den „Sanct Jago," der durch einen Sturm vom Admiralschiff getrennt worden war. Sourie kommandirte fünf Schiffe mit dreihundert Mann; die Mannschaft des „Sanct Jago" betrug nur vierzig Köpfe.

Am 15. Juli 1570 bemächtigten sich die Piraten nach einem verzweifelten Kampfe des „Sanct Jago" und metzelten die vierzig Jesuiten nieder. Dem Azevedo spaltete ein Säbelhieb den Kopf, andere wurden erdrosselt, andere mit dem Rücken paarweise aneinander gebunden und dann mit dem Schwerte oder

[1]) Die Indianerstämme Florida's und der Küsteninseln haben bis in die neueste Zeit sich durch einen eigenthümlichen Geist des Stolzes, der Grausamkeit und eines unversöhnlichen Hasses gegen die Weißen ausgezeichnet, und bis zum Ende der Dreißiger Jahre den Truppen der vereinigten Staaten dauernde Arbeit gegeben, bis sie endlich bezwungen größtentheils über die Felsengebirge in die westlichen Territorien abgeliefert wurden; etwa 1842. (Anmerkung des Uebersetzers.)

Dolche durchbohrt, ein Greis wurde vor die Mündung einer Kanone gebunden, und sein zerstückelter Leichnam weit über das Meer geschleudert. Das Admiralschiff irrte lang in den amerikanischen Gewässern umher, und fiel später gleichfalls in die Hände der Calvinisten. Die am Lande befindlichen Jesuiten erlitten auf Befehl des Capitän Capdeville das gleiche Schicksal wie ihre Brüder vom „Sanct Jago;" die Menschenschlächterei dauerte einen ganzen Tag. Leichen ohne Hände, ohne Arme, ohne Kopf, oder mit geöffneter Brust schwammen auf den Wellen: der Ocean schauderte im Entsetzen zurück, als ob er es nicht wage, so blutige Opfer in seinen Schooß aufzunehmen. Als die Nachricht von dem entsetzlichen Tode Azevedo's und seiner Brüder nach Europa kam, erhob sich eine laute Wehklage von allen Seiten; Sourie und Capdeville wurden von der großen Mehrheit ihrer Glaubensgenossen verläugnet: der Apostel von Nojon [1]) nur erkannte sie im Grabe noch vielleicht als die Seinen, er lebte selbst in ihnen fort [2]).

Aber die Werke, die auf dem Martyrium gegründet sind, sind unzerstörbar. Der Volkshaß mag sie vernichten wollen, verjagen, verfolgen, sie bestehen fort, trotz all dieses Wüthens. Ihre Herrschaft ist unsterblich.

Andere Jesuiten machten sich auf den Weg nach Amerika, Pater Tolosa an ihrer Spitze; sie erreichten

---

[1]) Calvin.

[2]) In Calvin's Schriften heißt es: „Die Jesuiten, die uns am meisten im Wege stehen, muß man umbringen, oder, wenn das nicht geht, fortjagen, oder jedenfalls mit Lügen und bösen Nachreden erdrücken. Calvin apud Becan. t. I. Opusc. 17. Aphor. 15. De modo propagandi Calvinismum.

wohlbehalten das Ziel ihr Reise, und ihr Eifer kam dem ihrer Vorgänger gleich. Diese Kinder eines schönen und starken Geschlechts kämpften mit seltener Kraft für Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit. Diese tapfern Herzen, diese heldenmüthigen Seelen zogen aus, neue Völker zu erlösen, Licht in die Region der Finsterniß zu tragen, die Verherrlichung Gottes auf Erden zu verbreiten, die erhaltenen Gnaden freigebig mitzutheilen, alle Hindernisse zu überwinden, die sie auf ihrem Wege finden, ohne vor Drohungen und Verfolgungen zurück zu schrecken, und ohne die tropische Sonne oder die eisige Kälte der rauhesten Himmelsstriche zu fürchten; denn die ewige Siegeskrone harrt ihrer am Ziele.

Josef Anchieta durchzog Tag und Nacht das weite Brasilien: Waldungen, Felsenwände, Wüsteneien konnten seine Liebe nicht aufhalten; mit blutigen Füßen und wunden Knieen ging er fort und fort. Die Wilden wurden ganz sanft beim Anblicke dieses Mannes, der sie voll Liebe umarmte, und ihre Füße mit seinen Thränen wusch, und viele gaben ihr Nomadenleben auf, um im geselligen Verein zu leben. Anchieta war ihr Führer und Vater und sein Name hatte in ganz Brasilien einen volksthümlichen Klang. Das Steinland, eine öde steinige Wildniß, die selbst von den Thieren geflohen schien, ward der Lieblings-Aufenthalt des Apostels, wo er von seinen Anstrengungen ausruhte und an die Ewigkeit dachte.

Carthagena wo der Sklavenhandel stark getrieben wurde, war ein bevorzugtes Feld für die Thätigkeit der christlichen Liebe der Väter, und es fordert ein Wort der Erinnerung für den unvergleichlichen Pater Claver. Er stammte aus einer angesehenen Familie

Cataloniens, trat frühzeitig in die Gesellschaft Jesu ein, und kam nach Carthagena als er kaum dreiunddreißig Jahre zählte. Er hatte ein klares, sanftes Auge, eine angenehme Stimme, stets ein freundliches Lächeln auf den Lippen und seine ganze Erscheinung bekundete den Adel seines Herzens sowohl wie den seiner Geburt. Sein ganzes Leben in Carthagena war dem Dienste der Schwarzen gewidmet; er ging von Haus zu Haus Almosen für die Sklaven zu erbetteln, und eilte dann in die Hütte des Negers, setzte sich neben ihn, liebkoste ihn wie eine Mutter das Kind ihrer Schmerzen an's Herz drückt, verband seine Wunden und gab ihm mit dem Brod für den Leib, zugleich einen Trost, einen Hoffnungsstrahl für die Seele. Im Hafen wartete er auf das Landen der Schiffe und hielt allerlei Vorräthe für die Ankömmlinge in Bereitschaft; er bot ihnen Brod, Getränke, Tabak, Obst zur Erfrischung an, und den Nackten Kleidung und umarmte die Kinder; er glich einem Vater, der nach langer Trennung seine Familie wiedersieht. Und die armen Neger, die das Elend und die Mißhandlungen ganz abgestumpft hatte, schienen von so viel Wohlwollen gerührt, und die Seele schimmerte durch ihre grobe Umhüllung hindurch, und die Thränen, dieser zum Vieh herabgedrückten Menschen, verriethen ein dankbares und fühlendes Herz, ein Geschöpf, das zum Bilde seines Schöpfers geschaffen!

Und immer wieder kamen neue Sklaven an, die Lücken auszufüllen, die der Tod gemacht, und jeder neue Tag sah den Mann Gottes das Werk von gestern heute mit gleicher Liebe wieder fortsetzen, um es morgen wieder zu beginnen. Er wurde ein Ausgestoßener mit den Ausgestoßenen, er theilte mit ihnen ihre

Nahrung, ihre Leiden, ihr ganzes Leben. Bleich, mit fieberheißen Lippen und fieberglühenden Augen, ein Cruzifix in der Hand und im Herzen die Liebe stieg er in die Bergwerke hinab, durcheilte er die Pflanzungen, um den dreieinigen Gott und sein Menschgewordenes Wort und die Erlösung zu verkünden. Und vom Alter und Anstrengung gebeugt, eilt er noch raschen Schrittes durch die weiten Ebenen und Einöden, und die Stürme und die Regenzeit halten ihn in seinen apostolischen Wanderungen nicht auf; er findet den Weg zu jedem leidenden Sklaven und gäbe all sein Blut für das Heil der Seele. Was liegt an diesem Leben, für den, der auf die Ewigkeit den Blick gerichtet!

All' diese Aufopferung, diese Hingebung, diese Treue, diese Beharrlichkeit gewann ihm die Herzen und machte eine in Laster und aller Schmach der äußersten Unsittlichkeit versunkene Bevölkerung rein und keusch.

Vierzig Jahre lang war er der Schutzengel und Diener der Sklaven gewesen; vierzig Jahre lang hatte er die Quellen unzähliger Leiden versiegen gemacht und Tausende von Unglücklichen getröstet; da kehrt er am 8. September 1654 heim zu seinem Gott, um, nachdem er sich in Arbeit, Leiden, Abtödtungen Ihm aufgeopfert, den Lohn seines Tagewerks und seines glorreichen Priesterthums zu empfangen.

In Chili, am Amazonenstrom, in Neu-Orleans, Californien [1]), Cayenne, auf der Insel Guadeloupe,

---

[1]) Pater Salvaterra, der mit Recht der Apostel Californiens genannt wird, ging zu den wildesten Indianerstämmen, die man jemals gekannt, ohne anderen Schutz als eine Laute, die er meisterhaft spielte, und sang dazu: „In voi credo, o Dio mio!“ u. s. w., und schweigend und horchend schaarten sich dann Männer und Weiber um ihn. Muratori sagt, indem er von die-

bei den Indianern von Illinois, bei den Algonkins, Moxes, Schwarzfüßen, Plattköpfen, im Felsengebirge, waren die Jesuiten gleich eifrig bemüht, dem Evangelium Eingang zu verschaffen. Ueberall zeigten sie Heldenmuth und Beharrlichkeit, überall vergossen sie ihr Blut, um mit diesem Mörtel das Reich des Lichtes, des Friedens, der ewigen brüderlichen Gemeinschaft der Gotteskinder aufzubauen. Die Feder weigert sich die Folterqualen zu schildern, die Frater Goupil und Pater Joques und ihre Gefährten um des Glaubens willen erduldeten. Nach einer zwanzigjährigen Missionsthätigkeit bei den Iroquesen, fiel Bréboeuf in die Hände dieser Cannibalen, die ihn bei schwachem Feuer langsam brieten, und ein glühendes Eisen in seine Kehle stießen, um es ihm unmöglich zu machen, den Namen Jesus auszusprechen! Nachher verzehrten sie sein Fleisch, und während sie ihr entsetzliches Mal hielten, stand Pater Lallemant dabei, an einen Pfahl gebunden, und mit Baumrinden umgeben. Bald darauf wurden diese angezündet, die Flammen loderten auf, und zu gleicher Zeit zerfleischten die Wilden mit Messern den ganzen Leib ihres Opfers.

„In Paraguay — so schreibt Robertson — lenkten die Jesuiten Tausende von Indianern und

---

sem bewunderungswürdigen Manne spricht: „Es scheint die Fabel von Orpheus; aber wer vermag zu sagen, ob sie sich nicht unter gleichen Umständen wiederholen wird?“ Nur die Missionäre haben die Wahrheit dieser Fabel verstanden und thatsächlich dargethan. Sie kannten auch die Art der Musik, die allein würdig ist, mit den großen Gegenständen des Glaubens verbunden zu werden. „Schickt uns,“ so schrieben sie ihren Freunden in Europa, „schickt uns die Compositionen der großen italienischen Meister, die im höchsten Grade harmonisch sind, ohne all' die obligate Zuthat von Violinen u. s. w. Muratori Christianesimo felice. Cap. XII. erschienen zu Venedig. Siehe auch Josef de Maistre: Le principe régénerateur. XXXV.

hielten eine völlige Gleichheit unter dieser zahlreichen Gemeinschaft aufrecht. Ein jeder war zur Arbeit verpflichtet, nicht für Einzelne, sondern für Alle. Die Erzeugnisse ihrer Felder und die Frucht ihres Fleißes wurde in öffentlichen Vorrathshäusern gesammelt und dort wurde jedem Einzelnen zugetheilt, was er bedurfte. Diese Einrichtung tödtete bis auf die Wurzel fast alle Leidenschaften ab, die den Frieden der menschlichen Gesellschaft stören und die Menschen unglücklich machen. Eine geringe Zahl von Vorgesetzten, die durch die Indianer selbst gewählt wurden, wachte über die öffentliche Ruhe und über den Gehorsam gegen das Gesetz. Todesstrafe und harte Strafen überhaupt, wie sie überall sonst nothwendig sind, waren dort unbekannt; ein, durch einen Vater der Gesellschaft Jesu ausgesprochener Verweis, eine strafende Notiz oder, in ungewöhnlichen Fällen, einige Peitschenstreiche waren hinreichend, um in diesem glücklichen Gemeinwesen die beste Ordnung aufrecht zu erhalten[1]).

Büffon schreibt: „Ja, ja, was auch die Verleumdung für ein Geschrei erheben mag, die Jesuiten sind es, die Paraguay erobert haben. Die Milde, das Beispiel, die Nächstenliebe und die Ausübung jeder Tugend, wie sie von diesen Missionären ihnen unaufhörlich vor Augen gestellt wurden, haben den Weg bis in die Herzen dieser Wilden gefunden und haben ihr Mißtrauen und ihre Wildheit besiegt. Nichts kann der Religion zu größerer Ehre gereichen, als daß sie die Völkerschaften der Gesittung gewonnen und unter

---

[1]) William Robertson: Geschichte Carls des V. S. 219. Uebersetzt von Suard. Paris 1771.

ihnen ein Reich begründet hat, ohne andere Waffen, als die der Tugend [1]).“

Diejenigen, welche den Ehrgeiz als die Triebfeder der Wirksamkeit des Ordens in Paraguay angegeben haben, müssen die Worte Montesquieu's nicht kennen: „Es ist immer gut die Menschen zu regieren, indem man sie glücklich macht und es ist ein Ruhm für die Gesellschaft Jesu, zuerst in diesen Gegenden die Zwecke der Religion mit denen der Menschlichkeit vereinigt gezeigt zu haben. Indem sie die Verwüstungen wieder gut machte, welche die Spanier angerichtet, hat sie angefangen eine der größten Wunden zu heilen, die dem menschlichen Geschlechte beigebracht worden sind. Ein besonders feines Gefühl für Alles, was sie als eine Ehrensache betrachtet, und ihr Glaubenseifer haben sie vermocht, große Dinge zu unternehmen und sie hat sie geleistet. Sie hat zerstreute Völkerschaften aus dem Dunkel der Wälder hervorgezogen, sie hat ihre Existenz gesichert, sie hat sie gekleidet, und hätte sie damit nichts Höheres erreicht, als den Fleiß der Menschen vermehrt zu haben, so hätte sie damit allein schon viel gethan [2]).“ Und Muratori sagt: „Ich wage zu behaupten, daß die blühendsten Missionen der katholischen Kirche die von den Jesuiten geleiteten Missionen in Paraguay sind. Das Kreuz feiert seinen Triumph in diesen einst so verwilderten, unter seiner Herrschaft so gesittet gewordenen Gegenden. Zahlreiche Völkerschaften beten den wahren Gott an und genießen das beneidenswertheste Loos,

---

[1]) Buffon: Abhandlung über die verschiedenen Menschenracen.
[2]) Montesquieu: Geist der Gesetze. IV. Bd. Cap. 6.

indem ihnen das größte Glück zu Theil geworden, das die Erde zu bieten vermag, Unschuld und Frieden[1])."

„Die Feinde der Gesellschaft Jesu — schreibt von Haller — verschrieen ihre trefflichsten Einrichtungen. So beschuldigt man sie eines maßlosen Ehrgeizes, weil sie in fernen Gegenden eine Art von Weltreich gründet; welche Aufgabe könnte aber schöner und der Menschheit ersprießlicher sein, als die in Amerika's Wäldern zerstreuten Volksstämme zu vereinigen und sie dem Elende ihrer Verwilderung zu entreißen, ihre blutigen und verheerenden Kriege zu verhindern, sie mit dem Lichte des wahren Glaubens zu erleuchten und sie zu einer Gesellschaft zu vereinigen, in der, durch die vollkommene bürgerliche Gleichheit und Gütergemeinschaft das goldene Zeitalter erneuert wird? Heißt das nicht, sich um des Glückes der Menschheit willen zum Gesetzgeber machen. Ein Ehrgeiz, der so viel Gutes wirkt ist eine lobenswerthe Leidenschaft, keine Tugend erreicht den höchsten Grad vollkommener Reinheit und die Leidenschaft entstellt die Tugend nicht, wenn sie dazu dient, das Glück der Menschheit zu erstreben[2])." Raynal redet ebenso[3]).

Dem Grafen Josef le Maistre zufolge „gibt es Nichts, das den Missionen in Paraguay an die Seite gestellt werden könnte; dort hat sich in der entschiedensten Weise die ausschließliche Macht und Autorität der Religion als die die Menschheit civilisirende Kraft dargethan. Man hat dies Wunder gerühmt,

---

[1]) Geschichte der Missionen in Paraguay.

[2]) Abhandlung über verschiedene interessante Gegenstände der Politik und Moral. §. 3. Seite 120.

[3]) Philosophische Geschichte des Handels und der europäischen Niederlassung in beiden Indien.

aber viel zu schwach, der Geist des 18. Jahrhunderts und ein anderer Geist, sein Verbündeter, sind stark genug gewesen die Stimme der Gerechtigkeit und sogar den Ruf der Bewunderung theilweise zu ersticken. Vielleicht kommt ein Tag, denn es steht zu hoffen, daß der Orden einst diese große und edle Aufgabe wieder aufnehmen wird, vielleicht kommt ein Tag, wo dem Oberen jener Missionäre im Schooße einer wohlhabenden Stadt, in Mitten einer jener alten Savannen eine Statue errichtet sein wird, auf deren Sockel man die Worte lesen wird:

Dem christlichen Osiris,
Dessen Sendboten die Welt durchzogen,
Um die Menschen dem Elende zu entreißen
Und der Barbarei und Verwilderung,
Indem sie dieselben den Ackerbau lehrten,
Ihnen Gesetze gaben
Und sie zur Erkenntniß und Anbetung Gottes führten,
Nicht durch Waffengewalt,
Die sie niemals gebrauchten,
Sondern durch milde Belehrung, erbauende Lieder
Und durch die Macht des Kirchengesanges,
So, daß man glaubte, sie seien Engel[1]).

Die Jesuiten civilisirten Paraguay durch eine wohlwollende, väterliche Autorität und durch ihre selbstlose Verfahrungsweise. So flößten sie den entwürdigten Geschöpfen, die keine andere Sittenlehre kannten, als mangelhafte Bruchstücke jenes Naturgesetzes, das in jedem Menschenherzen schlummert, die Liebe der evangelischen Tugenden ein. So gelang es

---

[1]) De Maistre: Principe générateur. XXXV.

ihrem Eifer den Wundern ihrer Nächstenliebe, der Erhabenheit ihrer Tugend, dreimalhunderttausend Indianer zu einer Gesellschaft zu vereinigen, die früher aller Ungebundenheit und Grausamkeit des wilden Lebens überlassen gewesen waren und ein Volk von Freunden und Brüdern aus diesen Menschen zu bilden, das ein Jahrhundert lang der Welt das Schauspiel des Glückes und der Unschuld darbot.

„Unter diesen christianisirten Wilden — schreibt Chateaubriand — war von einem Mein und Dein keine Rede. Sie waren mit den nöthigen Lebensbedürfnissen reichlich versehen, wurden von den Männern regiert, welche sie dem Elende entrissen hatten und die sie mit Recht als die Stellvertreter Gottes betrachteten, genossen im Schooße ihrer Heimat und ihrer Familien alle reinen und süßen Freuden des Lebens, nahmen Theil an den Vortheilen der Civilisation ohne ihre Wildniß verlassen zu haben, und besaßen alle Wohlthaten der Gesellschaft ohne die der Einsamkeit zu entbehren. Wahrlich, diese Indianer konnten sich rühmen ein Glück zu kosten, das auf Erden noch niemals gekannt gewesen. Gastlichkeit, Freundschaft, Gerechtigkeit und alle schönen Tugenden entquollen in natürlichster Weise ihren Herzen bei den Worten der Religion, so wie beim leisesten Lufthauch die reifen Früchte von den Olivenbäumen fallen. Mir ist, als könnte man beim Lesen dieser Geschichte nur eine Sehnsucht haben, die, jenseits des Meeres, fern von Unruhe und Revolutionen, in den Hütten jener Wilden ein verborgenes Leben zu suchen und ein stilles Grab unter den Palmenbäumen auf ihren Friedhöfen. Aber keine Wüste ist so entlegen, kein Meer so breit, daß sie im Stande wären den Menschen dem Schmerz

zu entziehen, der ihn verfolgt. Und wenn man von der Glückseligkeit dieses Volkes spricht, so muß man als Schluß zur Katastrofe der Aufhebung der Gesellschaft Jesu kommen; bei der freundlichsten Schilderung fühlt sich das Herz des Schreibenden gepreßt durch den Gedanken: das Alles ist nicht mehr! Die Missionen in Paraguay sind aufgelöst und die mit so großen Anstrengungen vereinigten Wilden irren wieder zerstreut in ihren Waldungen umher oder sind lebendig im Dunkel der Bergwerke begraben[1]."

Ich schließe diese schwache Skizze von den Missionen der Gesellschaft Jesu, und überlasse es Befähigteren meine Kürze zu ergänzen, und die Heldenthaten Israels zu feiern. Mögen unsere Tageshelden sich darin gefallen, alte Ungerechtigkeiten in verjüngter Gestalt zu erneuern: mit aller Anstrengung und aller Geschmeidigkeit ihrer Federn werden sie uns nie überreden, daß um der flüchtigen Ehre der Welt, und um des vergänglichen zeitlichen Vortheils willen, jene Männer ihr Leben in den Hütten der Neger und der Indianer zugebracht haben, und sich von Cannibalen lebendig haben braten und verzehren lassen.

Nein, Ihr Herren, nein! das Menschenleben ist nicht wie eine käufliche Waare nutzbar zu machen, und Eure Ohnmacht auch nur einen Martyrer unter Euch aufzuweisen, widerlegt Euch für alle Zeiten. Schweigt doch von der Aufopferung protestantischer Prediger: jeder Vergleich ist eine Lüge und eine Unmöglichkeit, den man zwischen dem Cruzifix auf den Bergspitzen Thibets und der Cordilleres und zwischen den Bibelballen in den englischen Consulaten, zwi-

---

[1]) Geist des Christenthums. IV. Buch.

schen dem todesfreudigen katholischen Missionär und dem protestantischen Prediger macht, dessen wohlgesicherte Besoldung oft einen gewissen Wohlstand gewährt. Man hat auch den Soldaten neben dem Priester genannt, den Tod des Kriegers mit dem des Apostels verglichen. Ich versage auch dem Vaterlandsvertheidiger meine huldigende Anerkennung nicht, und ich liebe mein Vaterland zu sehr, um nicht mit Ehrfurcht die zu begrüßen, die ihr Leben für seine Ehre und seine Siege einsetzen, aber die Kluft ist zu groß zwischen dem Opfer des Soldaten und dem des Missionärs, um eine Gleichstellung zuzulassen.

Der Soldat ist ein Streiter, der auszieht, nicht um sich aufzuopfern, sondern um zu ringen und zu kämpfen. Er ist Opfer und Rächer zugleich, und sein Todesmuth hat sowohl etwas Ehrenvolles als Blutdürstiges an sich. Er stürzt sich in die Schlacht angesichts seiner Fahne, seines Vaterlandes, und der Armeen. Der Kanonendonner, der Waffenlärm, das Trompetengeschmetter, der Pulverdampf und der Blutgeruch rings umher machen ihn wie trunken und treiben ihn in's Gemetzel. Der Tod auf dem Schlachtfelde ist mit einer Art von Pracht und Ruhm umgeben.

Der Missionär wird durch kein Loos bestimmt: er macht sich allein auf den Weg, aus freier Wahl, das Brevier in der Hand, den Rosenkranz am Gürtel, ohne Geleite, ohne Waffe; nicht um Andere zu tödten, sondern um das Reich Christi verbreiten zu helfen. Tage und Nächte hindurch wird er kein menschliches Wesen auf seinem Pfade finden, die Waldeseinsamkeit und das Schweigen der Wüste sind die einzigen Zeugen seiner Aufopferung. Cannibalen hungern nach seinem Fleische und lechzen nach seinem Blute, und er

eilt ihnen entgegen, und während sie seine Füße zermalmen, seine Nägel ausreißen, seinen geschundenen Körper mit Feuerbränden umgeben, erstickt er jeden Schmerzenslaut, und unterdrückt jeden Seufzer; und morgen bleicht die Sonne seine Gebeine auf der fremden Erde, und seine Freunde, seine Familie, werden oft nicht erfahren, wo und wie er gestorben, und kein grüner Hügel, kein schattender Baum, kein Stein wird sein Gedächtniß ehrend bewahren. Das ist der Martyrertod eines Missionärs!

Die Jesuiten unserer Tage.

Ich bin es der Ordensgesellschaft, deren so hehre und so verkannte Vergangenheit ich darzustellen versucht habe, schuldig, einige Worte über ihre jetzige Thätigkeit zu sagen, und ihr auch hierin die aufrichtigste und gebührende Anerkennung zu zollen.

Dem Ruhme ihrer Vorgänger getreu entsprechend, und von ernstem Streben wie sie erfüllt, zeichnen auch in unseren Tagen die Jesuiten sich durch gediegene Studien, vielseitige Talente und durch einen Opfergeist aus, der um so mehr anzuerkennen ist, da er auf Erden keine Art von Lohn zu hoffen hat.

Als Prediger haben die Väter der Gesellschaft Jesu immer einen hohen Rang behauptet, und auch heute fahren sie fort in Stadt und Land mit reichlicher Frucht das Evangelium zu verkünden, während die gehässige Tagespresse ihnen nicht das irdische Leben gönnt. Diese Apostel sind ungleich an Wissenschaft, Charakter und Temperament: der Eine hat eine bil-

derreiche, kräftigere Rednergabe, sie gleicht dem zündenden Blitz, oder dem schreckenden Rollen des Donners, der Andere versteht die Kunst, die Herzen zu erweichen und zu rühren; Einer zeichnet sich durch Schärfe und Klarheit des Gedankens, durch strenge Logik, der Andere durch Natürlichkeit und Einfalt aus, aber alle sind Sendboten Christi und eifrige Arbeiter in seinem Weinberge.

Unter den großen Predigern des Ordens in diesem Jahrhundert wollen wir zuerst den Pater Nicolaus Mac=Carthy nennen. Er war ein Sohn des berühmten irländischen Grafen Justin von Mac=Carthy, und empfing im Jahre 1814 die heilige Priesterweihe. Vier Jahre nachher trat er in den Jesuitenorden, ward für das Predigeramt bestimmt, und rief die Erinnerung an die glänzenden Redner des siebenzehnten Jahrhunderts wieder wach. In Rom, in Turin, in Straßburg, Paris, Toulouse, Bordeaux, Lyon u. s. w. erregte der Adel, die Wärme, die Kraft und der Reichthum seiner Sprache Bewunderung; die aus dem Innern strömende Kraft seiner Worte durchdrang und bekehrte die Herzen. Die Menge von Seelen, welche Pater Mac=Carthy von ihren Irrwegen zur Wahrheit zurückführte, bilden die strahlende Ehrenkrone, die ihn umgibt, und deren Glanz niemehr erbleicht.

Ihm folgte Pater Ravignan. Gustav von Ravignan, ehemaliger Lieutenant der Cavallerie, dann Advokat des Königs, trat am 2. November 1822 das Noviziat bei den Jesuiten zu Montrouge an. Der zu großen irdischen Hoffnungen berechtigte Mann zog das verspottete Ordensgewand des Jesuiten den Ehren der Welt vor, und trug es mit heiligem Stolze bis

in den Tod. Im Jahre 1837 bestieg Pater Ravignan zum ersten Male die Kanzel von „unserer lieben Frau“ zu Paris, und zehn Jahre hindurch senkte er in die Seelen des auserlesensten Auditoriums Frankreichs das Leben seiner von der Liebe Gottes durchglühten Seele, die aus seinen Augen leuchtete, die in seiner Stimme athmete, in seinen Bewegungen sich ausdrückte, und die man lieben mußte, selbst wider Willen.

Pater Ravignan besaß keine poesiereiche Einbildungskraft, nicht den Zauber des Pater Lacordaire, aber er war ausgezeichnet durch schlagende Logik, Methode, und durch die Salbung der Glaubenskraft. Seine Stimme vibrirte wie die Saiten eines Instrumentes, und erhob sich steigernd. Er war schneidend, kräftig, majestätisch und voll innerer Ueberzeugung, und im Aufschwung seines eigenen Herzens riß er seine Zuhörer mit sich empor, und bewegte sie zu Thränen.

„Eines Tages,“ so erzählt Pater Ponlevoy, „hatte er das selbstgewählte Unglück des Ungläubigen in großen Zügen geschildert, seine Zweifel und Widersprüche, seine Trostlosigkeit und seine Furcht, sein Elend und seine Verzweiflung; das Gemälde war mit unglaublicher Kraft entworfen, und erschütternd durch seine Wahrheit. Die Zuhörer waren wie niedergeschmettert: da hielt der Redner erschöpft inne, er kreuzte die Arme auf der Brust, seine Züge verklärten sich, und mit einem unausdrückbaren Accent läßt er die Worte fallen: „Und wir, meine Herren, wir glauben!“ Der Eindruck läßt keine Schilderung zu, die Versammlung hielt sich nicht länger, und brach in den freudigsten lauten Beifall aus, der aber die De-

muth des Priesters verletzte, mit ausgestrecktem Arme ruft er: „Stille, meine Herren!“ und seine Stimme machte den Lärm verstummen, und sein Arm hält die Bewegung nieder.“

Pater Ravignan übertraf sich selbst in den österlichen Exercicien, die er zu Notre-Dame in Paris einführte. Er hatte eine unglaubliche Macht über die Herzen, wenn er mit gefalteten Händen und nassen Augen die Sünder ermuthigte, drängte, anflehte, Gottes zu gedenken und der Ewigkeit, und ihres eigenen Heiles. Ein Mann der Wissenschaft sagte mir kürzlich in dieser Beziehung: „Die schönsten und besten Stunden meines Lebens waren die der österlichen Exercicien des Pater Ravignan.“

Am 26. Februar 1857 kehrte die Seele des beredtten Ordensmannes zu Gott zurück. Wer vermag zu sagen, wie viel Gutes er gethan, wie viel Elend er gelindert, wie viele Thränen er getrocknet [1])?

Pater Felix ist ebenfalls eine der Größen der Kanzelberedsamkeit. Er trat im Jahre 1837 in den Orden und war von 1845—1847 Professor in der Rhetorik und der Philosophie am Collegium Brugelette. 1853 ward er als Nachfolger des Pater Ravignan an der Kirche zu „unserer lieben Frau“ nach Paris berufen.

Pater Felix ist seinen beiden großen Vorgängern nicht ähnlich, und gleicht ihnen doch in verschiedenen Punkten. Er überrascht, und ist bilderreich, wie der große Dominikaner Pater Lacordaire; er ist voll Klarheit, Sicherheit und Glaubenskraft, wie der Apo-

---

[1]) Das Journal des Débats enthielt am Begräbnißtage des P. de Ravignan einen sehr schönen Aufsatz über denselben aus der Feder des Fürsten Broglie.

stel von Paris. (So hat Gregor XIV. den Pater Ravignan genannt.)

Pater Felix ist Gelehrter. Er ist Philosoph und ein vollendeter Dialektiker. Seine Rede ist harmonisch, seine Stimme eindringend, seine Logik scharf, kräftig, unerbittlich. Er beherrscht sich auf der Kanzel, und sagt nur, was er sagen will. Er greift seine Gegner immer von der Seite der Vernunft an, und diese Waffe gebraucht er mit Geschicklichkeit und großem Nachdruck. Herr von Riancey sagt von ihm: „In der Polemik waffnet er sich mit der feinsten, schärfsten, elegantesten Ironie, die keine Versöhnung eingeht; er ist darin wie der Adler, der seine Beute faßt, auseinanderreißt und triumphirend die Stücke umherstreut."

P. Felix ist ein Krieger, der seine Fahne liebt, und ihr die Liebe Anderer zu gewinnen weiß. Wenn er erregt ist, strahlt sein Gesicht, seine Augen glänzen, seine Bewegungen sind voll Leben. Man erkennt und fühlt, daß er von dem Gott erfüllt ist, den er verkündet, und von der Wahrheit, die er am Irrthume rächt. In den Conferenzen zeichnet er sich besonders aus; er redet zu seinen Zuhörern die Sprache des Tages, und der „Fortschritt des Christenthums" ist eine Erwägung, die vollkommen für dieses Jahrhundert paßt, das nur vom Fortschritte träumt. Es ist gut zu zeigen, daß der Keim und die Kraft zur Entwicklung jedes Fortschrittes im Christenthum gefunden wird. Gewiß, es gibt kein Heil für die Menschheit, außer in der Ausübung christlicher Tugenden, auf jedem andern Wege findet man nichts als Täuschung und Lüge.

Dem Pater Milleriot gebührt eine besondere Anerkennung. Das Leben dieses bescheidenen und unternehmenden Mannes ist ausschließlich dem Arbeiterstande von Paris gewidmet; er ist der treue Freund der Kleinen und der Handwerker, der Apostel des Volkes, voll Originalität, natürlicher Volksthümlichkeit und Wärme, und behandelt die Grundwahrheiten des Katholicismus mit der Einfachheit der Sprache des Arbeiterstandes. Er kennt und findet den Weg zu den härtesten Herzen, und führt alljährlich zahllose seit 30, 40, 50 Jahren verirrte Schafe zur Herde zurück.

Seine Beredsamkeit paßt sich seinem Publikum an, und trägt das Gepräge seiner glühenden, mittheilsamen Natur. Sie erschüttert, zerknirscht, reißt hin und bekehrt. Das Volk christliche Sitten zu lehren, das ist das Tagewerk dieses Mannes: es ist das Werk prunkloser Menschenliebe, die vor jeder andern öffentliche Verehrung und Dankbarkeit verdient.

Pater Guyon, der vor wenigen Jahren gestorben, hatte das warme Herz und die klare Ausdrucksweise, die den Volksredner charakterisiren, und erzielte als Missionär außerordentliche Erfolge.

Pater Chaignon, aus dem Ordenshause von Angers, zeichnete sich als Leiter von Priesterexercicien vorzüglich aus, und das Alter wagt sich nicht an die Kraft und den Muth dieses ehrwürdigen Ordensmannes, dessen Eifer und christliche Liebe keine Grenze kennen.

Pater Larkin zu New-York, die Paters Roh und seine Ordensgenossen in Deutschland und viele andere Väter der Gesellschaft Jesu haben ebenso die

katholische Kanzel verherrlicht, sowohl durch ihre Rednertalente, als, was die Hauptsache ist, durch das Heil, das sie in den Seelen gewirkt. Ihr Säemänner, freuet Euch, denn der Same schießt in Aehren, und die Gnadensonne senkt ihre Strahlen auf Eure reifende Ernte herab!

Unter den Berühmtheiten der heutigen Theologie nennen wir nur die Patres Perrone, Schrader und Gury.

Die Patres Vico und Secchi sind unter den Astronomen des neunzehnten Jahrhunderts rühmlichst bekannt.

In der Archäologie legen die Patres Cahier, A. Martin und Garucci das Geheimniß vergessener Zeiten uns aus, und schaffen sozusagen eine neue Wissenschaft.

In Belgien setzen die Patres Victor und Remi de Buk, Carpentier, Bossu, Van Heke, Van der Moere die unterbrochene Arbeit der Bollandisten fort, während französische Patres den Etudes réligieuses, historiques et littéraires das Siegel umfassender Studien aufdrücken.

Nennen wir noch unter den vielen bedeutenden Männern die Patres Rozaven, Bresciani, Mitarbeiter an der Civiltà Cattolica, die Ascetiker: Gautrelet, Varin, Lambillotte, der in Frankreich die Kirchenmusik volksthümlich machte, Leleux, der zu Vannes im Rufe der Heiligkeit gestorben ist, und zu dessen Grab Tausende von Pilgern strömen, Brumeau, der das Waisenhaus zu Ben-aik-Noun in Algier gründete, Renault, der das Collegium zu Brugelette in's Leben gerufen, De Ponlevoy, jetzigen Ordensprovinzial zu Paris, und hier werden

die ehrenreichen Zöglinge der Schule der heiligen Genovefa sich uns anschließen, die jetzt in der Armee und in den Staatslehranstalten sich auszeichnen, um der hohen Gelehrsamkeit des Pater Joubert die Ehre zu geben, der als Professor der Mathematik so fruchtbringend wirkt und so beliebt ist.

Nach den Tagen der Verfolgung, beim ersten freien Athemzug, ist die Gesellschaft Jesu wieder aufgestanden unter den Menschen, opferbereit für jede apostolische Missionsthätigkeit. Als Erben des Heldensinnes, der die Wege nach Indien, Japan, China und einem Theile Amerika's der europäischen Gesittung gebahnt, sind die Väter neuerdings ausgezogen in die fernsten und verborgensten Gegenden der Erde. Jesus Christus hat gesprochen: „Gehet hin, und lehret alle Völker [1]).“

Und durch den Propheten spricht der Herr: „Ich will aus ihnen Gerettete senden zu den Völkern am Meere . . . zu denen, die von mir nicht gehört haben, sie sollen den Völkern meine Herrlichkeit verkünden [2]).“

Sie sind ausgezogen über's Meer, das Kreuz aufzupflanzen, und von diesem mit ihrem Blute und Schweiße getränkten Kreuze aus verbreitete sich die christliche Gesittung, der die Menschenkinder Heil und Glück und Wohlstand verdanken.

Die neuen Missionen der Gesellschaft Jesu folgen demselben Plane wie die früheren; sie sind in Provinzen eingetheilt, deren jede ihren Obern für sich hat, ihre eigenen Ordensglieder stellt und ihre Angelegenheiten unter Gutheißung des Ordensgenerals

---

[1]) Matth. XXVIII. 19.
[2]) Jesais. LXV. 19.

selbst verwaltet. Die früheren Missionäre nahmen bisweilen die bischöfliche Würde an, und auch jetzt haben einige Missionen einen Pater zum Obern, der mit der Würde eines Bischofes oder apostolischen Vicars bekleidet ist. Wie ehemals, so erzieht auch jetzt die Gesellschaft Landeseingeborne zum Apostolat, um überall die christliche Religion sozusagen zu naturalisiren und zu nationalisiren.

Nahe an achtzehnhundert Ordensglieder sind im Dienste der Missionen thätig. Diese Missionen sind in Canada und Cayenne [1]), in englisch Guyana und in den Vereinigten Staaten, in den weitläufigen Territorien ganz Nordamerika's [2]), so wie in Südamerika, in Westindien, Californien, in Asien, Afrika, Australien, auf den Inseln des Weltmeeres, in Albanien, Dalmatien und der Herzegowina zerstreut. In diesen verschiedenen Missionen haben die Jesuiten ungefähr dreißig Collegien gegründet: überall, wo ein Gottesmann eine Kirche baut, eröffnet er auch eine Schule.

Ihr Freidenker! was habt denn Ihr für die armen Völker und für die Schwarzen gethan? Wahr-

---

[1]) Beilage Nr. 1 am Schlusse des Werkes.

[2]) Im Staate Missouri haben die Jesuiten eine Universität gegründet; in dieser Provinz und in Maryland werden an zweihundert Eingeborene für das Missionswesen gebildet. Im fernen Westen, am Felsengebirge, hat seit fünfundzwanzig Jahren Pater de Smet sein Zelt aufgeschlagen; seit fünfundzwanzig Jahren arbeitet er an der Civilisation der Blattköpfe. Man kann den Namen dieses Mannes nicht ohne Bewegung aussprechen; welch' ein Apostel! was ist all' unser Thun dagegen? wer aus uns vermöchte es nur einen Monat lang in seine Fußstapfen zu treten, seine Opfer zu bringen! Die Feinde der Gesellschaft Jesu sollen es doch wagen ihm in die Augen zu schauen; die meisten von ihrem Glauben Abgefallenen sollen doch vor den Mann hintreten! Der ist ein Freund der Menschheit, und er ist ein Jesuit!

lich, hätte die Menschheit zu ihrer Wiedergeburt Euch gebraucht, auf Eure Arbeit, Eure Hingabe, Eure Selbstverläugnung, Eure Opfer, Euren Schweiß warten müssen! Das menschliche Geschlecht läge noch in dieser Stunde im Abgrund der Verwilderung und Unwissenheit lebendig begraben!

Das Leben und Wirken der Priester, welche die französische Armee in den Orient begleiteten, ist rühmlichst bekannt, und die Patres Damas, Gloriot, Parabère, diese Jesuiten voll Eifer, Muth und Wohlwollen, die alle Tröstungen der Religion und ihres Amtes über die Soldaten ausgossen, werden unvergessen bleiben. Keine Epidemie, kein eigenes Leiden, keine Erschöpfung hielt sie auf. Tag und Nacht standen sie auf ihrem Posten, eilten von einem Feldlazareth zum andern, als ob sie ihre Sorgfalt, ihre väterliche Liebe für die Kranken und Verwundeten verzehnfachen wollten, während sie die letzten Seufzer der Sterbenden aufnahmen in ihr Herz, die Todesschmerzen durch die heil. Sacramente und Worte des Trostes linderten, und am Grabe der Hingeschiedenen beteten, bevor sie selbst darin zur Ruhe gingen als Opfer ihres apostolischen Amtes! und jetzt, während der brudermörderische Krieg in Amerika wüthete, gewannen wieder die Jesuiten die Liebe bei der Armee, durch ihre unermüdliche Nächstenliebe so wie durch ihren heiligen Eifer.

„Sie verbinden die Wunden des Leibes und heilen die der Seele, schreibt Herr von Montalembert, hören die Beichten der Sterbenden und empfangen die Segenswünsche und Ehrfurchtsbezeugungen der Lebenden. Dem mörderischen Kampfe fremd, unabhängig von Niederlage oder Sieg, aber den Sie-

gern wie den Besiegten gleich theuer, sind sie ein Zeugniß für die unüberwindliche Macht der katholischen Wahrheit und Liebe [1])."

Einer dieser Missionäre schreibt an einen Ordensbruder mit der Aufrichtigkeit einer Familiencorrespondenz folgendermaßen: „. . . Wir befanden uns auf der Halbinsel einige Meilen von Richmond. Es war heiß, und wir lagerten in den Sümpfen. Ich war krank, und als am 29. Juni die Armee den Rückzug antrat, mußte ich in einem Farm zurückbleiben, auf die Gefahr hin gefangen genommen zu werden. Es war das auch mein Loos. Schon am nächsten Tage fiel ich den Südländern in die Hände, da ich aber weder zu gehen noch zu reiten vermochte, so ließ man mich noch einen Tag bei meinem Farmer, und transportirte mich dann auf einem schlechten Fuhrwerke an die Eisenbahn, die mich nach Richmond brachte. Dort wies man mir zuerst die bischöfliche Residenz zum Gefängniß an, doch erhielt ich nach wenigen Tagen die Erlaubniß, in der ganzen Stadt herum zu gehen. Ich wurde voll Rücksicht behandelt und erfuhr keine Art von Beleidigung, kein unfreundliches Wort. Ich brachte mehrere Tage mit den P. P. Hubert und Gache zu, die beide als Feldgeistliche in der conföderirten Armee sind. Nach allem, was sie mir sagen, und so weit ich selbst zu urtheilen vermag, ist es unzweifelhaft, daß die große Mehrheit der Bewohner des Südens um jeden Preis die Trennung der Union erkämpfen wolle. Das hindert Viele freilich nicht, die Auflösung der Union zu bedauern, aber sie wagen nicht es zu äußern."

---

[1]) Versammlung zu Mecheln 18 3.

„Nach dreiwöchentlicher Haft wurde ich ohne irgend eine Bedingung frei entlassen. Ich dankte Gott dafür; und als ich Richmond verließ, betete ich aus Grund des Herzens mein „In exitu Israël de Aegypto." Ich hatte zwei Genossen, die ohngefähr mit mir zugleich gefangen genommen waren: einen protestantischen Feldprediger und eine barmherzige Schwester, die nach dem Norden reiste. Eisenbahn und Dampfschiff führten mich nach Harrison-Landing, wo mein Regiment bei Mac Clellan's Heer stand."

„Die Gegend ist eine der ungesundesten, dazu kam eine erstickende Hitze, so daß ich nach einigen Tagen wieder erkrankte, und mir ein Urlaub bewilligt wurde. Ich kam am 7. August nach New-York. Dort fühlte ich mich einige Male versucht, nicht wieder zur Armee zurückzukehren, und meine Obern bedurften meiner eigentlich: doch überließen sie mir die Entscheidung nach eigenem Ermessen zur größeren Ehre des Herrn. Ich glaubte, um der armen katholischen Soldaten willen zurückkehren zu müssen; dazu kam ein anderer Beweggrund für mich. Man reducirte gerade damals den Gehalt der Feldgeistlichen, was mehrere protestantische Prediger veranlaßte, ihre Entlassung zu verlangen, sie fanden ohnehin diese Lebensweise zu hart. Um so dringender erschien es mir als Pflicht zu zeigen, daß derartige Ursachen keinen Einfluß auf einen katholischen Priester haben, und daß er immer da zu finden ist, wo es gilt Gutes zu thun, was für ein Opfer das ihn auch kosten möge. Ein derartiges Beispiel hat Gewicht für Jedermann, namentlich aber für die Amerikaner, die wesentlich praktische Menschen sind."

„Am 6. September kam ich wieder zu meinem Regimente nach Alexandria. Während meiner Abwesenheit hatte es die Halbinsel geräumt und einige Gefechte bei Bull-Run ausgehalten. Die Mannschaft war durch den Kampf, durch Krankheit und Desertionen bedeutend decimirt. Die armen Leute waren es überdrüßig, und sie waren sehr demoralisirt. Die Entmuthigung steckte mich beinahe an, so daß ich mich fragte, ob ich nicht wirklich in einem Collegium mit größerem Nutzen thätig sein würde. Indessen es wurde nach und nach besser, ich betete und ließ die Leute beten. Da kam mir der Gedanke, die Leute in kleinen Abtheilungen Exercicien machen zu lassen. Ich fing also an, 8 bis 10 in meinem Zelte zu versammeln und ihnen 3- bis 4mal im Tage Vorträge zu halten, drei Tage nach einander; während dieser drei Tage leitete ich sie zur Erkenntniß ihrer schlechten Neigungen, zur Beichte, zum Entschluß und Plan einer besseren Lebensweise für die Zukunft an; am 4. Tage empfingen sie die heilige Communion und das Scapulier. Der Erfolg übertraf meine kühnsten Hoffnungen. Als ich mit einer Partie fertig war, so rief ich aus der übrigen Truppe einen Mann, der Einfluß unter seinen Kameraden hatte, erklärte ihm meine Absicht, und schickte ihn auf Werbung aus. Die Leute folgten im Allgemeinen der Aufforderung gern. Ich vereinigte immer nur Soldaten von derselben Compagnie, und vorzugsweise die, denen es am meisten Noth that; nur Wenige weigerten sich zu kommen.

„Unter diesen Letzteren war ein junger Bursche, dem einige Bürstenstreiche sehr nothwendig waren. Als am Schluß der vier Tage er seine Kameraden so freudig wieder sah, schien es ihn zu reuen, nicht mit von der

Zahl zu sein. Da sagte ich zu ihm: „Jetzt, mein Sohn, wirst du mit deinen Freunden reden, mit den größten Taugenichtsen der Compagnie und wirst ihnen sagen, daß sie Exercicien machen müssen. Ich gebrauche ihrer mindestens zwölf bis fünfzehn. Du kennst sie, wähle also gut.“ Nach weniger als zwei Stunden brachte er mir die schriftliche Namensmeldung von 18 Kameraden; die Wahl war richtig getroffen, und dreimal täglich kam er drei Tage nach einander an der Spitze seiner Schaar zur bestimmten Stunde in mein Zelt. Diese Exercicien sind das Beste, was ich für die Armee geleistet habe; sie bewirkten meistens eine vollständige Lebensbesserung.“

„Nach beinahe zweimonatlicher Ruhe erhielten wir Marschordre und den ganzen Monat November hindurch wurden wir rechts und links geschickt, und hatten viel zu leiden; doch hätte ich Unrecht zu klagen, denn meine Gesundheit gewann bedeutend dabei.“

„Anfangs Dezember kamen wir hier an, und der Winter ließ nicht auf sich warten. Die Erde rings um mein Bett war gefroren, und letzteres besteht, nebenbei gesagt, bloß aus einigen Fichten- und Cederzweigen; es ist ein besonderer Luxus, wenn ich mir zwei Pfund Hafer auftreiben kann zu einem Kopfpolster. Mehr als einmal schliefen wir unter freiem Himmel. Dazu fehlten oft die Lebensmittel. Alle diese Entbehrungen sind nichts, so lange man gesund ist; aber zur Zeit der Krankheit ist das Elend groß. Ich habe es empfunden, als mich am 8. Dezember das Fieber ergriff. Am 13., dem Tage der Schlacht, war ich indessen wieder hergestellt. Gegen die Mittagsstunde jenes Tages gingen wir über den Rappahannock, um den Feind anzugreifen, der am jenseitigen Ufer

stand. Wir hatten wohl hunderttausend Mann und den Vortheil der großen Mehrzahl, aber der Feind hatte die Stellung für sich. Das Schlachtfeld dehnte sich über eine Meile aus. Auf unserem rechten Flügel begann der Kampf gleich Morgens; ich befand mich beim linken Flügel, wo derselbe erst Mittags begann. Es war nur ein Artilleriegefecht, unser Verlust aber sehr groß, wir hatten wenigstens zehntausend Todte und Verwundete. Ich gab unsern Leuten die Absolution während des Ueberganges über den Fluß und begleitete sie bis in die vorderste Schlachtlinie. Wir hatten einen Hagel von Kugeln und Kartätschen auszuhalten; es war eine fürchterliche Musik, und ehrlich gesagt, ich wäre lieber an jedem anderen Ort gewesen, als da. Aber Krieg ist eben Krieg, und ein katholischer Priester hat nicht das Recht sich zu fürchten. Nach der ersten halben Stunde begab ich mich ins Feldlazareth, das durch einen Erdwall etwas geschützt war, aber nicht völlig; eine Kugel schlug kaum zwei Ellen von mir ein. Als die Nacht dem Kampfe ein Ende gemacht, sah ich mich nach meinen Leuten um, die meistentheils im Schlamme lagen, ohne Feuer. Ich hörte viele Beichten, sehr kurze Beichten. Gegen Mitternacht kehrte ich zu den Verwundeten zurück, verlor dabei mehrmals den Weg und stürzte in einige Gräben. Endlich legte ich mich an einem Feuer nieder, das nur Rauch verbreitete, und schlief ziemlich gut."

„Am andern Tage, Sonntags und auch am Montag observirte man sich ohne zu kämpfen. Montag in der Nacht gingen wir über den Fluß zurück, der Rückzug war ausgeführt, ehe der Feind ihn ahnte. Einige Tage später besuchte mich einer der Offiziere: „Jetzt weiß ich, was es heißt, sterben — sagte er mir

— ich versichere Sie, ich werde jetzt ein ganz anderes Leben beginnen; ich habe mich dazu entschlossen, während ich platt auf der Erde lag, und die Kartätschen um mich herum tanzten."

„Am 14. Mai ist die Dienstzeit meines Regimentes aus; mit welcher Freude werden die Leute den Tag begrüßen [1])."

Die katholische Kirche ist in beiden amerikanischen Heeren würdig vertreten. Ihre Apostel sind für jede Art von Kampf eingeübt, und erbleichen vor keiner Gefahr.

Ein protestantischer Oberst sagte zu dem katholischen Geistlichen seines Regiments: „Es ist ganz natürlich, daß die protestantischen Prediger, deren Beruf in den Augen der Meisten zugleich die Quelle ihres Broderwerbes, ein Geschäft ist, uns im Augenblicke der Gefahr verlassen! Aber Sie — Ihre Pflicht ist es zu bleiben; und wenn sie sterben, so bleiben uns Ihre Gebeine, um uns zu lehren unsere Pflicht zu thun bis in den Tod."

Auch in Erziehung und Unterricht leisten die Jesuiten in unseren Tagen Erhebliches.

Eine Schule ohne Religion trägt den Keim der Unfruchtbarkeit und der Ohnmacht in sich; sie ist unfähig Männer zu bilden, ein starkes und edelherziges Geschlecht zu erziehen; sie gleicht jenen Treibhäusern, in denen nur duftlose Blumen und geschmacklose Früchte erzeugt werden.

Man behauptet, in geistlichen Lehranstalten werde nur eine mittelmäßige wissenschaftliche Bildung

---

[1]) Dieser Brief wurde im Lager von Frederiksburg am 27. Jänner 1863 geschrieben.

erreicht. Es ist dies eine sinnlose Behauptung, denn die religiösen Erziehungsanstalten bedürfen vor allem Andern umfassende und solide Studien, um den Glauben ihrer Zöglinge auf eine unerschütterliche Ueberzeugung zu gründen; und die Jesuiten-Collegien genießen in dieser Beziehung ein wohlverdientes Ansehen. Zahlen sind eine Autorität, und die Zahl der Zöglinge der Väter der Gesellschaft Jesu von der Schule der heiligen Genovefa zu Paris, die bei allen öffentlichen Concursen in allen Fächern sich ausgezeichnet haben, ist eine Thatsache, die nicht wegzuläugnen ist. Die Concursregister legen Zeugniß dafür ab.

Der Verfasser gibt nun diese Concurstabellen vom Jahre 1859—64 wörtlich. Es zeigt sich in denselben, daß die Jesuitenschüler den Uebrigen in allen Fächern nicht nur gleich sind, sondern über die Hälfte unter die Vorzüglichen gehören.

Aehnliches läßt sich von den Collegien in den übrigen Ländern Europa's und in Amerika aufweisen. Es ist mithin die schreiendste Ungerechtigkeit zu behaupten, daß die Jesuiten der neueren Zeit in dem Unterrichte der Jugend den weltlichen Lehrern nachstehen.

Schlusswort des Uebersetzers.

Mr. d'Arsac schließt hier seine Vertheidigungsschrift der Gesellschaft Jesu, die er, wie er in seiner Vorrede sagt, dazu unternommen hat, der Wahrheit das Wort zu reden und ein Werk der Gerechtigkeit zu vollbringen. Jeder vorurtheilsfreie Leser wird durch die einfachen Schilderungen aus dem Leben, dem Wirken, der ganzen Geschichte der Jesuiten, aus den zahlreichen Geständnissen ihrer Feinde zur Ueberzeugung gelangt sein, daß die Anklagen, welche man gegen sie erhebt und mit wahrem Fanatismus verbreitet, falsch und unbegründet sind.

Wir haben in den Jesuiten durch mehr als dreihundert Jahre nichts Anderes gesehen, als einfache Ordensmänner, welche die gewöhnlichen Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ablegen; und wenn die Professen diesen auch noch das vierte außerordentliche Gelübde beifügen, dem heiligen Vater der Christenheit unbedingten Gehorsam zu leisten, und sich auf seinen Befehl alsogleich, auch ohne Reisegeld, zu den wilden Völkern aller Welttheile zu begeben, um ihnen die heilige Lehre des Christenthums zu verkünden; wenn sie außerdem auch noch durch ein feierliches Versprechen sich verpflichten, keine auch geistliche Würde anders als auf ausdrücklichen Befehl des hl. Vaters anzunehmen, und nie zuzulassen, daß die Satzungen des Ordens in Betreff der heiligen Armuth irgendwie geändert werden; so können wir darin gewiß keinen Vorwurf gegen die Gesellschaft finden.

Wir haben in den Jesuiten durch mehr als drei Jahrhunderte nichts weiter als einfache, eifrige Priester der katholischen Kirche gesehen, die

durch umfassende Studien auf ihren erhabenen Beruf vorbereitet werden, die keine andere Lehre, weder in Bezug auf den Glauben, noch in Bezug auf die Sitten, als die der katholischen Kirche haben, die in den Schulen, auf den Kanzeln, im Beichtstuhle, am Krankenbette, in den Kerkern, auf dem Schlachtfelde, unter den wilden Völkern nichts Anderes suchen, als was der katholische Priester überhaupt suchen soll, das Heil der Seelen.

Fragen wir, woher denn dann die so allgemeinen Vorurtheile gegen diesen Orden, woher dieser glühende Haß, der sie nun seit mehr als hundert Jahren verfolgt? so ergibt sich die Antwort leicht aus dem Gesagten. Man haßt dasjenige, was die Jesuiten vertheidigen, nämlich die Religion, die heilige katholische Kirche, und darum haßt man die Jesuiten.

Wären die Jesuiten wirklich so, wie man sie schildert, wären sie dem Volke verhaßt, träte ihre Lehre der Lehre der Kirche entgegen, ständen ihre wissenschaftlichen Leistungen hinter den gerechten Anforderungen der Zeit zurück, so würde man sich die Mühe ersparen, Vorwürfe aller Art gegen sie zu schleudern; allein, da man sehr gut weiß, daß das Gegentheil der Fall ist, und man sie nicht auf rechtmäßige Weise angreifen kann, so nimmt man zu Lügen und Verleumdungen die Zuflucht nach der Devise des alten Voltaire: „Lügt meine Freunde, lügt ohne Scheu, wie die Teufel!"

Ich frage nun meine Leser, bei denen ich Sinn für Wahrheit und Rechtlichkeit voraussetze: Ist eine Sache, die durch Lügen und Verleumdungen angegriffen wird, nicht schon dadurch gerechtfertigt? Kann ein wahrheitsliebender

und rechtlicher Mann auf die Seite der Lüge und der Verleumdung treten?

Es ist aber noch etwas hier beizufügen. Sehr Viele täuschen sich und meinen, daß die Verfolgungen der Jetztzeit, die unter der Parole „Jesuiten“ geführt werden, nur den Ordensmitgliedern der Gesellschaft Jesu allein gelten. Nein, so ist nicht! Der Ausdruck „Jesuit“ wird nur als Schlagwort gebraucht; darunter begriffen ist aber Jeder, der katholische oder auch nur überhaupt einen Rest von christlichen Gesinnungen hat; der noch am Glauben festhält und die Stimme des Gewissens anerkennt; er mag Priester oder Laie, Arzt, Beamter oder Soldat, er mag wer immer sein, er heißt „Jesuit,“ und gegen diese „Jesuiten“ wird der Kampf geführt.

Wer sich hievon überzeugen will, kann dies sehr leicht, denn die meisten radikalen Blätter machen gar keinen Hehl daraus.

Mögen doch diese Zeilen Manchen, die bisher getäuscht und irregeführt durch den gewaltigen Lärm, ihre eigenen Feinde für ihre Freunde hielten, und in den Lärm einstimmten, mögen Manchen von ihnen die Augen geöffnet werden, damit sie sehen, um was es sich handelt, und noch zur rechten Zeit umkehren. Man braucht weder Prophet, noch ein ganz besonderer Politiker zu sein, um vorauszusehen, wohin diese Hetzereien, diese Lügen und Verleumdungen zielen und wohin sie führen. In kurzer Zeit vielleicht werden die armen Völker Europas durch eigene, schmerzliche Erfahrung kennen gelernt haben, ob es die Kirche und die kirchlich Gesinnten mit ihr gut meinen, oder deren Gegner.

Beilage Nr. 1.

Aus einem Briefe des Pater **Bigot** vom 29. März 1854 über das Wirken der Missionäre in den Strafanstalten des französischen Guyana.

Die Strafanstalt von französisch Guyana umfaßt fünf Niederlassungen, von denen Cayenne der Mittelpunkt ist. Die Cayenne nächste Niederlassung ist auf einer kleinen Insel, die Mutterinsel (Ile la Mère) genannt. Dort befinden sich die freiwilligen, das heißt solche Sträflinge, die nach Ablauf ihrer in Frankreich ausgehaltenen Strafzeit verlangt haben hierher gebracht zu werden, um als Colonisten hier die von der Regierung verheißenen Vortheile zu genießen."

„Die zweite Niederlassung ist auf den Inseln des Heils (Iles de Salut). Auf der St. Josefsinsel sind die politischen Sträflinge. Pater Leroy ist ihr Seelsorger. Hinsichtlich des Gebrauches der Sacramente gewähren sie ihm wenig Trost, aber sie achten ihn sehr hoch. Auf der Königsinsel (Ile le roi) befinden sich die Sträflinge, die aus den Bagnos von Brest, Toulon und Rochefort hergeführt worden sind. Ihr Seelsorger ist Pater Gaudré; dessen Gesundheit aber sehr schwach ist, so daß Pater Leroy ihm aushilft. Gottes Segen ruht auf ihren Bemühungen; viele dieser armen Menschen empfangen mehrmals im Jahre die heiligen Sacramente. Ich sage nichts von der dritten Niederlassung, der Teufelsinsel (Ile du Diable), denn sie ist eigentlich unbewohnt, und nur die Widersetzlichsten werden auf einige Zeit zur Strafe

dahin geschickt, und dieser Umstand, verbunden mit dem ungewöhnlichen Namen, zeigt schon hinreichend an, daß dort kein irdisches Paradies gesucht werden darf."

„Die vierte Strafanstalt ist auf dem Silberberg (Montagne d'Argent), einer Halbinsel, die jedoch nur durch einen ungeheuern Sumpf mit dem Festlande in Verbindung steht. Die Ausdünstungen, welche diesem Sumpfe entsteigen und Fieber erzeugen, machen die Gesundheitsverhältnisse viel schlechter, als es in den obengenannten Niederlassungen der Fall ist. Dort ist der gute Pater Morez gestorben."

Endlich die fünfte Niederlassung, St. Georges, ist die einzige auf dem Festlande, aber auch die ungesundeste von Allen, weil sie den Hauch der reinen Seeluft entbehrt. Wenig Europäer können in St. Georg nur einen Monat leben, ohne vom Fieber ergriffen zu werden, nur die Neger widerstehen demselben. Im Juli 1853 kamen hundert achtzig Sträflinge hier an; Anfangs December des nämlichen Jahres lebte nur noch die Hälfte von ihnen. Mehrere hungerten sich absichtlich zu Tode, zwei hängten sich an Bäumen auf, Einer ertränkte sich, und die Anderen waren in einem Zustande der Entmuthigung oder der Erbitterung, den nichts zu schildern vermag. Einige sollen vor ihrem Tode ausgerufen haben: „O, wenn wir doch wenigstens hier einen Priester hätten!" In diesem Zustande fand ich die Niederlassung bei meiner Ankunft. Gleich nach meiner Ausschiffung ging ich ins Hospital, und die armen Kranken begrüßten mich mit einem Freudenschrei, dem ersten vielleicht der seit Jahren aus ihrem Herzen aufgestiegen. „O, mein Vater," so riefen sie, „Sie kommen zu uns! Aber wohl nur

im Vorübergehen?“ „Nein,“ antwortete ich, „ich habe erfahren, daß Ihr hier ohne Sacramente, ohne den Trost eines Priesters sterbet; und ich bin gekommen, um Euch zu trösten, um Euch Alle auf den Weg zum Himmel zu bringen, und um, wenn es nöthig ist, mit Euch zu leiden und zu sterben.“ Die Nachricht ging von Hütte zu Hütte, und Gottes Gnade knüpfte sich an die wenigen Worte, die ich nicht ohne Bewegung gesprochen hatte, und machte die Herzen geneigt, die angebotene Hilfe anzunehmen und zu benutzen. Meine Ankunft war ein Ereigniß für die Colonie; man sprach von nichts Anderem. „Wir werden doch nicht mehr gleich dem Vieh umkommen!“ sagte Einer. „Es wird doch Einer da sein, der uns liebt,“ sagte ein Anderer, „denn, wenn er uns nicht liebte, so wäre er gewiß nicht in dieses Land gekommen, um mit uns zu leiden.“

„In St. Georg that es nur Einem Menschen weh, mich zu sehen, und dieser Eine war der Commandant; nicht, daß es ihm unlieb gewesen wäre, einen Seelsorger für seine Leute zu haben, aber da er meine Ankunft nicht voraus gewußt, so konnte er dem Pater Bazin und mir nur eine Sträflingswohnung anbieten. Sein Herz erleichterte sich, als ich ihn versicherte, daß wir mit noch weniger zufrieden sein würden. Er ließ die Wohnung mit Kalk in wenigen Stunden frisch ausweißen, und noch an demselben Abende schliefen wir darin auf zwei Spitalbetten, die man uns vorläufig borgte. Es waren nur noch wenige Tage bis Weihnachten, und ich brauche nicht erst zu sagen, daß wir voll Freude waren, einigermaßen wie die heilige Familie zu Bethlehem behandelt zu sein.“

„Wir benützten einen Theil der Nacht und den nächsten Tag dazu, unsere Wohnung in drei Räume abzutheilen. Mit Hilfe einiger baumwollener Vorhänge, die wir bei uns hatten, war das leicht geschehen; rechts hatte ich nun meine Zelle, links Pater Bazin die seinige, in der Mitte richteten wir uns eine reinliche, aber sehr ärmliche Hauskapelle ein, ungefähr acht Schuh im Gevierte groß! Zu St. Georg existirt weder eine Kirche noch eine Capelle; Samstag versammelt man die Leute unter einem Schoppen; dort feiere ich eine stille Messe, die ich, nach dem Evangelium durch einen Unterricht von etwa zwanzig Minuten unterbreche. Nachmittags singe ich die Vesper, und halte eine halbstündige Conferenz. Fast alle Sträflinge, die nicht im Spital sind, Schwarze sowohl als Weiße, finden sich eifrig beim Gottesdienste ein, und scheinen meine Worte mit wahrer Lernbegierde aufzunehmen. Diebe aller Gattungen, Fälscher, Mörder, Mordbrenner, das sind meine Pfarrkinder, die Meisten kennen nicht einmal das „Vater unser.“ Ich bewundere die Wirkung der Gnade in ihnen, und die Weise in der sie sterben, zeigt mir, daß Gott Absichten der Barmherzigkeit über sie Alle hat! Das flößt mir ein so großes Interesse für sie ein, daß ich es als ein Glück betrachten würde, in ihrem Dienste zu sterben. Die Zahl der weißen Sträflinge vermindert sich täglich; die, welche nicht im Spital sind, schleppen sich mühsam wie Sieche dahin. Sie sind überzeugt, daß sie Alle vor dem Ende des Jahres sterben werden; und die Aerzte glauben dieß schon längst. Wie dem auch sei, ich hoffe, daß ich sie Alle dem Himmel zusenden werde.“

„Ueber das ewige Heil derer, die seit ich hier bin in meinen Armen gestorben sind, hege ich gar keinen Zweifel. Urtheilen Sie selbst, mein Vater, nach dem Wenigen, was ich über den Tod von drei Sträflingen, die mir Anfangs als die Verstocktesten erschienen sind, sagen werde.“

„Der Erste war ein Mensch von solcher Heftigkeit des Charakters, wie es deren Wenige gibt. So oft ich ins Spital kam, fand ich ihn wie außer sich; er wüthete und fluchte über die Aerzte, über die Wärter, über seine Krankheit, die ihn entsetzlich leiden machte. Als aber einmal ein Strahl der Gnade in sein Herz gefallen war, wurde dieser Mensch so ruhig, so ergeben, daß er an seinem Todestage zu mir sagte, indem er mir eine Menge Würmer zeigte, die er aus einer Wunde zog: „Sehen Sie, mein Vater, wie viel Muth die Sacramente geben; ich leide sehr viel, aber ich opfere willig meine Leiden Gott auf zur Sühne für meine Sünden.“ Einige Stunden darauf übergab er seine Seele ihrem Schöpfer, mit einem Lächeln auf den Lippen, und nachdem er dringend geberen hatte, ihn mit seiner Medaille und dem Scapulier zu begraben.“

„Der Zweite war ein Mechaniker, den der Commandant wegen seiner Geschicklichkeit sehr schätzte. Gleich am ersten Tage als ich sämmtliche Kranke besuchte, und bei jedem Bette stehen blieb, sagte er, als ich mich ihm näherte: „Gehen Sie zu meinem Nachbar, mein Herr, mit mir ist nichts zu machen. Es gibt kein Verbrechen, das ich nicht begangen, nichts so Heiliges, daß ich es nicht entweiht und mißbraucht hätte. Außerdem würden Sie verlangen, daß ich denen verzeihe, die mir Uebles zugefügt; aber ich will nicht

verzeihen, es sind Ungeheuer, die ich immer hassen werde; muß ich in die Hölle, so werde ich hineingehen, aber verzeihen werde ich nicht.“ Ich nahm mich wohl in Acht, mich bei seiner Aufregung mit ihm in Gegenbemerkungen einzulassen, und da er in keiner Lebensgefahr war, so stellte ich mich etwa eine Woche lang, als beachtete ich ihn gar nicht, und ging stets an seinem Bett vorüber, ohne ihn nur anzusehen, während ich mit seinem Nachbar theilnehmend sprach. Diese pünktliche Befolgung seines Verlangens demüthigte ihn, und endlich rief der Aermste mich sehr höflich an sein Bett: „Mein Vater,“ sagte er, „ich halte es nicht länger aus, meine Gewissensvorwürfe bringen mich um; mein Tod ist gewiß, und ich muß eine Lebensbeichte ablegen, aber ich entsetze mich davor.“ „Seien Sie ganz ruhig,“ antwortete ich, „die Sache ist nicht so schwer, wie Sie sich das vorstellen: ich weiß ohnehin das Alles auswendig. Sie brauchen nichts als „Ja“ oder „Nein“ zu antworten, und ungefähr „wie oft“ bei jeder schweren Sünde; das geht ganz schnell.“ Wir begannen sogleich, und am nächsten Morgen brachte ich ihm die heilige Wegzehrung. Er lebte indessen noch über einen Monat, und empfing noch vier- oder fünfmal die heilige Communion. Als er das Ende nahe fühlte, verlangte er selbst die letzte Oelung; dann wandte er sich zu mir, mit jenem Ausdruck des Glaubens, der so klar die Gegenwart des heiligen Geistes in der Seele verkündet, und sagte: „Ich leide unsägliche Schmerzen, mein Vater, aber ich bin glücklich, wie ich es niemals war; ich fürchte jetzt nur, ich könnte wieder genesen, denn ich würde nie besser zum Tode vorbereitet sein können, als ich es jetzt bin.“ Er starb wenige Tage nachher, und erbaute alle seine

Leidensgefährten durch das Beispiel der Geduld, das er ihnen bis zum letzten Augenblicke gab."

„Der Dritte war ein Mann von guter Erziehung und sehr unterrichtet. Im Bagno hatte er sich durch seine boshaften Bemerkungen und seinen beißenden Spott verhaßt gemacht. Er war dort als Schreiber verwendet worden und hat allen Actenstücken Bemerkungen beigefügt, die um so mehr verletzten, da sie Wahrheit enthielten; so hatte er sich dort eben so viele Feinde gemacht, als Sträflinge da waren. „Herr Abbé — sagte er zu mir, sobald er mich sah — ich habe den Voltaire gelesen." „Da bedauere ich Sie aufrichtig, war meine Antwort, denn diese Lectüre muß Ihre Ideen in vielen Stücken ganz verkehrt haben." Darauf richtete ich ohne weiteres Fragen über seine Gesundheit an ihn, war theilnehmend und wir schieden als gute Freunde. Ich besuchte ihn dann täglich wie die anderen Kranken, und er beobachtete mich immer mit seinen Luchsaugen solange ich mich im Zimmer aufhielt, ohne mich nur einen Augenblick außer Acht zu lassen, namentlich aber, wenn ich Sterbenden die heiligen Sacramente administrirte. — So oft mein Blick sich nach ihm wandte, fand ich seine Augen forschend auf mich gerichtet, als ob er sich vergewissern wolle, ob ich selbst Alles glaube, was ich sagte und that. Als ich ihn dann eines Tages wieder nach seinem Gesundheitszustande fragte, wie sonst auch, antwortete er: „Ich fühle mein Vater, daß Gott Sie für mich hieher geschickt hat. Ich fange noch heute meine Generalbeichte an und man wird sehen, daß meine Bekehrung aufrichtig ist." Er war von der Stunde an wie umgewandelt. Ehe er die letzte Oelung empfing, konnte er noch fünf oder sechsmal

communiciren und er bat öffentlich um Verzeihung aller Kränkungen, die er seinen Unglücksgenossen zugefügt. Er empfing das Scapulier mit großer Inbrunst, drückte dann meine Hand auf sein Herz und sagte mit einem Ausdruck von Dankbarkeit, der mich bis zu Thränen rührte: „Ich habe Ihnen alles gesagt, mein Vater, ich habe alles von meinem Gewissen abgewälzt, wie zu den Füßen des Heilandes selbst. Wenn Gott mich genesen ließe, so würde es meine Lebensaufgabe sein, evensoviel Gutes zu thun, als ich Böses gethan habe; aber ich weiß, daß ich sterbe und ich sterbe voll Vertrauen. Ich fühle, Gott hat mir verziehen und ich werde ewig glücklich sein und das danke ich Ihnen, mein Vater! Ich mußte ihn am Weiterreden hindern, weil die Bewegung seines Herzens ihm nachtheilig sein konnte. Zwei Stunden später meldete man mir, daß er sanft im Herrn entschlafen sei."

„Gewiß, mein Vater, zwei oder drei solche Züge, der anderen gar nicht zu gedenken, sind eine mehr als genügende Entschädigung für alle Fieberanfälle, Kopfschmerzen, schlaflose Nächte und überhaupt für alle Körperleiden, welche Guyana den Missionären bereitet, die hin kommen, um Seelen zu retten. O, es ist ein schöner Beruf, Seelsorger dieser Sträflinge zu sein. Die Sinne, die Eigenliebe, die verderbte Natur finden da nichts für sich, Alles ist für sie ein Opfer — aber Alles ist auch nur eine Tröstung für den Missionär, der sich selbst zu vergessen sucht, um nur an Gott zu denken und an das Heil der Unglücklichen, die Europa von sich gestoßen hat und die Gottes Barmherzigkeit hier an sein Herz legt, um ihre Seelen zu retten."

Jetzt scheint das gelbe Fieber in Cayenne abzunehmen, aber bewahren wir mit Verehrung das Gedächtniß jener Väter der Gesellschaft Jesu, die zuerst zum Dienst der Sträflinge herbeigeeilt und in den besten Lebensjahren ein Opfer ihrer Nächstenliebe geworden sind. Verehrung und Liebe diesen Martyrern des Apostolats. Hier folgen ihre Namen:

Pater Stephan Herviant gest. zu Cayenne den 12. Juni 1854.

Pater Josef Morez gest. zu Silberberg den 3. October 1853.

Pater Louis Bigot gest. zu St. Georg den 28. April 1855.

Pater Xaver Raulin gest. zu St. Maria den 28. Juli 1855.

Pater Anton Barbieux gest. zu Cayenne den 24. Juli 1855.

Pater Julian Mouton gest. zu St. Maria den 14. September 1855.

Pater Ignaz Lichtle gest. zu Cayenne den 16. September 1855.

Pater Johann Alet gest. zu St. Marie den 23. September 1855.

Pater Peter Stumpf gest. zu Cayenne den 20. April 1856.

Pater Peter Boulogne gest. auf der Mutter-Insel den 20. September 1856.

Pater Anton Dabbadie gest. zu Cayenne den 11. Mai 1856.

Beilage Nr. 2.

Anmerkung des Uebersetzers. Der Verfasser gibt hier die Restitutions-Bulle von Papst Pius VII. ganz, wir glauben aber, daß es dem Leser erwünschter sein wird, wenn wir nur die vorzüglichsten Stellen derselben herausheben und eine Bemerkung des Cardinals Pacca, Minister Pius VII. über die Aufhebung und die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu voranschicken, wie dies Cretinaux-Joly in seiner ausführlichen Geschichte der Gesellschaft Jesu gethan hat, der wir diese dritte Beilage entnehmen.

„Man kann hier, so schreibt der Cardinal[1]), die außerordentliche und wunderbare Vorsehung Gottes, die über dieser berühmten Gesellschaft waltet, nicht verkennen. Barnabas Chiaramonti, als junger Benedictiner, hatte Anti-Jesuiten zu Lehrern und Professoren gehabt, welche ihm theologische Lehren vorgetragen, die jenen der Gesellschaft Jesu ganz entgegengesetzt waren. Nun weiß aber die ganze Welt, welch' einen bleibenden Eindruck der Unterricht bei der Jugend hervorbringt. Was mich betrifft, so wurden mir in meiner Jugend die Gefühle der Abneigung, des Hasses, und ich möchte sagen, eine Art von Fanatismus gegen diese berühmte Gesellschaft eingeflößt. Um Alles zu sagen, man hatte mir die berüchtigten „lettres provinciales“ in die Hand gegeben, mit dem Auftrage, einen Auszug derselben abzufassen; man gab mir dieselben nicht bloß französisch, sondern auch in einer lateinischen Uebersetzung mit Bemerkungen von

---

[1]) Memorie storiche del Cardinal Pacca; parte terza. Cap. 8. pag. 28. Roma 1829.

„Wendrock“ (Nikole), die verabscheuungswürdiger waren, als der Text selbst; überdies gab man mir „la morale pratique des Jésuites“ von Arnauld und andere Bücher dieser Gattung, welche ich las und denen ich ohne Argwohn glaubte. Wer hätte damals vermuthen können, daß der erste Act des Benedictiners Chiaramonti, der nun Papst geworden, nach überstandenem Sturme im Angesichte so vieler Secten, die von Haß gegen die Gesellschaft Jesu entflammt waren, die Wiederherstellung dieser Gesellschaft in der ganzen katholischen Welt sein würde, und daß ich derjenige sein sollte, der die Wege zu diesem neuen Triumphe bereiten und dem der Papst die angenehme und ehrenvolle Ausführung seiner souveränen Anordnungen auftragen sollte?“

Ich war zu Rom Zeuge beider merkwürdigen Epochen, der Aufhebung und der Wiederherstellung der Gesellschaft, und kann also ein Urtheil fällen über den verschiedenen Eindruck, den sie hervorbrachten. Pacca erzählt dies nun weiter auf folgende Weise: „Am 17. August 1773, an welchem Tage das Breve „Dominus ac Redemptor“ veröffentlicht wurde, sah man das Erstaunen und den Schmerz auf allen Gesichtern ausgeprägt. Am 7. August 1814, am Tage der Auferstehung der Gesellschaft, ertönte in Rom der Ruf der Freude und des Beifalls. Das römische Volk begleitete Pius VII. vom Quirinal bis zur Kirche al Gesù, wo man die Bulle verlas, und die Rückfahrt des Papstes in seinen Palast glich einem Triumphzuge.“

„Ich wollte dieser einzelnen Umstände erwähnen,“ schließt der Geschichtschreiber, „um diese Gelegenheit zu benützen, in meinen Schriften einen feierlichen

Widerruf jener unklugen Reden zu hinterlassen, welche ich in meiner Jugend gegen die Gesellschaft, die so hoch verdient für die Kirche Jesu Christi ist, gehalten haben könnte."

An dem Tage der Wiederherstellung, den der Cardinal Pacca als einen Tag der Volksfreude und der Wiederkehr besserer Gesinnung beschreibt, wurde die Bulle „Sollicitudo omnium Ecclesiarum" zu Rom öffentlich bekannt gemacht. Der Papst drückt sich in derselben unter Anderem auf folgende Weise aus:

„Die katholische Welt verlangt einstimmig die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu. Jeden Tag erhalten Wir hierüber dringende Bitten von unseren ehrwürdigen Brüdern, Erzbischöfen, Bischöfen und anderen ausgezeichneten Personen, besonders seit man allgemein Kenntniß erlangt hat von den reichlichen Früchten, welche diese Gesellschaft in den obengenannten Gegenden (nämlich Rußland, Neapel, Sicilien) hervorbringt. Die Zerstreuung der Steine des Heiligthums in den Trübsalen der letztvergangenen Zeit, die man mehr beweinen, als in's Gedächtniß rufen soll, das Erlöschen der klösterlichen Zucht in den geistlichen Ordensständen, welche der Ruhm und die Stütze der katholischen Kirche sind, erheischen es, daß Wir einem so gerechten und allgemeinen Wunsche entsprechen."

„Wir glaubten uns vor Gott eines schweren Vergehens schuldig zu machen, wenn Wir bei den großen Gefahren der Kirche eine Hilfe verschmähen würden, die uns die besondere Vorsehung Gottes darreicht, und wenn Wir, die Wir uns in dem Schifflein Petri befinden, das durch beständige Stürme

bewegt und angefallen ist, den Beistand kräftiger und erfahrener Ruderer nicht annehmen wollten, die sich uns freiwillig anbieten, um die Fluthen des Meeres zu brechen, da in jedem Augenblicke Schiffbruch und Untergang droht.“

„Durch soviele und mächtige Gründe bewogen, haben Wir beschlossen, jetzt das in's Werk zu setzen, was Wir schon seit dem Antritte unseres Pontifikates gern gethan hätten. Nachdem Wir durch eifrige Gebete den göttlichen Beistand angerufen, und die Ansicht und den Rath einer großen Zahl unserer ehrwürdigen Brüder und der Cardinäle der römischen Kirche eingeholt hatten, haben Wir aus gewisser Wissenschaft und in Kraft unserer apostolischen Vollmacht als giltig für alle künftigen Zeiten beschlossen, daß alle Concessionen und Fakultäten, welche Wir einzig nur für das russische Reich und das Königreich beider Sicilien zugestanden haben, nun mehr auf alle anderen Staaten ausgedehnt werden.“

„Deswegen gestatten und bewilligen Wir unserem vielgeliebten Sohne Thaddäus Brzozowski, derzeit General der Gesellschaft Jesu, und allen Mitgliedern der Gesellschaft, welche von ihm rechtmäßig abgeordnet sind, alle nothwendigen und entsprechenden Vollmachten, auf daß in gedachten Staaten alle diejenigen giltig und ungehindert können aufgenommen werden, welche in den geistlichen Orden der Gesellschaft Jesu einzutreten wünschen, und die unter dem Gehorsam des Generals per interim (einstweilen) werden aufgenommen und nach Bedürfniß in einem oder mehreren Häusern, in einem oder mehreren Collegien in einer oder mehreren Provinzen werden vertheilt werden, wo sie ihre Lebensweise nach

der Regel des heiligen Ignatius von Loyola einrichten sollen, welche durch die Constitutionen Paul's III. bestätigt und gutgeheißen ist. Wir erklären überdieß und ertheilen ihnen die Vollmacht, daß sie sich frei und erlaubter Weise mit der Erziehung der Jugend nach den Grundsätzen der katholischen Religion beschäftigen, sie in guten Sitten ausbilden und die Leitung von Collegien und Seminären übernehmen können."

„Wir geben ihnen die Vollmacht, Beicht zu hören, das Wort Gottes zu predigen und an den Orten ihres Aufenthaltes mit Beistimmung und Gutheißung des Ordinarius die Sakramente zu verwalten."

„Wir nehmen alle ihre Collegien, ihre Häuser, alle Provinzen, alle Mitglieder ihres Ordens und alle diejenigen, die sich mit ihnen vereinigen werden, unter unseren Schutz, unter unseren Gehorsam, und unter jenen des apostolischen Stuhles, indem Wir übrigens uns und den römischen Päpsten, unsern Nachfolgern, vorbehalten, Alles das zu verordnen und vorzuschreiben, was dienlich wäre, die gedachte Gesellschaft immer mehr und mehr zu befestigen, sie stärker zu machen und die Mißbräuche abzustellen, wenn sich jemals, was Gott verhüten wolle, dergleichen in dieselbe einschleichen sollten."

„Jetzt erübriget uns nur noch, alle Oberen, alle Provinziale, alle Rektoren, alle Mitglieder und alle Zöglinge der wiederhergestellten Gesellschaft aus ganzem Herzen und im Namen des Herrn zu ermahnen, an allen Orten und zu allen Zeiten ihrem Vater getreu nachzufolgen und sich ihm ähnlich zu machen."

„Möchten sie mit Genauigkeit die Regel befolgen, welche dieser große Ordensstifter gegeben und vorgeschrieben hat! Möchten sie mit stets wachsendem Eifer den heilsamen Räthen und Ermahnungen gehorsamen, welche er seinen Söhnen hinterlassen hat!"

„Endlich empfehlen Wir dringend im Herrn die Gesellschaft und alle ihre Mitglieder unseren theueren Söhnen in Jesu Christo, den erlauchten und edlen Fürsten und zeitlichen Herrschern, so wie unseren ehrwürdigen Brüdern, den Erzbischöfen und Bischöfen und allen denen, welche Würden bekleiden."

„Wir ermahnen sie, Wir beschwören sie, nicht bloß zu verhindern, daß diese Religiosen auf irgend eine Weise belästigt werden, sondern auch zu wachen, und dafür zu sorgen, daß sie, wie es sich gebührt, mit Güte und Liebe behandelt werden."

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Vorrede des Uebersetzers III

Vorrede des Verfassers V

Die Menge haßt die Jesuiten — Unterschied zwischen dem Volke und der schreienden Menge — Die Provinzialbriefe und der Jansenismus — E. Sue. Urtheil des Volkes über die Jesuiten 1

Die katholische Kirche braucht keine Jesuiten — Quinet — Michelet. — Die Jesuiten beherrschen die Bischöfe und den Papst — Warum die Jesuiten sind 11

Glaubens- und Sittenlehren der Jesuiten — Die Monita secreta — Die Lehre der Jesuiten ist die der Kirche — Persönliche Meinungen 27

Die Wahrscheinlichkeitslehre und die Lehre vom Tyrannenmord — Mariana 36

Der Gehorsam — Das Perinde ac cadaver des heiligen Ignatius — Der Gehorsam als Grundlage aller Ordensgesellschaften — Der Ordensgeneral der Jesuiten 42

Jesuiten-Collegien — Berühmte Jesuiten — Die Familienliebe — Der letztgestorbene König von Belgien und die Erziehungsmethode der Jesuiten 55

Die Jesuiten mischen sich in alle politischen Kämpfe, und suchen ihren Einfluß durch alle Art von Mitteln geltend zu machen in der Welt — Das bürgerliche und politische Recht der Ordensleute — Briefe der R. R. P. P. Roothan und Beckx, Ordensgenerale

Seite

der Gesellschaft Jesu hinsichtlich des Verhaltens zu den verschiedenen Regierungsformen und politischen Verfassungen — Die Gesellschaft Jesu will das Papstthum an die Stelle der bestehenden Regierungen setzen — Die Bartholomäusnacht — Die Ligue — Die Jesuiten als Opfer des englischen Protestantismus 81

Die Jesuiten bereichern sich durch alle möglichen Mittel — Ihre Erbschleichereien und Handelsspekulationen — Ob der Reichthum gut oder böse — Ueber den Reichthum der Jesuiten zur Zeit Ludwigs XIV. — Vermächtnisse zu Gunsten von Ordenshäusern — Der P. Lavalette auf Martinique 96

Die Jesuiten im Beichtstuhle — Göttliche Einsetzung und Wohlthaten des Bußsakramentes — Die Jesuiten als Beichtväter am Hofe 108

Die Verbannung der Jesuiten aus Frankreich — Der Parlamentsbefehl von Paris vom 6. August 1762 — Die Universität, die Protestanten, die Jansenisten, die Gottesläugner, die Pompadour im Bündnisse gegen den Orden — Protest der französischen Bischöfe gegen den Erlaß des Parlaments — Clemens XIII. als Schutzredner des unterdrückten Ordens — Die Urtheile Ludwigs XV., Lally-Tolendals, Linguet's de Maistre's, Voltaire's, Lalande's, Châteaubriand's, Bonald's über das Parlamentsdecret — Die Verbannung des Ordens aus Spanien, Portugal, Rußland England und Holland 121

Clemens XIV. hat die Jesuiten verurtheilt — Unrichtigkeit der Behauptung — Vierjährige Weigerung der Ordensaufhebung durch Clemens XIV. — Dessen Tod — Vergiftungs-Beschuldigung — P. Ricci auf der Engelsburg — Dessen Testament — Die Zerstreuung und Säkularisirung des Ordens. — Briefe der P. P. Desbillons und Beauvais — Pius VII. stellt den Orden wieder her — P. Thaddäus Brzozowski sammelt die zerstreuten Ordensglieder . . . 143

Seite

Die Missionen — Die Kriegsschule des Martyrerthums — Franz Xaverius in Indien — Die Jesuiten zu Goa und Meaco — P. Ricci dringt nach China vor — P. Gerbillon als Lehrer der Mathematik des Kaisers von China — Missionen in Siam und Japan — Die Verfolgungen und das Martyrerthum in Japan — Die Jesuiten in Amerika — Blutige Hinschlachtung von 70 Jesuiten durch die Calvinisten — P. Claver, Apostel der Neger in Carthagena — Die P. P. Bréboeuf und Lallement durch die Irokesen verbrannt — Die Missionen in Paraguay und deren Würdigung durch Robertson, Buffon, v. Montesquieu, Muratori, Haller, Raynal, de Maistre, Châteaubriand — Der katholische Missionär und der protestantische Prediger — Der Priester und der Soldat 157

Die Jesuiten unserer Tage — Als Redner — Als Astronomen — Als Archäologen, Bollandisten — Als Mathematiker — Die neuen Missionen der Gesellschaft Jesu — Briefe aus Cayenne — P. de Smet am Felsengebirge — Die Feldgeistlichen der französischen Armee im Orient — Das Apostolat der Jesuiten im amerikanischen Kriege — Brief aus dem Lager bei Frederiksburg 179

Schlußwort des Verfassers 196

Erste Beilage — Brief des Pater Bigot aus dem französischen Guyana 199

Zweite Beilage — Bemerkung des Cardinals Pacca über die Aufhebung und Wiederherstellung der Gesellschaft, nebst einem Auszuge aus der Restitutions-Bulle Pius VII. 208

C. Ueberreuter'sche Buchdruckerei (M. Salzer) in Wien.